J. Long's

westindischen Dollmetschers und Kaufmanns

See- und Land-Reisen,

enthaltend:

eine Beschreibung der Sitten und Gewohnheiten

der

Nordamerikanischen Wilden;

der

Englischen Forts oder Schanzen längs dem St. Lorenz-Flusse, dem See Ontario u. s. w.;

ferner

ein umständliches Wörterbuch der Chippewäischen und anderer Nordamerikanischen Sprachen.

Aus dem Englischen.

Herausgegeben

und mit einer kurzen Einleitung über Kanada und einer erbesserten Karte versehen

von

E. A. W. Zimmermann,

Hofrath und Professor in Braunschweig.

Mit allergnädigsten Freiheiten.

Hamburg, 1791.

bei Benjamin Gottlob Hoffmann.

Vorrede des Verfassers.

Natürlich wird der Leser einige Nachricht von diesem Werke erwarten.

Was seinen historischen Theil anbetrifft, so habe ich mich bemüht, die Lage derjenigen Posten oder Plätze, die nach Herrn Oswalds Traktate den Amerikanern hätten übergeben werden müssen, deutlich zu beschreiben, und zu zeigen, wie zuträglich sie für Großbittannien in politischer und merkantilischer Hinsicht sind. Auch habe ich die Fünf und Sechs Nationen Indianer beschrieben, und mich zu zeigen bemüht, daß eine Alliance mit ihnen, so lange wir nur noch die geringste Besitzung in Kanada haben, nicht nur sehr nützlich, sondern nothwendig sey.

In Hinsicht der Seen, Flüsse u. dgl. habe ich alle diejenigen, die über dem Ober-See vom See Arbitibis bis zum See Nipegon liegen, entweder nach meiner eigenen Kenntniß, oder nach den zuverlässigsten Nachrichten von den Indianern, so genau, als möglich, beschrieben. Wer bedenkt, daß Dollmetscher,

die bloß zu Handlungsgeschäften bestellt sind, geographische Kenntnisse sich zu verschaffen selten Gelegenheit haben, wird es verzeihen, daß er nicht bessere Nachrichten bekömmt.

Von dem beygefügten Wörterbuche, welches mir einige Mühe gemacht hat, hoffe ich, daß es nicht nur diejenigen belehren, die Kenntniß der chippewayischen Sprache zu erlangen wünschen, sondern auch denen nützlich seyn werde, die schon mit den Indianern in Handel stehn.

Da die Art, eine Sprache, die nie in ein grammatisches System gebracht ist, zu buchstabiren, höchst willkührlich seyn muß, und vorzüglich von dem Ohre abhängt, so habe ich mich bemüht, solche Buchstaben, die sich zu der Englischen Aussprache passen, zu gebrauchen, und zugleich die vielfachen Konsonanten vermieden, weil diese nur verwirren. Damit aber der Leser so spreche, daß der Eingeborne ihn versteht, muß er beobachten, daß das a überall voll und offen ist (wie das deutsche ah) und das End e nur in den einsylbigen Wörtern ausgesprochen wird.

Meine Gründe, weßwegen ich das chippewayische Wörterbuch so weitläufig gemacht habe, sind folgende:

Zuerſt iſt dieſe Sprache, wenn man es genau nimmt, eine der Mutterſprachen in Nordamerika, und wird überall in den Verſammlungen von den Oberhäuptern geſprochen, die um die großen Seeen herum, weſtlich bis an den Miſſiſſippi, ſüdlich bis an den Ohio und nördlich bis zur Hudſon'sbay wohnen, ungeachtet auf dieſer Fläche Landes manche Stämme in den gewöhnlichen Unterredungen eine andre Sprache ſprechen. — Dieſe Bemerkung haben Schriftſteller von entſchiednem Ruhme, und die übereinſtimmenden Zeugniſſe der indianiſchen Dollmetſcher bekräftigt.

Der Baron Lahontan behauptet, daß Algonkinſch eine Mutterſprache ſey, und in Nordamerika ſo geſchätzt werde, als Griechiſch und Lateiniſch in Europa. Dieß zugegeben, bin ich doch verſichert, daß die chippewayiſche Sprache eben ſo wichtig, wo nicht noch wichtiger, iſt, weil die nordweſtlichen Indianer ſie auf jeden Fall beſſer verſtehn. Da es aber nicht allein nützlich, ſondern auch nothwendig iſt, beide Sprachen zu verſtehn, ſo habe ich eine vergleichende, ungefähr hundert und ſechzig Wörter in beiden Sprachen enthaltende, Ta-

belle beygefügt, damit der Leſer ſich einer von beiden bedienen könne, ſo wie er findet, daß die Stämme, mit denen er gerade zu handeln Gelegenheit hat, ſie ſprechen. In verſchiednen Fällen wird er aber völlige Uebereinſtimmung finden.

Das muhhekaniſche oder moheganiſche und das ſchawaneeſiſche Wortregiſter ſind aus des Predigers Herrn Edwards Buche ausgezogen, und ich habe ſie beygefügt, um ihre Analogie mit der chippewayiſchen Sprache zu zeigen. Da er auch bemerkt, daß die Sprache der Delawares in Pennſylvanien, der Penobſcots an der Gränze von Neuſchottland, der Indianer zu St. Francis in Kanada, der Shawaneeſee am Ohio und vieler andrer Stämme von Einer Mutterſprache abſtammen, ſo glaubte ich, daß dieſe analogiſchen Tabellen dem Leſer nicht unwillkommen ſeyn würden.

Im Verlaufe der Beſchreibung meiner Reiſebegebenheiten habe ich verſchiedne in chippewayiſcher Sprache gehaltene Reden, und am Ende des Wörterbuchs eine Anzahl Redensarten des gemeinen Lebens in eben der Sprache beygebracht, weil man hieraus nicht allein ihre

Art zu reden ſieht, ſondern auch von ihrer Sprache einen vollſtändigern Begriff, als durch einzelne Wörter, bekömmt.

Das Zahlwort payſhik, Eins, wird gewöhnlich gebraucht, um den Artikel, ein, e, es u. der, die, das auszudrücken, und woke iſt das allgemeine Wort für den Plural; doch wird das Letztere nicht immer geſetzt.

Herrn Carver's Wörterbuch wird in manchen Fällen nicht mit meinem Chippewayiſchen übereinſtimmen; wenn man aber betrachtet, daß, ob er es ſchon ein chippewayiſches Wörterbuch nennt, er doch S. 414 „die chippewayiſche, oder algonkinſche Sprache" ſagt, und alſo offenbar beide für Eine Sprache hält, — ſo wird man ſich dieß leicht erklären können. Was aber die Nützlichkeit dieſer Sprache anlangt, ſo beſtätigt er hierin meine Meinung vollkommen. Denn er merkt an, daß die chippewayiſche unter allen indianiſchen Sprachen die herrſchendſte zu ſeyn ſcheine.

Auch muß ich noch bemerken, daß die chippewayiſche Sprache, ſo wie ſie von den Bedienten der Hudſonsbay-Kompagnie geſprochen wird, von der eigentlichen wol etwas,

aber doch nicht wesentlich, abweicht, und die dortige, Hausſprache (Home Guard Language) genannt wird.

Die irokeſiſche oder mohawkiſche Sprache endlich wird ausſchließlich von den Fünf und Sechs Nationen Indianer geſprochen, und iſt beym Pelzhandel jenſeit Michillimakinac nicht zu wiſſen nöthig; und wenn ſie es wäre, ſo fehlt es nicht an zuverläſſigen Schriften, die dieſelbe hinlänglich lehren. Aus dieſen Gründen habe ich von dieſer Sprache bloß die Zahlen und einige wenige Wörter angegeben.

Alles, was ich voraus zu bemerken hatte, habe ich nun bemerkt, und ich brauche bloß den aufrichtigſten Wunſch noch hinzuzuſetzen, daß ich doch der Welt durch meine Arbeit nützen, und der Leſer alle Fehler, die er in dem folgenden Werke finden mag, gütig überſehen und daran denken möge, daß er nicht das Buch eines eigentlichen Reiſebeſchreibers, ſondern nur ſolche Bemerkungen lieſ't, womit ſich ein Handelsmann ſchmeichelt, daß ſie dem Kaufmanne und dem Philoſophen willkommen ſeyn werden.

Vorrede des Herausgebers.

Mehreren Lesern der hier übersetzten Reise nach Kanada, wird es nicht unangenehm seyn, daß ich sie durch eine ganz kurze Anzeige der Lage und des Werths dieses Landes in Stand setze, die Nachrichten des Herrn Long besser zu benutzen.

Kanada liegt in Ansehung der Breite zwischen den zwey und vierzigsten und zwey und funfzigsten Grade, und erstreckt sich der Länge nach, westlich von London gerechnet, von 63½ Grad bis zum Missisipi, aber in Nordwest unbestimmt nach Westen oder doch wenigstens bis zum 95sten Grade, wo die Länder der Hudsonsbay wohl noch nicht hinreichend von Kanada getrennt sind. Herr Professor Leiste gibt in seiner schätzbaren Beschreibung des brittischen Amerika die Größe der Provinz Quebeck zu 5480, die von ganz Kanada aber, zu 35800 Quadrat-Meilen an, aber er setzt bloß den Missisippi zur Westgrenze. Im

Norden gränzt dieſes große Land an das Gebiet der Hudſonsbay. Ich habe auf der hierbeykommenden Karte, die nördliche Grenze nach der im Utrechter Frieden beſtimmten Linie hinzuſetzen laſſen, und bin darin der großen Mitchellſchen Karte von Nordamerika gefolgt, da ich dieſe Linie nicht auf der von Pownall im American-Atlas antraf. Die ſüdlichen Grenzen ſieht man gleichfalls auf der Karte, vermöge einer andern Linie, die durch die vier Seen, nemlich den Ontario oder Katarakui, den Erie oder Oſwego, den Huron und den Ober-See und von dort zum langen See (long Lake) und dann zum Holz-See fortläuft. Eben dieſe Linie zieht auch gegen Oſten die Grenze zwiſchen der Provinz Quebek, den vereinigten freyen Staaten und Neu-Schottland. Von letzterm wird Kanada durch eine Bergkette abgeſchnitten, die faſt den obern weitern Theil des St. Lorenz-Fluſſes bis zum Riſtiguche in der Chaleur-Bay parallel läuft. Aus dieſer Angabe ſieht man ſchon die bedeutende Größe dieſes Landes. Der Werth deſſelben wird aber aus folgenden Urſachen viel wichtiger. Es gehört faſt die Hälfte der vier

benannten großen, fischreichen Seen (wovon der kleinste auf 500 Quadrat-Meilen beträgt) zu Kanada, dabey hat das Land mehrere nicht unbedeutende Flüsse, besonders aber den Ausfluß aller großen und vieler kleinen Seen von Nord-Amerika, nemlich der St. Lorenz-Fluß, hinter Montreal, Katarakui genannt. Diese ungeheure fließende Wassermasse ist an der Mündung gegen 90 Englische Meilen weit, und trägt auf 400 Meilen landeinwärts große Schiffe. Von hier an befährt man ihn mit kleinern Schiffen oder Böten, und hier findet sich eine Einrichtung, ein von Natur so sonderbar gebildeter Handelsweg, deßgleichen sich kein bekanntes Land der Erde rühmen kann. Nemlich nach dem Ontario geht nun der Pelzhändler zu allen übrigen großen Seen fort, bis zum langen See, der in den Ober-See sich einmündet, von dort zum Holz-See (wood Lake) dann zum Winepeg, zum Ceder- und Fichten-See, bis zum Pasquia-Fluß und Saskashawan. Ein ungeheurer Weg durch mehr als 40 Grade der Länge, und wegen der vielen Krümmungen sicher gegen 400 deutsche Meilen. Dieser Vortheil wird noch

weit bedeutender, wenn man auf die in die Seen und in den St. Lorenzfluß ſelbſt wieder ſich ergießenden kleinern Flüſſe Rückſicht nimmt, und beſonders dadurch, daß die erwähnten großen Seen alle mit großen Jagden umgeben ſind, woraus der eigentliche Werth von Kanada ſeinen Urſprung hat. Freylich werden dieſe Fahrten, vielleicht durch hundert unbequeme reißende Untiefen und Trageplätze (carrying places, portages) wo man das Boot ein Stück Weges forttragen muß, unterbrochen; allein dennoch bleibt dieſer Handelsweg einzig in ſeiner Art, und wegen der vielen aller Orten vorkommenden Waaren, welche dadurch fortgebracht werden, unbezahlbar. Kanada iſt nicht ohne Gebirge, denn es läuft nicht nur eine bedeutende Kette derſelben zwiſchen dem Gebiete der Hudſonsbay unter dem Nahmen der Landeshöhe (land's height) bis zu den Mooſemleks gegen den 112 Grad der Länge fort, ſondern man findet, unter gleichem Nahmen, aneinanderhangende Erhabenheiten, die, wie ſchon geſagt, die Grenzen zwiſchen Neu-England und Kanada ausmachen. Ueberdieß laufen nicht

nur einige Seitenzweige von dieſen Gebirgen ins Land, ſondern es ſind auch einige Seen mit Gebirgen umgeben, z. B. der See Caribou; die nordliche Seite der Ober-See u. a.

In Anſehung des Mineral-Reichs dieſes Landes hat Guettard es mit dem der Schweiz zu treffend gefunden mem. de l'Acad. d. Sc. de Paris 1752.) Außer Kupfer, Bley und Steinkohlen, welche man entdeckt hat, führt unſer Long ſelbſt bedeutende Eiſenwerke unweit des St. Lorenz-Fluſſes an. Auch ſoll ſich hin und wieder Silber gezeigt haben, welches auch das Bley ſchon vermuthen ließ. Höchſt wahrſcheinlich iſts aber, daß man nach und nach viel wichtigere Entdeckungen machen wird, wenn das Land ſtärkere Bevölkerung erhält, die ſich jetzt wohl kaum auf 140000 erſtreckt.

So kalt dieß Land auch im Winter iſt, (in Quebek ſteht das Thermometer oft 33 Reaum. Grade unter Null) ſo zeigt ſich hier dennoch die Vegetation ſehr reich und mannigfaltig. Für den Handel kommen hier die beſten Bauhölzer vor, die aus den großen Waldungen in Menge zum Schiffbau und zu andern Noth-

wendigkeiten gezogen werden. Die Franzoſen zogen jährlich für 150000 Liv. Holz daraus.

Bey weitem der größte Reichthum dieſes Landes erwächſ't indeß aus dem Thierreiche. Unermeßliche Flächen, theils mit den ſchönſten Waldungen bedeckt, theils voll der herrlichſten Wieſen und Weiden, theils mit vielen Seen, kleinen Flüſſen und Sümpfen bewäſſert, dabey von dünnen Horden der Wilden durchzogen, dienen den großen und kleinen Quadrupeden aller Art eben wie einer erſtaunlichen Menge Waſſervögel zur Wohnung, und die Gewäſſer ſelbſt ſind reich an Fiſchen. Letztere reichen dem europäiſchen Pelzhändler eben wie den Wilden häufig ihre Nahrung, aber die Jagden gewähren ihnen nicht nur Nahrung und Kleidung, ſondern ſie ſind der Hauptgegenſtand des ganzen Handels. Die ſo ſehr geſuchten Produkte beſtehen hauptſächlich in Thierfette und Fleiſch, in Thierhäuten und in feinem Pelzwerke. Außer den gewöhnlich bekannten Thieren, als Elenn- und Rennthieren, Büffeln, Wölfen, Hirſchen, Bären, wilden Katzen, Luchſen, Racoons, Bibern, Biberratzen, Mardern, Ottern u. ſ. w. gibt

es

es hier nicht nur einige Wieſelarten, z. B. den Pekan, den Viſon und das Fiſcherwieſel, die dem Zobel oft nichts nachgeben, ſondern der Zobel kommt dort gleichfalls ſelbſt vor.

Folgende richtige Angaben können beweiſen, was Kanada in dieſer Rückſicht für einen erſtaunlichen Werth hat.

Im Jahr 1782 betrug das, aus dem öffentlichen Verkauf der kanadiſchen Pelzwerke in London gelöſete Geld, 189000 Pf. Sterl., im Jahr 1783 165000 Pf. St., 1784 aber 201000 Pf. St. und 1785 gar 242000 Pf. St. *) oder faſt anderthalb Millionen Thaler.

Im Jahr 1743 war die Einfuhr des Pelzwerks in Rochelle wie folget.

127080 Biber
16512 Bären
110000 Racoons
30328 Marder
12428 Ottern und Fiſcherwiſel
1700 Minxe (kleinere Ottern)
1220 wilde Katzen
1267 Wölfe

*) Anderſons Hiſtory of the commerce of the britiſh empire T. IV pag. 441, 521, 568, 599.

9 Wolverenen oder Vielfraße
10700 Füchſe.

Entic gibt in ſeinem State of the britiſh Empire T. IV. die Zahl der Peltereyen hiervon verſchieden, im ganzen aber faſt noch höher an, denn er ſetzt zwar nur 90000 Biber und 9000 Bären für ein gewöhnliches Jahr, allein dagegen fehlen hier gänzlich die Hirſcharten. Vom Elenthier allein gibt er 24000 Stück an. Umfreville behauptet, daß die kanadiſchen Rauchhändler bloß von feinerem Pelzwerke 1000 Ballen, jeden zu 90 Pfund, erſtehen.

Endlich hat Kanada eine ſehr bedeutende Fiſcherey aller Art, welche vieles Fiſchbein, vielen Thran und Oel liefert. Man rechnet, daß der Kanadiſche Handel 60 Schiffe und über 1000 Seeleute erfordere.

Was die Importen von Großbrittannien nach Kanada anlangt, ſo ſetzt Herr Profeſſor Sprengel dieſe in ſeiner ſchätzbaren Tafel über die Großbrittanniſchen Kolonien auf 300000 Pf. St.

Dieß wird hinreichend ſeyn, um einen kurzen Begriff von dieſem großen Lande zu be-

kommen. Ich füge noch hinzu, daß bis jetzt nur drey eigentliche Städte dort sind, nämlich Quebeck die Hauptstadt von 12 bis 15000 Menschen, Mont-Real etwa 4 bis 5000 Seelen und Trois Rivieres zwischen beiden erstern. Die übrigen Plätze sind nur Forts, Schanzen, z. B. Niagra, Michillimakinak, oder Dörfer als Kanuaga, Loretto und sehr viele andere. Wirklich sind nur die Ufer des St. Lorenz-Flusses und der umliegenden Gegenden bis jetzt gut bebaut, weiter gegen Oswego oder gar noch tiefer nach Westen ist das Land, die Englischen Schanzen oder Posten abgerechnet, hauptsächlich durch die hin und herziehenden Wilden, vieler Stämme belebt. Herr Long gibt von mehrern derselben gute Nachrichten, und aus diesen sowohl als aus denen seiner Vorgänger ergibt sich, daß, obgleich diese Nationen hin und herziehen, so haben sich doch große Stämme nur gewisse Distrikte hierzu gewählt oder eigen gemacht, z. B. die Nipegons, besonders die Nord-Seite des Ober-Sees, vorzüglich zwischen dem Alemipegon und dem Stör-See; die Chippeways weiter in Westen und in Südwesten u. s. w. Frei-

lich greift eine Nation bey größerem Anwachs des Volks weiter um ſich als die andere.

Die hier gelieferte Ueberſetzung wird hoffentlich, da ſie fließend und getreu iſt, eine gute Aufnahme erwarten können. Bey ihrer Durchſicht habe ich indeß nicht nur mehrere Druckfehler gefunden, ſondern es ſind mir noch einige Unrichtigkeiten entgangen; beides bitte vor dem Leſen des Buchs, nachſtehenden Anweiſungen gemäß zu berichtigen.

S. 69. Z. 3. Meerſcheake, muß es heißen, Meermuſchel; denn es iſt die Venus mercenaria, woraus die Wilden dieſe Wampums, druckſchen zuſammenreihen.

S. 100. Z. 11 und S. 166 Z. 5 von unten, ſtatt ſtark Waſſer, lies, Rum.

S. 148. Z. 11. ſtatt, geſichert hätten, und viel Pelzwerk beſäßen; lies, geſichert hätten. Sie fragten, ob ich ihre Ballen bekommen hätte, und verſicherten mich, daß ſie eine gute Jagd gehabt hätten und viel Pelzwerk beſäßen.

Inhalt.

Erſte Reiſe.

Abreiſe von Graveſand. Urſprung des Namens Kanada. Vom St. Lorenzfluſſe, der Inſel Orleans, dem Waſſerfalle von Montmorenci; Montreal; Trois Rivières. Ankunft zu Montreal. S. 3.

Beſchreibung des Dorfes Cahnuaga oder Cocknawaga und ſeiner Einwohner, die ſeit einigen Jahren von den Mohawks getrennt ſind. S. 9.

Von den Indianern der Fünf und Sechs Nationen und unſern Schanzen Oswegatche, Carlton Eiland, Fort Oswego, Niagara, Detroit und Michillimakinac S. 12

Wie die Indianer ihre Feinde auskundſchaften und ſkalpiren S. 25.

Einige Nachricht von dem Charakter der Connecedaya- oder Rondaxa-Indianer, mit Bemerkungen über die Irokeſen und die Cherokee-Nationen S. 36.

Beſchreibung der Indianiſchen Tänze. S. 49.

Beſchreibung des Oberſees (Lake Superior) und der Gebräuche bey einer Indianiſchen Adoption. Fortſetzung der Reiſe über La Grande Côte de la Roche und die Seen Alemipigon, Eturgeon und La Mort. Beſchreibung ihrer Spiele. S. 63.

Niederlaſſung am See La Mort, nebſt den Unternehmungen einer Handelspartie. Der Verf. hintertreibt das Vorhaben, einen Engliſchen Rauchhändler zu plündern, glücklich. — Grauſamkeiten und Standhaftigkeit der Indianer. S. 80.

Der Indianer Methode in den Krieg zu ziehen. Von den Seen Manoutoye, Redk., Le Sel, Rennthierſee, Caribou, Arbitibis, Krähenneſt-See und dem See der zwey Schweſtern. S. 113.

Fernere Begebenheiten des Verfaſſers mit den Indianern; ihr Aberglaube, ihre Eiferſucht. Vom großen, weißen Bär und dem Büffel. Die Tragebun. Treffen unter zwey Nationen der Indianer. Eine Indianiſche Kur. Landung im Pays Plat. Der Verf. liefert ſein eingetauſchtes Pelzwerk an ſeine Prinzipale ab, und bekömmt wieder neue Waaren. Einige Bemerkungen über die Beſchwerlichkeit einer ſolchen Lebensart. S. 126.

Zweyte Reiſe.

Ferneres Ueberwintern unter den Nipegon-Indianern; Vorhaben eines Indianers, uns zu plündern; unglücklicher Zufall, der einem Indianiſchen Oberhaupte begegnet; — mit genauer Noth entgehe ich der Gefahr von einem Landſtreicher ermordet zu werden; Ermordung des Joſeph La Forme, eines Rauchhändlers S. 155.

Wir gerathen aus Mangel an Lebensmitteln in große Noth; — werden durch die glückliche Ankunft einiger Indianer gerettet. — Erzählung einer der abscheulichsten Thaten eines gewissen Janvier, der bey Herrn Fulton, einem Rauchhändler, in Dienſten ſteht. Herr Fulton bringt ihn zum Geſtändniß, und beſtraft ihn, wie er es verdient hat. Beſuch eines Rauchhändlers von der Hudſonsbay-Kompagnie. Einige Bemerkungen, dieſen Handel und das Betragen der Kompagnie gegen ihre Bediente betreffend. S. 175.

Ankunft noch mehrerer Indianer. — Der Rum fängt an zu mangeln; wir befolgen die gewöhnliche Methode, den Vorrath davon zu vergrößern, und werden dadurch in den Stand geſetzt, unſern Handel zu beſchließen. — Abſchied von den Indianern und Fortſetzung unſrer Reiſe nach Hauſe. — Beſchreibung einer Indianiſchen Brautwerberey. — Sklavenleben der Frauen. — Bemerkungen über die Zuverſicht, die die Indianer in den Herrn des Lebens ſetzen. S. 199.

Dritte Reiſe.

Längerer Aufenthalt zu Chippeway-Point. — Eine wunderbare Begebenheit, wodurch ſich der Verf. beynahe die Ungnade des kommandirenden Offiziers zuzieht. — Glückliche Flucht des Herrn Ramſey, eines Kaufmanns. — Der Verf. übernimmt es, eine Menge Waaren vom Miſſiſſippi nach Michillimakinac zu geleiten, und führt es glücklich aus. — Rückreiſe nach Montreal, und von da nach Quebeck. Hier bekömmt er einen neuen Prinzipal. S. 210.

Abreiſe von Quebeck. — Beſchreibung der Loretto-Indianer. — Einige Bemerkungen, über die Bemerkung, daß die amerikaniſchen Indianer keine Bärte hätten. — Das quebekſche Paketboot, der Merkur, wird für einen amerikaniſchen Kaper angeſehen. — Beſchreibung verſchiedner Arten von Schlangen. — Fortſetzung der Reiſe und Ankunft im Winterquartiere. — Der Handel wird mit gutem Erfolge geführt. — Rückkehr nach Quebeck. S. 229.

XXIV

Reiſe nach Fort George. — Merkwürdiges Beyſpiel von dem Muthe eines Mohawk-Indianers. — Rückkehr nach England. Uebernehmung eines neuen Geſchäfts und Zurückkunft nach Kanada mit Kaufmannswaaren zum Handel mit den Indianern. S. 243.

Wörterbuch S. 271.

Long's Reisen.

Schon in meiner Jugend machte ich mich anheiſchig, als beſtallter Schreiber nach Nordamerika zu gehen. Am 10ten Aprill 1768 verließ ich Graveſand und ging an Bord des Schiffes Canada, das unterm Kapitain Smith nach Quebek und Montreal beſtimmt war. Wir hatten eine angenehme Reiſe, bis wir die Küſte von Amerika erreichten. Nun wurde das Wetter ungünſtig, und wir mußten auf Neufoundland zuſteuern, wo wir vierzehn Tage liegen blieben. Hier fiel weiter nichts Merkwürdiges vor, als daß von einigen, die, um zu jagen, ans Ufer gingen, ein gewiſſer Jordan, der nach Montreal gehen wollte, wegen zu großer Ermattung in den Wäldern zurückblieb. Die übrigen kehrten den Abend an Bord zurück, und erwarteten ängſtlich ihren Gefährten. Da wir aber nach vier ſorgenvollen Tagen nicht im Stande waren, das geringſte von ihm zu erfahren, ſo gaben wir alle Hoffnung auf, ihn je wieder zu ſehn, und vermu-

theten wegen des tiefen Schnees und der vielen wilden Thiere, daß er entweder todtgefroren oder von Thieren zerriſſen ſey. Gerade als der Kapitain abſegeln wollte, kam ein Indianer zu uns an Bord. Wir ſuchten ihm unſer Unglück zu erkennen zu geben; er ſchien uns zu verſtehn, und deutete durch Zeichen an, daß er ihn aufſuchen wollte. Zur Aufmunterung gaben wir ihm Rum, und er ſtieg in ſein Kanoe und fuhr ans Ufer. Der Kapitain ſchob auf einige Zeit aus Menſchlichkeit die Abreiſe auf; allein da der Indianer nicht zurückkehrte, verließen wir Newfoundland, und nach einer langwierigen Fahrt von beynahe eilf Wochen kamen wir zu Quebek, der Hauptſtadt von Kanada, an.

Als die Spanier, die zuerſt dieſe nördliche Gegend entdeckten, vor dem ehemaligen Kap Roſiers an der Mündung des St. Lorenzfluſſes vorbeyſegelten, waren die Gebirge, welche jetzt die Gebirge Notre Dame heißen, mit Schnee bedeckt. Eine ſolche Ausſicht im Sommer brachte ihnen eine ſehr ungünſtige Meinung von dieſer Gegend bey; und die Vermuthung, daß das Land zu unfruchtbar ſey, um ihre gegenwärtigen Arbeiten zu belohnen, oder ihnen künftige Vortheile zu gewähren, ſchreckte ſie ab, den Fluß hinaufzufahren. Eben dieß war die Urſache, warum ſie es Capo di Nada oder Kap Nichts nannten, unter welchem Namen ſie

es auf ihren Charten niederlegten, und wovon durch eine verdorbene Ausſprache der gegenwärtige Name Kanada herkömmt.

Der St. Lorenzfluß entſpringt aus dem See Nipiſſin, nordöſtlich vom Obern See, (Lake Superior) ungefähr 2000 (engliſche) Meilen von Quebek. Die Breite deſſelben beträgt am Ausfluſſe 90 Meilen, und iſt 500 Meilen ins Land hinein ſchiffbar.

Die Inſel Orleans, welche in einer geringen Entfernung von der Stadt liegt, iſt ein ſchöner Fleck Landes, ungefähr 20 Meilen lang und ſechs Meilen breit. Die Fruchtbarkeit des Bodens macht ſie zu einem nützlichen und ſchätzbaren Garten, der die Hauptſtadt mit Pflanzen und Korn in Ueberfluß verſieht. Auch das gegenüberliegende Dorf Beauport reizt das Auge und erhöht dieſe reiche, romantiſche und prachtvolle Szene gar ſehr.

Der Waſſerfall von Montmorenci zog vorzüglich meine Aufmerkſamkeit auf ſich, weil dieß vielleicht die ſchönſte natürliche Kaskade in der Welt iſt; und ob man ſchon ihre Höhe und Breite, wenn es auf ſchaudernde Größe ankömmt, nicht mit dem ungeheuern Waſſerfalle von Niagara vergleichen darf, ſo iſt ſie doch bewundernswürdig genug, um die Macht des großen Baumeiſters des Weltalls zu zeigen, und ihre Wirkungen ſind auch weit ange-

nehmer, als beym letztern; denn sie erregt Bewunderung und Vergnügen im höchsten Grade, ohne zugleich den Zuschauer durch fürchterliche Vorstellungen schwindeln zu machen.

Weil unser Schiff sowohl nach Montreal, als nach Quebek bestimmt war, und ich unter der Aufsicht des Kapitains stand, so durfte ich nicht ans Ufer zu dem letztern Orte gehen. Allein in wenigen Tagen gelangten wir zu meiner größten Freude zu Montreal, unserm letzten Bestimmungsorte, an.

Montreal, sonst Ville Marie genannt, hat jetzt nichts Merkwürdiges. Ehemals war es wegen einer großen Messe berühmt, die beynahe drey Monate dauerte, und von Indianern besucht wurde, die viele hundert Meilen weit her kamen, um ihr Pelzwerk gegen englische Waaren zu vertauschen. Hier erhielten wir die angenehme Nachricht, daß H. Jordan zwey Tage nach unserer Abreise von Newfoundland in den Waldungen gefunden sey, allein mit Verlust seiner Füße, die ihm bey der schrecklichen Kälte erfroren waren. Er ging darauf auf einem Schiffe nach Trois Rivieres, wo er sich in einer Eisengießerey niederließ.

Trois Rivieres hat seinen Namen von der Vereinigung dreyer Flüsse, die sich in den St. Lorenzfluß ergießen. Ungefähr eine Meile (league) von der Stadt ist eine Eisengießerey, die von Pri-

vatperſonen im Jahre 1739 angelegt, und nachher dem Könige abgetreten wurde. Anfangs goß man hier bloß Kanonen und Mörſer, aber jetzt werden hier vorzüglich Oefen und Keſſel verfertigt. Das Erz wird nicht weit von den Werkſtäten gegraben. Von der Gießerey geht ein Fluß hinab in den Lorenzfluß. Dieß ſetzt die Eigenthümer in den Stand, ihre Waaren in ſehr kurzer Zeit auf Böten in der ganzen Gegend umher ſehr wohlfeil zu verſenden.

Dieſe Stadt, die auf der Hälfte des Weges zwiſchen Quebek und Montreal liegt, trieb ſonſt einen ſehr beträchtlichen Handel mit Pelzwerk, und war der zweyte Markt im Lande. Allein nach und nach zogen die Einwohner von Montreal faſt den ganzen Pelzhandel an ſich; und wenn gleich die Einwohner von Trois Rivieres von ihrem Handel mit den Wilden und von Verfertigung birkener Kanoes leben, ſo hat doch die Stadt ihren ehemaligen Reiz und ihre Wichtigkeit verloren. Indeß hält ſie die Eiſengießerey einigermaßen ſchadlos, und ſie leben im Ganzen ſo glücklich, wie irgend ein Volk in Kanada. Die Einwohner von Trois Rivieres wurden ſonſt ſehr von Flöhen gequält, welche in großen Mengen umher ſchwärmten, und die, wie der Baron von Lahontan ſehr launig bemerkt, eine unbequeme Lebhaftigkeit in Geſellſchaften veranlaßte.

Bey meiner Ankunft zu Montreal wurde ich einem sehr würdigen Kaufmanne anvertraut, um den Indianischen Handel zu lernen, welchem die Stadt ihre vorzüglichste Nahrung verdankt. Ich machte mich bald mit den Namen jedes Handelsartikels in der Irokesischen und Französischen Sprache bekannt und da ich für die Wilden sehr eingenommen war, so nahm ich mit jedem Tage zum Vergnügen meines Prinzipals in ihrer Sprache zu. Er war mit meinem Fleiße sehr zufrieden, und wünschte, daß ich mich ganz in der Sprache der Mohawks vervollkommnen möchte, um mich in seiner Abwesenheit zum Handel mit den Indianern zu gebrauchen. Er sandte mich nach einem Dorfe, welches Cahnuaga oder Cocknawaga heißt, ungefähr neun Meilen von Montreal an dem südlichen Ufer des Lorenzflusses. Hier hielt ich mich bey einem Oberhaupte, das sich Assenegethter nannte, auf, bis ich hinlänglich in der Sprache unterrichtet war. Darauf kehrte ich wieder zurück, um mich im Französischen zu vervolkommnen. Diese Sprache wird nicht allein durchgehends in Kanada gesprochen, sondern ist auch durchaus zu der Handlungsverbindung mit den Eingebornen nothwendig. Ohne sie würde man keinen Umgang mit den angesehensten Familien, welche gewöhnlich die Englische Sprache nicht verstehen, haben können.

Beſchreibung des Dorfes Cahnuaga oder Cocknawaga und ſeiner Einwohner, die ſeit einigen Jahren von den Mohawks getrennt ſind.

Die Wilden dieſer Nation, welche die betenden Indianer heißen, weil ihre Oberhäupter Krucifixe tragen, mit ihren Roſenkränzen durch die Straßen von Montreal gehen, und um Allmoſen betteln, ſind ſeit langer Zeit von den Mohawk- und Fluß-Indianern getrennt, und ſchon lange nach ihrer Trennung wird zwiſchen Albany und Montreal ein verbotener Handel getrieben. Das Dorf enthält etwa zweyhundert Häuſer, die zwar vorzüglich von Stein gebauet ſind, aber doch ein häßliches Anſehn haben. Die Zahl der Einwohner beläuft ſich auf achthundert, und nimmt beſtändig zu, was der allgemeinen Bemerkung über die Bevölkerung der Indianer ganz entgegen iſt. Man hält es für das anſehnlichſte Indianiſche Dorf, und ſeine Einwohner ſind in einem hohen Grade verfeinert und induſtriös. Sie ſäen Korn und leben nicht bloß von der Jagd, wie die andern Nationen. Uebrigens aber ſind ſie keine Freunde von beſchwerlichen Ar-

beiten, weil ſie glauben, daß ſich dieß nur für weniger freye Menſchen ſchicke, und eben ſo ſehr von ihrer urſprünglichen Tapferkeit und Unabhängigkeit entfernt ſey, als der Begriff Sklaverey mit jedem häuslichen Geſchäfte in Verbindung ſtehe. Ihre Jagdreviere liegen innerhalb der vereinigten Staaten in einer ziemlichen Entfernung von ihrem Dorfe um Fort George, Ticonderago und Crown Point herum, wo ſie Biber und Hirſche erlegen, aber nicht in einem ſolchen Ueberfluſſe, als ſonſt, weil das Land jetzt beſſer bewohnt iſt, und das Wild daher entferntere und ſicherere Oerter ſuchen muß. Die Häute, welche ſie davon erhalten, werden gewöhnlich nach Montreal gebracht, und entweder für Geld verkauft, oder gegen Waaren umgeſetzt. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß man in einigen Jahren nur wenige gute Jäger unter ihnen finden wird, weil ſie einen ganz ausſchweifenden Hang zum theuerſten Putze haben. Ihre Neigung zum Luxus, die durch die Ländereyen, die ſie an die Kanadier verpachten, nur noch vermehrt wird, trägt ſehr dazu bey, ſie noch träger zu machen, und ſo wie ihre Eitelkeit zunimmt, wird auch ihre Gemächlichkeit und Trägheit immer mehr begünſtigt, ſo daß man befürchten muß, daß ſie die Jagd ganz aufgeben. Ihre Religion iſt die katholiſche, und ſie haben einen Franzöſiſchen Prediger, oder wie die Chippeway-Indier

ihn nennen: den Mann Gottes oder den Mann des Herrn des Lebens, (The Master of Life's Man) der sie unterrichtet und in Irokesischer Sprache den Gottesdienst hält. Ihre Andacht rührte mich zu sehr, als daß ich ihrer nicht erwähnen sollte. Ihre Prediger verdienen sehr viel Achtung, weil sie durch unermüdeten Fleiß, und durch ihr exemplarisches Leben und ihren Umgang eine wilde Menschenrace vom Heidenthume zum Christenthume bekehrt haben, und durch ihren rechtschaffnen Wandel noch immer ihre Religion und sich selbst in der Achtung ihrer Bekehrten erhalten. Ein nachahmungswürdiges Beyspiel, und ein Beweis, daß die Natur in dem ausgeartetsten Zustande von solchen Männern wieder zurückgebracht werden könne, die aufrichtig in ihrem Bemühen, sanft in ihren Sitten und in ihrem Betragen sich beständig gleich sind. Es ist auch zu erwarten und gewiß sehr zu wünschen, daß ihr wilder Geist mit der Zeit wirklich besiegt, ihre natürliche Heftigkeit gemildert und sanfter gemacht, und ihre Seele von ihrer unglücklichen Neigung zu hitzigen Getränken, und von der Weichlichkeit, die häufig von den traurigsten und unglücklichsten Folgen begleitet wird, entwöhnt werde.

Von den
Indianern der Fünf und Sechs Nationen.

Ich will jetzt eine besondere Beschreibung von den Indianern der Fünf und Sechs Nationen geben und die Gründe untersuchen, warum sie so genannt werden. Dieß wird den Leser in den Stand setzen, sich einen Begriff sowohl von ihrer Wichtigkeit in politischer Hinsicht als auch ihrem Einfluß in Ansehung des Pelzhandels zu machen. Denn die benachbarten Amerikanischen Territorien von Georgia bis nach Neu-England machten die vereinigten Staaten wegen ihrer Lage sehr wichtig und furchtbarer, als selbst die Franzosen bey ihrer höchsten Macht in Amerika waren. Die Neigung der Wilden zu den Franzosen war, wie allgemein bekannt, so groß, daß sie sie Väter nannten. Auch herrscht bey ihnen noch selbst bis auf diesen Tag eine gewisse Vorliebe für die Kaufleute von Französischem Ursprunge, die sich unter ihnen niederlassen.

Als sich im Jahre 1603 die Franzosen in Kanada niederließen, wohnte ein Theil von den Fünf Nationen auf der Insel Montreal und führte mit den Adirondacks Krieg, welche an dem Uttawa oder dem großen Flusse, der nach Michillimaki-

nac führt, lebten. Dieſe ſahen die Fünf Nationen als ſehr unbedeutende Gegner an, die keine ernſthafte Rache verdienten; und man ſpottete ihrer eben wie der Delawaren, die gewöhnlich alte Weiber genannt wurden, oder wie der Schawanees, die an dem Wabachfluſſe wohnten und zur Verachtung wegen ihres Mangels an Muth, und zum Zeichen ihrer niedrigen und feigen Denkungsart Weiberröcke tragen mußten. Allein da kein Volk es dulden kann, daß man ihm Feigheit als Nationalcharakter vorwirft, ſo beſchloſſen die Oberhäupter ihre junge Mannſchaft aus der Unthätigkeit zu erwecken und ſie zur Wiederherſtellung ihres guten Rufs aufzumuntern. Sie flößten ihnen daher heroiſche Geſinnungen ein, führten ſie zum Kriege gegen die Satanas oder Schaounons an, welche ſie ſehr leicht unterjochten. Dieſer glückliche Erfolg belebte ſie mit neuem Muthe, ſie vergaßen wie oft ſie von den Adirondacks geſchlagen waren und fingen Feindſeligkeiten gegen ſie an. Sie benutzten die ſchlechte Meinung, welche ihre Feinde von ihrer Tapferkeit hatten, und gewannen in verſchiedenen Treffen den Sieg. Zuletzt bekriegten ſie ſie ſogar mit glücklichem Erfolge in ihrem eignen Lande, zwangen ihre ehemaligen Beſitzer, ihr Vaterland zu verlaſſen und nach der Gegend zu fliehen, wo jetzt Quebek liegt.

Bald nachher, als die Franzoſen ankamen und ſich zu Quebek niedergelaſſen hatten, ſchloſſen ſie mit den Adirondacks eine Allianz gegen die Fünf Nationen. Die erſte Unternehmung entſchied zum Vortheile der Adirondacks, welches ſie bloß dem Gebrauche der Feuerwaffen verdankten, die ihre neue Alliirte unter ihnen eingeführt hatten, und die die Indianer der Fünf Nationen vorher gar nicht kannten. Dieſe Allianz und der daraus erfolgte Sieg unterjochte nicht nur die Fünf Nationen nicht, ſondern ſchlug auch ihren Muth ſo wenig nieder, daß ſie nur noch heftiger dadurch angefeuert wurden; und was ihnen an Kriegskunſt und gehörigen Waffen fehlte, erſetzten ſie durch Liſt und Muth. Die Franzoſen erlangten zwar in einer Zeit von mehr als funfzehn Jahren verſchiedene Vortheile über ſie; allein zuletzt waren ſie froh, den Krieg durch einen glücklichen Friedensſchluß zu endigen.

Dieß beweiſet, daß die Wilden der Fünf Nationen nicht leicht zu beſiegen ſind, und zeigt die Nothwendigkeit, ſie ſo lange aus Politik in unſer Intereſſe zu verwickeln, als wir im Beſitze von Kanada zu bleiben wünſchen. Nichts führt gewiß beſſer zu dieſem Zwecke, als wenn wir die Macht in Händen behalten, ſie zu beſchützen und in Gefahren mit Waffen, Ammunition und andern Bedürfniſſen zu verſehen.

Die Indianer, welche von Philadelphia nach Norden zu, zwiſchen den Provinzen von Penſilvanien wohnen, beſtehn aus drey verſchiedenen Kantons, wovon die Senekas, die Mohawks und die Onoedagoes, welche die Väter heißen, den erſten ausmachen; die Oneidoes, Cayugas, Tuscororas, Conoys und Nanticôkes, welche ein Stamm ſind, machen den zweyten aus, und dieſe beyden Kantons heißen die Sechs Nationen. Der dritte verbündete Kanton beſteht aus den Wanamis, Chihokakis oder Delawares, den Mawhiccons, Munſeys und Wapingers, wozu man noch die Mingoes rechnen kann. Die Cowetas oder Bucht-Indianer (creek indians) ſind auch durch Freundſchaft mit ihnen vereinigt.

Die Nationen, welche einen verbündeten Kanton ausmachen, wie die vereinigten Provinzen von Holland, ſind H. Colden zufolge, unter den Namen Mohawks, Oneydoes, Onondagoes, Cayugas und Senekas bekannt. Jede von dieſen Nationen, ſagt er, iſt wieder in drey Stämme oder Familien abgetheilt, welche ſich durch die Namen die Schildkröte, der Bär und der Wolf unterſcheiden. Auch bemerkt H. Colden, die Tuscororas wären nach dem Kriege mit den Völkern von Carolina zu den fünf Nationen geflohen und hätten ſich

ihnen einverleibt, so daß sie jetzt wirklich aus Sechs Nationen bestünden, ob sie schon noch immer den Namen der Fünf Nationen beybehielten. Diese Vereinigung ist so alt, daß man wenig oder gar keine Spuren von ihrem Ursprunge findet.

Der Baron Lahontan bemerkt, daß die Irokesen wirklich nur eine in fünf Distrikte abgetheilte Nation ausmachen, die er auf folgende Art unterscheidet: Die Tsonontouans, die Goyogans, die Onontagues, die Oneyouts und die Agnies, welche alle ungefähr dreyßig Meilen (leagues) von einander unweit des großen Sees Frontenac, jetzt Ontario genannt, wohnen.

Die Mohawks oder Mayuas sind die kriegerischsten unter den Fünf Nationen, und bestehen aus beynahe siebenhundert Kriegern. Sie wurden von den Franzosen Agnies oder Annies genannt und wohnten ursprünglich an dem Französischen oder großen Flusse, der nach Michillimakinak führt. Von da begaben sie sich nachher zum Mohawk-Fluß, nahe bey Schenectady, ungefähr sechszehn Meilen von Albany in dem Staate Neu-York. Seit dem Kriege im Jahre 1757 haben sie sich getrennt, und ein Theil der Nation hat sich an dem großen Flusse unweit Niagara, und die übrigen an der Rückseite der Bay Quenty oder Kenty ungefähr acht und vierzig Meilen über Cateraqui, der Hauptstadt der

loyali-

loyaliſtiſchen Etabliſſements am Lorenzfluſſe, niedergelaſſen.

Cateraqui oder Fort Frontenac, liegt unweit der Gegend, wo der Lorenzfluß aus dem See Ontario kömmt. Es wurde von dem Graf von Frontenac, dem Generalgouverneur von Kanada, angelegt, um die Einfälle der Irokeſen abzuhalten, und dem Pelzhandel, den dieß Volk mit den Einwohnern von Neu-York trieb, eine andere Richtung zu geben, denn ſie vertauſchten das Pelzwerk mit den Wilden gegen Waaren zu einem weit wohlfeilern Preiſe, als wofür die Franzoſen es geben konnten.

Dieß Fort wurde zuerſt von Holz und Torf gebauet und mit Palliſaden umgeben; allein während der Miſſion des Pater Hennepin wurde es unter der Direktion des Ritter de la Salle von Steinen aufgeführt und zu einem Umfange von mehr als ſiebenhundert Yards erweitert. Das Baſſin, worin es liegt, kann eine Menge Schiffe von beträchtlichen Laſten tragen. Jetzt ſteht eine kleine Garniſon darin, und ein Kommandant, der alle Böte unterſucht, die entweder zu den neuen Etabliſſements oder den obern Poſten wollen.

Die Oneidoes oder Oneyouts, die Onondagoes, Cayugas, Senekas oder Tſonotouans und die Tuscororas, welche unter den

Oneidoes und Onondagoes leben, wohnen ungefähr dreyßig Leagues auseinander, und keine von dieſen Nationen über 250 engl. Meilen von dem Mohawk-Fluſſe. Sie drucken alle den Frieden durch die Metapher eines Baumes aus, deſſen Spitze, wie ſie ſagen, bis an die Sonne reichen wird, und deſſen Zweige ſich weit ausbreiten werden, nicht nur, damit man ſie in einer großen Entfernung ſehen, ſondern auch unter ihnen Schutz und Ruhe genießen könnte.

Die Fünf Nationen nehmen die ganze Gegend auf der Südſeite des Lorenzfluſſes bis zum Oſio, und unterm Oſio bis zum Mabache ein, welcher weſtwärts von Penſylvanien, unweit der Gränze von Virginien liegt; auf der Weſtſeite die Gegend bis zu den Seen Ontario und Erie und dem Fluſſe Miamis und den öſtlichen Gränzen des Sees Champlein und der Vereinigten Staaten.

Die Feſtigkeit dieſes verbündeten Kantons, die große Strecke Land, die er einnimmt, die Menge großer Krieger, die er hervorbringt und der unerſchrockene Muth und die Geſchicklichkeit, welche die Glieder deſſelben in ihren Kriegen mit den Wilden und Europäern unterſcheiden, zeigen alle, wie ſehr vortheilhaft eine Allianz mit ihnen ſey, weil ohne Zweifel die Poſten, im Fall es zu einer Streitigkeit mit den Amerikanern käme, ohne ihre Hülfe

nur ſchwachen Widerſtand thun könnten; und ohne Forts würde der Pelzhandel für dieſe Gegend bald verloren gehen.

Ich will nun die Lage und den Nutzen dieſer Feſtungswerke in Hinſicht auf den Handel unterſuchen und mich bemühen, das Recht darzuthun, das man hat, die Poſten in Beſitz zu behalten, ungeachtet es vermöge des Friedenstraktats mit den Vereinigten Staaten ausgemacht war, ſie aufzugeben. Indeß iſt es in der That nicht wahrſcheinlich, daß die Amerikaner im Stande ſeyn werden, auf ihrer Seite den Traktat zu vollziehen, ſo daß es ſie berechtigt, eine billige Forderung zu thun — ich meyne eine ſolche Forderung, die die Regierung durchaus zulaſſen muß.

Der erſte Poſten, den ich anführen will, iſt Oswegatche am Lorenzfluſſe, ungefähr 150 Meilen über Montreal, an der Mündung des Schwarzfluſſes (Black River), wo ungefähr hundert Wilde ſind, welche es gelegentlich beſuchen und Oswegatche-Indianer heißen, ob ſie gleich zu den Stämmen der Fünf Nationen gehören. Nach dieſem Fort können die Einwohner von Neu-England ſehr bequem ihre Waaren transportiren, welche ſie an die Mohawks, Cahnuagas, Connecedagas, St. Regis- und einige umherſtreifende Meſſeſawger-Indianer, welche nahe bey Detroit wohnen, um einen weit geringern Preis

verkaufen, als ſie ſie von den Kaufleuten in Quebek oder Montreal erlangen können. Vorzüglich aber bringen ſie Rum, der jetzt bey jeder Verhandlung mit den Wilden ein weſentliches Bedürfniß geworden iſt. Denn ob ſie gleich ſonſt oft über die ſtarken Getränke, welche die Kaufleute zum Nachtheil der jungen Leute einführten, klagten, wie dieß aus den Reden ihrer Oberhäupter in der Verſammlung erhellt, ſo haben ſie doch jetzt nicht den Muth, den Gebrauch des Rums zu verhüten. Er iſt ihnen im Gegentheil ſo angenehm und nothwendig geworden, daß man einen Rauſch als ein unentbehrliches Bedürfniß bey einem Handel anſieht und mit Vergnügen befördert.

Carlton Eiland liegt höher den Fluß hinauf, und hat größere Bequemlichkeiten als Oswegatche, denn es iſt mit einem vortrefflichen Hafen und einer ſtarken gut beſetzten Feſtung verſehen. Man hat hier ſehr gute Schiffsgeräthſchaften, und es kann als das Schiffsvorrathshaus angeſehen werden, das Niagara und die übrigen Poſten verſieht. Es gibt Schiffe von beträchtlicher Größe, die von da nach Niagara, Oswega ꝛc. ſegeln. Auch iſt daſelbſt ein Kommodor der Seen, der auf dem Eilande reſidirt.

Fort Oswego, am See Ontario, ſonſt Frontenac genannt, iſt eine gute Feſtung, und

kann sechshundert Mann fassen. Dieser Posten ist vorzüglich wichtig, weil es der Schlüssel zu den Vereinigten Staaten ist und von ihm die Oeffnung zu dem Nord- oder Hudsonsflusse abhängt. Es schützt den Handel mit den Indianern, welche am Ufer des Lorenzflusses wohnen, wie auch die ganze große Wasserfläche, an welcher es steht und die ungefähr 80 Leagues lang und an einigen Stellen 25 bis 30 breit ist.

Als die Engländer noch im Besitze der Kolonien waren, hatte Albany die Herrschaft über den Handel mit den Indianern; und es ist sehr bekannt, daß kein Ort in Amerika eine solche Menge Pelze und Häute lieferte, sogar die Hudsons-Bay-Etablissements nicht, deren Handel bey weitem dem hiesigen nachstand. Diese Pelze und Häute kamen aus Kanada und wurden von den Indianern nach Fort Oswego gebracht, die sie den Agenten, welche von den Kaufleuten zu Albany dahin gesandt wurden, überlieferten. Ueberdieß können die Indianischen Güter wohlfeil und mit weniger Gefahr von Albany nach Fort Oswego transportirt werden, als von Montreal nach den neuen Niederlassungen zu Cataraqui und dem Anfange der Bay Kenty, weil der Strom des Mohawsflusses nicht so stark ist, als der des Cataraquiflusses zwischen dem See und Montreal, und auch nicht so viele Wasserfälle hat.

Fort Niagara, worin eine gute Garniſon ſteht, liegt an demſelben See. Dieſer See entſpringt aus dem See Erie, und nach einem Laufe von funfzehn Leagues ergießt er ſich in den See Ontario. Ungefähr vier Leagues ehe er in den See tritt, wird er durch den großen, von verſchiedenen Schriftſtellern erwähnten Fall unterbrochen. Dieſe haben alle in Anſehung ſeiner Höhe eine verſchiedene Meinung. Allein zufolge der glaubwürdigſten Nachrichten und meiner eigenen Beobachtungen ſtimme ich dem Urtheile des Kapitain Pierie bey, der ihn wirklich geometriſch beſtimmte und die Höhe zu hundert und ſechs und vierzig, und die Breite zu tauſend und vierzig Fuß angibt. Dieß beweiſet, daß die Beſchreibungen des Pater Hennepin und des La Salle irrig waren, da beyde einſtimmig ſeine perpendikuläre Höhe auf ſechshundert Fuß rechnen. Fort Niagara liegt ungefähr zwey hundert und achtzig Meilen vom Fort Stanwix. Man muß durch das Land Jeneſee reiſen, welches ich in acht Tagen mit großer Bequemlichkeit that. Dieſer Poſten iſt daher von der größten Wichtigkeit, um die Indianer, die mit Großbrittannien im Bündniſſe ſtehn, zu ſchützen und den großen und ungetheilten Vortheil ihres Handels zu ſichern.

Detroit hat ſeinen Namen daher erhalten, weil es eine Straße zwiſchen dem See Erie und

dem See Huron iſt, und den Handel vom Ohio, Illinois, Miſſiſſipi und den obern Seen kommandirt. Dieſer Poſten wird von den Uttawas, Miamis, Ohio, Miſſiſſipi, Delaware und Tuscorora Indianern und überdieß noch von den Meſſeſawgas beſucht.

Dieſe fünf Poſten liegen hinter den drey Staaten von Neu-England, Neu-York und Penſylvanien, nicht weit von den Etabliſſements der Loyaliſten.

Der letzte Poſten iſt Michillimakinak. Er liegt zwiſchen dem Huron- und Michigan-See auf einer Erdzunge, die ungefähr hundert und dreyßig Leagues lang und zwey und zwanzig breit, und die letzte Feſtung gegen Nordweſten iſt. Dieſe Landſpitze liegt an der nördlichen Seite der Straßen, durch welche ſich der Hinois- oder Michigan-See, der dreyhundert Leagues im Umfange hat, in den See Huron, der von gleicher Größe iſt, ergießt. Die Straße iſt ungefähr drey Leagues lang und eine breit, und eine halbe League von der Mündung des Hinois entfernt.

Dieß iſt vielleicht für das Handels-Intereſſe dieſes Landes die wichtigſte unter allen Gränzfeſtungen, weil ſie allen Handel der Indianer von dem obern Lande von der Hudſons-Bay bis zu dem Superior-See unterbricht und die verſchiedenen Stämme der

Wilden ſchützt, die ſich beſtändig, um von dem kommandirenden Offizier Geſchenke zu erhalten, daſelbſt verſammeln. Auch deßwegen iſt ſie ſehr wichtig, weil die Kaufleute, die nach Nordweſten gehen, von hier nach dem großen Trageplatze reiſen. Von da haben ſie neun Meilen zu machen, ehe ſie ans Waſſer kommen, das mit dem nordweſtlichen Lande zuſammenhängt.

Wären die Engländer nicht im Beſitze der Poſten und könnten auch jeden Theil von Kanada behalten, ſo würden den Amerikanern unzählige Wege offen ſtehn, mit ihren Gütern Schleichhandel zu treiben, dieſer würde mit der Zeit die Nothwendigkeit der Ausfuhr der Brittiſchen Güter von England nach Kanada heben und die aus der Konſumption unſerer Manufakturen entſpringenden Handelsvortheile gänzlich verloren gehen laſſen. In dieſem Falle würde Kanada in Anſehung des Handels England wenig nutzen. Es iſt nicht meine Sache, zu unterſuchen, in wie weit es, von der politiſchen Seite betrachtet, den Aufwand, den es koſtet, werth iſt.

Wie die Indianer ihre Feinde auskundſchaften und ſkalpiren.

Ich habe mich bemühet, die Beſchaffenheit und Wichtigkeit der Fünf und Sechs Nationen Indianer zu ſchildern, und die Lage der Etabliſſements und die wahrſcheinlichen Folgen der Erfüllung der Traktate zu beſchreiben, und kehre jetzt wieder zu meiner Lage in Montreal zurück.

Da ich ſieben Jahr bey meinem Prinzipal geſtanden hatte, und mich auf keinen neuen Kontrakt einlaſſen wollte, ſo entſchloß ich mich, ganz meiner Neigung zu folgen. Ich hatte von Natur einen großen Hang zum Reiſen, der durch die Verbindung mit den Wilden ſehr befördert war. Ich ſtellte mich daher als Freywilliger an die Spitze einer Parthey Wilde, um durch eine genauere Kenntniß des Landes und ſeiner Sprache meinem Vaterlande einſt nützlich zu werden.

Ich trat meine Stelle 1775 an, als eine Parthey von ungefähr dreißig Amerikanern, die der berühmte Ethan Allen anführte, zu Long Point,

ungefähr zwey Meilen von Montreal, erſchien, und die Stadt plündern wollte. Sie wurden indeß durch Crawford's, des Kapitains beym ſechs und zwanzigſten Regimente, Benehmen in ihren Erwartungen getäuſcht. Dieſer that mit ungefähr zwanzig Mann der regulären Truppen und einigen Volontairs einen Ausfall, und trieb den Feind in eine Scheure. Hier fiel ein Scharmützel vor, wobey der Major Carden, H. Peterſon, ein Freywilliger und drey Gemeine getödtet wurden, und ich eine Wunde am Kopfe bekam; bey der Ankunft einer kleinen Kanone aber ergab ſich der Feind.

Ich war bey den Indianern ſehr beliebt, und zog den thätigen Dienſt bey ihnen jeder andern Lebensart vor, und begleitete daher den Lieutenant Peter Johnſon und den Lieutenant Walter Butler mit einigen wenigen Mohawks, um die Amerikaner bey Isle au Noix anzugreifen, die wir auch beſiegten, und eine große Anzahl zu Gefangenen machten. In dem Gefechte verloren wir zwey Volontairs und drey Gemeine, und ich erhielt bey dieſer Aktion mit einer Muſketenkolbe eine Wunde am Kopfe.

Darauf ging ich zum achten Infanterie-Regiment, das von dem Kapitain Foſter kommandirt wurde, um die Amerikaner bey den Zedernhügeln anzugreifen. Auch dieſe ſchlugen wir. Die Ge-

fangenen wurden zu Fort St. Vielle, oder Priſon Eiland unweit der Waſſerfälle mit einer gehörigen Wache gelaſſen. Der Reſt unſerer kleinen Armee, der ungefähr aus hundert und funfzig Mann beſtand, marſchirte nach la Chine hinab, um ein anderes Korps Amerikaner anzugreifen. Wir fanden ſie aber zu ſtark verſchanzt, und zogen uns nach Point-Clair zurück, wo wir ſo lange blieben, bis wir Nachricht erhielten, daß der General Arnold mit vier tauſend Mann zu Isle au Noix ſtände, und daß der Major Gordon auf dem Marſche nach St. John's ungefähr zwey Meilen vom Fort getödtet ſey. Bey dieſer Gelegenheit muß ich bemerken, daß die Amerikaner die Gewohnheit haben, ihr Geſchüß auf die Offiziere zu richten. Sie iſt von ſehr glücklichem Erfolge, und rührt von den Indianern her, welche die Vorſtellung haben, daß die gemeinen Soldaten nothwendig in Verwirrung gerathen müßten, wenn ihre Anführer todt ſind. Dieß findet indeß nicht bey allen Amerikanern Statt. Die Mattaugweſſawacks, deren Land weſtwärts vom obern See liegt, halten die Perſonen der Officiere für heilig, und Joſepſis, einer von ihrem Stamme, der zum Gefangenen gemacht und an die Penobscot Indianer verkauft wurde, ſagt, daß die Wilden, mit denen ſie Krieg führten, dieſelbe Methode angenommen hätten.

Ich wurde ſogleich beordert, an der Spitze von zehn Connecedaga- oder Rondaxa-Indianer mit Kapitain La Motte, einen Kanadier, denjenigen auszukundſchaften, der den Major Gordon getödtet hatte, und die Wälder zu unterſuchen, in der Hoffnung, einige Nachricht von der wahren Stärke der Amerikaner zu Isle au Noix zu erhalten. Um Verdacht zu vermeiden, wurden wir alle wie Wilde gekleidet; und da der Kapitain La Motte und ich die irokeſiſche Sprache ſehr gut inne hatten, ſo war es nicht möglich, uns von den Eingebornen zu unterſcheiden. Wir blieben ſechs Tage und Nächte aus, und hatten ſehr wenig Lebensmittel, weil wir vorzüglich von dem Abſchabſel der innern Baumrinde, und von wilden Wurzeln, beſonders Zierbeln, die im großen Ueberfluſſe wachſen und ſehr wohlſchmeckend ſind, lebten. Der Hunger gewöhnt uns an alles, was der Natur nicht zuwider iſt, und macht die gleichgültigſte Nahrung genießbar. Aus meiner eignen traurigen Erfahrung kann ich verſichern, daß dasjenige, was zu einer andern Zeit unangenehm und ſelbſt ekelhaft würde geweſen ſeyn, unter dem Drucke des Hungers nicht nur begierig gegeſſen, ſondern ſogar für eine Delikateſſe gehalten wird. Wer mit dem Umherſtreifen in den Wäldern zu Kriegeszeiten bekannt iſt, wird die Nothwendigkeit leicht zu reiſen einſehen, und vorzüglich beym

Kundſchaften der Indianer, wo ſie ſelten weiter etwas mitnehmen, als eine kleine Quantität türkiſchen Weizen und Zucker. Das Korn zerreiben ſie zwiſchen zwey Steinen und feuchten es mit Waſſer an. Dieß iſt ihre Nahrung. Auf dieſer Expedition lebten wir, da das Geſchäft ſehr dringend, und der Feind in der Nähe war, von zufälliger Nahrung.

Am letzten Marſchtage, als wir zurückkehrten, ohne im Stande geweſen zu ſeyn, einige Nachricht einzuziehn, hörte einer von den Indianern ein Geräuſch, als wenn ein Stock zerbrochen würde. Der Anführer des Trupps ſandte einen Kundſchafter aus, der bald mit einem Gefangenen zurückkehrte. Der Mann erſchien ſehr erſchrocken, weil er glaubte, in die Hände von lauter Wilden gefallen zu ſeyn. Man band ihn an einen Baum, und weil ich der einzige unter dem Haufen war, der engliſch konnte, ſo examinirte ich ihn ſehr genau in Anſehung der Lage und Stärke des Feindes, und verdolmetſchte alsdann die Unterhaltung. Als er hörte, daß ich ſeine eigene Sprache redete, war er ſehr angenehm überraſcht, ſeine Furcht verwandelte ſich nach und nach in Hoffnung, und er bat mich, ihn doch vor der Wuth der Indianer zu ſchützen, deren gewöhnliches Betragen im Kriege ihm die ſchrecklichſte Furcht eingeflößt hätte. Ich verſicherte ihn, daß

man ihm das Leben ſchenken würde, wenn er getreu alle meine Fragen beantworten wollte. Freudig erfüllte er mein Verlangen, und führte mich nach einem Ort, von wo wir die Amerikaner, die ſich an dem entgegengeſetzten Ufer gelagert hatten, deutlich ſehen konnten.

Wir lieſſen ihn gebunden zurück, und marſchirten ungefähr zwey Meilen durch Moräſte, bis wir den Feind ſehen konnten. Die Indianer waren ſogleich zum Treffen bereit, aber der Kapitain La Motte hielt es für rathſam, ihre Hitze zu mildern, und befahl ihnen, ſich in die Wälder zurückzuziehn, während daß er den Feind beſtändig im Geſicht behielt. Bald nachher kam ein Boot voll Menſchen über den Fluß, und landete, ohne uns zu bemerken. Die Indianer zündeten ſogleich ein Feuer an, und jeder ſtopfte ſeine wollene Bettdecke mit faulem Holze und Blättern aus, bis ſie Mannes Größe hatte. Darauf legten ſie ſie bey dem Feuer, damit es ſchiene, als wären es ſchlafende Indianer. Sie ſelbſt zogen ſich bis zu einer kleinen Entfernung zurück, um den Amerikanern Gelegenheit zu geben, ungehindert heraufzukommen, weil ſie nicht zweifelten, daß ſie ſogleich Feuer auf die Decke geben würden. Das Manövre glückte nach unſerer Erwartung; denn als die Amerikaner den Rauch bemerkten, gingen ſie auf das Feuer zu, und wie ſie die Decken ſahen,

ſtuerten ſie ihre Muskeken ab. Die Wilden ſtürzten ſogleich aus ihrem Hinterhalt hervor, machten ein Kriegsgeſchrey, griffen den Feind an, ſkalpirten ſieben von ihnen, und machten fünfe zu Gefangenen, die wir eben ſo bemalten, als uns. Darauf kehrten wir zurück, machten den Gefangenen von dem Baume los, und führten ſie alle nach St. Johns, woſelbſt ſie von dem Obriſten England examinirt wurden, der mich beorderte, ſie ſogleich nach Sir Guy Carleton zu führen.

Als ich dieſen Auftrag zum Vergnügen des Oberbefehlshabers ausgerichtet hatte, blieb ich einige Zeit bey meinen alten Freunden, bis ich von Sir Guy Carleton Ordre erhielt, zu ihm zu kommen. Er gab mir den Befehl, mich mit dem Brigadier-General Nesbit bey dem neun und zwanzigſten und ſieben und vierzigſten Regimente zu vereinigen. Bey dieſem diente ich als Freywilliger eine ziemlich lange Zeit, und da ich keinen Sold für meine Dienſte erhielt, und mir doch Lebensunterhalt und ſonſtige Bedürfniſſe verſchaffen mußte, ſo verließ ich das Regiment, um mein Lieblings-indianerleben zu genießen. Ich war nun mit ihrer Lebensart bekannt, und konnte mich an ihre Diät gewöhnen, glaubte alſo, als Kundſchafter meinem Vaterlande ſehr nützlich zu werden, und begleitete eine Parthey Wilde an den See der beiden Gebürge (lake of the

two mountains) funfzehn Leagues über Montreal, einem Dorfe, das den Connecedagas gehörte, und trug einen Skalp (die beym Skalpiren abgezogene Haut) als eine Trophäe meiner Dienſte davon.

Das Skalpiren iſt eine den Indianern eigenthümliche Art der Tortur. Erhält jemand mit der Streitkolbe (tomahawk) einen Schlag, ehe ihm der Skalp abgezogen iſt, ſo muß er ſogleich ſterben, wer aber nur ſkalpirt wird, iſt einer erſchrecklichen Qual ausgeſetzt, obgleich nicht immer der Tod erfolgt. Es gibt in Amerika, und ohne Zweifel auch in andern Ländern, Leute von beiden Geſchlechtern, die, nachdem ſie ſkalpirt ſind, eine ſilberne oder blecherne Platte auf dem Scheitel tragen, um ihn vor der Kälte zu ſchützen. Dieſe Leute ſind dabey ganz geſund, und fühlen ſelten Schmerzen.

Schlägt ein Indianer Jemanden mit einer Streitkolbe an die Schläfe, ſo ſinkt er ſogleich nieder. Dann faßt der Indianer mit der einen Hand ſeine Haare, dreht ſie ſehr dicht zuſammen, um die Haut vom Kopfe zu trennen, und, indem er ihm das Knie auf die Bruſt ſetzt, zieht er mit der andern Hand das Skalpirmeſſer aus der Scheide, und ſchneidet die Haut rund um die Stirn ab, und reißt ſie mit ſeinen Zähnen ab. Weil er ſehr geſchickt darin iſt, ſo iſt die Operation gewöhnlich in zwey Minuten geſchehn. Das Skalp wird dann über

drey

drey Reifen ausgebreitet, an der Sonne getrocknet und mit Mennig übergerieben. Einige Indianer theilen in Kriegeszeit, wenn die Skalps gut bezahlt werden, eins in fünf oder sechs Theile, und bringen sie nach dem nächsten Etablissement in der Hoffnung, eine der Anzahl verhältnißmäßige Belohnung zu erhalten.

Wenn sie Jemanden von ihrem eignen Volke skalpiren, so machen sie sich oft noch des todten Körpers zu Nutze, indem sie ihn aufputzen, und mit Mennig bemalen. Dann stellen sie ihn an einen Baum mit Waffen in seiner Hand, um die Indianer zu überreden, daß ein Feind auf der Wache stünde; und rund um den Körper stecken sie Speere so in die Erde, daß sie kaum bemerkt werden können. Sehen nun die Indianer ihn an den Baum gelehnt, so sind sie begierig, ihn zum Gefangenen zu machen, stürzen auf ihn zu, und fallen in die Spitzen der Speere. Auf diese Art werden sie außer Stand gesetzt, weiter zu kommen, und leicht zu Gefangenen gemacht.

Ehe ich diesen Gegenstand schließe, will ich eine Anekdote von zwey Wilden von verschiedenen Nationen erzählen, die sich zur Zeit Sir William Johnson zutrug.

Ein Mohawk, Namens Skunnionsa, oder das Elenthier und ein Chippeway mit Namen Kaek

Kaek, oder die Krähe, die bey einem Kriegsrathe bey Crown Point 1757 zuſammen gekommen waren, prahlten mit ihren Verdienſten, und rühmten ihre vorzügliche Geſchicklichkeit im Skalpiren. Der Mohawk behauptete, er könne einen größern Skalp nehmen, als der Chippeway. Dieſer fand ſich dadurch ſehr beleidigt, und forderte den andern zu einem Verſuche heraus. Sie reiſeten ab, und beide nahmen einen verſchiedenen Weg, nachdem ſie zuvor die Abrede genommen hatten, an einem beſtimmten Orte und Tage, wo eine Verſammlung gehalten würde, zuſammen zu kommen. Sie fanden ſich zur geſetzten Zeit ein, und erſchienen in der Verſammlung. Der Mohawk legte ſeinen Skalp nieder, welches die Haut von dem Kopfe und Nakken eines Mannes war. Sie war mit feinem Moos ausgeſtopft und mit Hirſchſehnen zuſammengenäht, auch waren die Augen darin feſtgemacht. Die Oberhäupter gaben ihm ihren Beyfall, und erkannten ihn für einen großen und braven Krieger. Darauf erhob ſich der Chippeway, und indem er den Mohawk ernſthaft anſah, verlangte er von dem Dollmetſcher, daß er ihm ſagen möchte, es wäre nur ein alter Weiber-Skalp, welches für einen großen Schimpf gehalten wird. Nun befahl er einem von ſeinen Söhnen, ſein Skalp herzubringen, und ſogleich erſchien die ganze Haut eines

Mannes, die mit Pflaumfedern ausgeſtopft, und ſehr dicht mit Rennthierſehnen zugenäht war. Die Oberhäupter überhäuften ihn mit Lobſprüchen und erkannten einmüthig ſeinen Vorzug an. Der Mohawk-Krieger, durch dieſe Demüthigung aufgebracht, begab ſich aus der Verſammlung, und dachte auf Rache. Sobald er den Chippeway herauskommen ſah, verfolgte er ihm, wartete auf eine bequeme Gelegenheit und fertigte ihn mit ſeiner Streitkolbe ab, voll Freude, daß er ſich, wenn gleich auf eine niederträchtige Art, doch von einem ſiegreichen Nebenbuhler befreyt hatte.

Einige Nachricht von dem Charakter der Connecedaya- oder Rondaxa-Indianer, mit Bemerkungen über die Irokeſen- und die Cheroken-Nationen.

Die Wilden dieſer Völkerſchaft ſind aus dem Stamme der Chippeway's, und ſprechen eine Miſchung aus den Sprachen der Irokeſen und der Chippeway's. Sie wurden zur Zeit des großen indianiſchen Krieges, um das Jahr 1720, aus den höhern Gegenden vertrieben, und ließen ſich am See der zwey Berge (Lake of the two Mountains) nieder. Hier ſind ungefähr zwey hundert Einwohner. Sie ſind ſehr arbeitſam, und bauen ihr Land nach Art der Cahnuagas; auch halten ſie Hornvieh, und beſitzen einen Grad von Bildung, der den Meiſter von dem Stamme der Chippeways unbekannt iſt. Am Erie-See, an der Grenze der vereinigten Staaten, iſt auch eine Stadt, die von ungefähr funfzehn hundert dieſer Völkerſchaft bewohnt wird, von denen der Prediger Herr Karl Beattie eine ſehr günſtige Beſchreibung macht.

Seitdem die Connecedagas ſich hier niedergelaſſen, haben ſie ſich mit den Cahnuaga-, St. Regis- und Mohawk-Indianern durch Heirathen vermiſcht. Dieß iſt der Grund, weßwegen ihre Sprache nicht ſo rein iſt, obgleich einige von ihnen die urſprüngliche Sprache noch reden, von der ich bey meinem häufigen Umgange mit den Chippeways fand, daß man ſie bis hinter Michillimakinac in jeder Hinſicht vollkommen verſteht. Unter dieſen Indianern lernte ich die Anfangsgründe einer Sprache, die mir durch lange Gewohnheit ſo geläufig, als meine Mutterſprache, geworden iſt; und ich hoffe, daß man mich nicht der Eitelkeit beſchuldigen wird, wenn ich behaupte, daß die Sammlung von Wörtern und gewöhnlichen Redensarten, die ich dieſem Werke beygefügt habe, vollſtändiger iſt, als man ſie in irgend einem frühern Buche finden wird. Bey dem Buchſtabiren derſelben habe ich beſonders Sorge getragen, mich ſolcher Buchſtaben und Accente zu bedienen, die die indianiſchen Wörter am beßten ausdrucken, und doch zu unſerer Ausſprache ſich paſſen. Ich will mich nicht rühmen, allgemeine Regeln für die Rechtſchreibung einer Sprache feſtgeſetzt zu haben, die nie auf ein Syſtem gebracht iſt: aber meine Bemühungen können vielleicht denen nutzen, die in den Grundſätzen einer allgemeinen Sprachlehre beſſer unterrichtet ſind.

Man hält die Connecedagas für tapfre Krieger, und meine Meinung, die ſich auf lange Erfahrung in Anſehung ihres Verhaltens und ihrer Tapferkeit gründet, trifft mit der zu, die der Engländer bloß aufs Gerücht von ihnen hegt. Keine Völkerſchaft der Wilden war je dem Brittiſchen Staate getreuer, ſelbſt nicht einmal die Mohawks, deren Treue doch ſogar zum Sprüchworte geworden iſt. Während daß man den amerikaniſchen Krieg fortſetzte, vernachläſſigten ſie ihre Familien und ihre häuslichen Geſchäfte, um für England zu fechten, welches die Cahnuagas nicht mit ſo viel Vergnügen thaten, ob ſie gleich Nachkommen der Mohawks und Munſeys, oder Mawhikkor Indianer ſind, die gewöhnlich Fluß-Indianer (River Indians) heißen. Vielleicht kann die Verwandſchaft der Cahnuagas mit den Delawares vor ihrem Abfalle dieſen vorübergehenden Widerwillen veranlaßt haben: denn die Indianer pflegen dieſe aus Spott alte Weiber zu nennen. Wenn dieß aber die Urſache war, ſo war ſie nur von ſehr kurzer Dauer. Denn, um ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, wenn ſie mit ihren Streitkolben (tomahawks) fechten, ſo ſind ſie ſehr unerſchrocken, und zeigen, daß das Blut der alten Mohawks noch immer in ihren Adern rinnt. Einige haben, obgleich meines Erachtens ohne große Aufrichtigkeit, ihre Dienſte auf der einen Seite der

Furcht vor unſerer Regierung und vor der Wuth derjenigen Wilden, welche zu unſerer Parthey gehören, und auf der andern Seite der Hoffnung großer Belohnungen beygemeſſen; aber da ſolche Bemerkungen wohl nicht der Wahrheit gemäß ſeyn mögen, ſo hilft es zu Nichts, ihr Betragen von der ſchlechteſten Seite anzuſehen: genug, wenn man weiß, daß ſie unſre Alliirte waren, und aller Wahrſcheinlichkeit nach gegen die Brittiſche Nation auch freundſchaftlich geſinnt bleiben werden. Der Major Carlton, ein tapfrer und erfahrner Officier, den ſie mit romanhafter Freundſchaft liebten, verdient bey dieſer Beſchreibung großen Dank. Sie flogen zu ſeinen Fahnen, gehorchten ihm mit Vergnügen, und Keiner deſertirte ihm. Kein Beyſpiel von Freundſchaft oder Anhänglichkeit aus alten oder neuern Zeiten kann dieſes überſteigen.

Es iſt guter natürlicher Verſtand und vollkommne Kenntniß des Charakters der Indianer erforderlich, um ſie zu überreden, daß ſie unbegränztes Zutrauen in ihre europäiſche oder amerikaniſche Anführer ſetzen. Stets muß ſcheinbare Billigung ihres Rathes dazu verhelfen, ſo wie auch das Bemühen, ihre Wünſche dadurch zu erfüllen, daß man nie auf einem Plane hartnäckig beſteht, der wider ihre Meinung iſt, er mag zur Vertheidigung, oder zum Angriffe dienen ſollen. Die Niederlage

des Generals Braddock iſt ein trauriger Beweis, wie unglücklich eine von dieſer verſchiedne Methode, ſie anzuführen, ablaufen kann. Durch ſein ſtolzes Betragen und ſein eiſernes Beharren auf ſeinen Planen, wenn ſie auch dem Rathe der erfahrenſten Anführer grade entgegenliefen, verlor er ihre Freundſchaft, und ſtarb unbeklagt, und beſtärkte ſie in der Meinung, die ſie vorher oft geäußert hatten, „daß es ihm an Erfahrung und Klugheit im Kriege fehle.“ Selbſt der große Waſhington zog ſich durch ſein Betragen ihren Tadel zu, und gab einem indianiſchen Anführer, mit Namen Thomachrischoa, vom Stamme Seneka, Gelegenheit, indem er ihn nach ihren Regeln beurtheilte, zu ſagen: „er wäre ein gutmüthiger Mann, habe aber keine Erfahrung.“

Es gehört ſehr wenig dazu, einen Unpartheiiſchen zu überzeugen, daß die Indianer in den Wäldern unſer Meiſter werden. Dieſe ſind, wenn ich ſo ſagen darf, ihr Element, und ein Baum oder ein Fluß, wobey ihr Gedächtniß nie trügt, dient ihnen als der verborgenſte Schlupfwinkel in einem tiefen Walde, entweder zum Schutze, oder zum Hinterhalte. Da ſie wenig auf Sonnen-Aufgang und Untergang merken, nahm es mich zuerſt Wunder, durch welche Methode ſie ohne beträchtlichen Abweg von einem Orte nach dem andern finden

möchten, ſie erklärten mir es aber bald, indem ſie mich verſicherten, daß ſie nicht die geringſte Schwierigkeit fänden, von einer Gegend zur andern zu gehen, weil das Moos an den Bäumen ſie führte, welches an der Nordſeite fortdauerte, an der Südſeite aber verwelkte und abfiele. Auch bemerken ſie, daß an der Südſeite der Bäume die Zweige größer ſind und das Laub reicher und ſchöner wächſt, als an ihrer Nordſeite. Der aufgeklärteſte Theil des menſchlichen Geſchlechts kann nach meiner Ueberzeugung nicht treffender urtheilen, noch die Werke der Natur aufmerkſamer beobachten.

Um noch mehr zu beweiſen, wenn etwa noch jemand daran zweifeln ſollte, daß die Indianer viele natürliche Fähigkeiten beſitzen und eben ſo fähig ſind, durch Streben nach Kenntniſſen mehr vervollkommnet zu werden, will ich eine Geſchichte aus Kalm's Reiſen erzählen.

„Ein alter Amerikaniſcher Wilder war in einer Herberge, und traf daſelbſt einen angeſehenen Engländer, der ihm etwas Liqueur gab. Da er hierdurch luſtiger ward, rühmte er ſich, er könnte Engliſch leſen und ſchreiben. Der Engländer, um ihm zu ſchmeicheln, wenn er ſein Wiſſen auskramte, bat ſich es aus, ihm eine Frage vorlegen zu dürfen, und der alte geſtand es ihm zu. Er fragte ihn alſo: Wer war der erſte Beſchnittne? — Der Indianer

antwortete sogleich: Vater Abraham! — und fragte den Engländer geradezu wieder: Wer war der erste Quäker? — Dieser sagte: es wäre sehr ungewiß, weil dieß Volk in seinen Grundsätzen unter sich beträchtlich abwiche. — Da der Indianer merkte, daß der Engländer die Frage nicht beantworten konnte, steckte er die Finger in den Mund, um seine Verwunderung anzuzeigen, sah ihn starr an, und sagte ihm, daß Mordekai der erste Quäker gewesen wäre, weil er vor Haman den Hut nicht habe abziehen wollen."

Mr. Adair sagt, daß die Cherokees sehr geschickt sind, den Leuten Beynamen zu geben. Wer einen hölzernen stolzen Gang hat, den nennen sie einen Puker; einen bösartigen Menschen, eine Wespe; einen Schwatzhaften, einen Grashüpfer; von dem, der eine heisere Stimme hat, sagen sie, er gleiche einem Bullen; und einen Dollmetscher, dessen Sitten und Unterhaltungen schmuzig sind, nennen sie einen Unterrock-Dollmetscher.

Der Charakter der Indianer ist von Natur stolz und selbstsüchtig. Sie halten sich für die weisesten unter den Menschenkindern und finden sich gewaltig beleidigt, wenn man ihren Rath verwirft. Die tapfern Thaten ihrer Vorfahren, die ihnen immer wiederholt und eingeprägt sind, begeistern sie mit der höchsten Meinung von ihrer Tapferkeit. Daher kömmt

die feſte Zuverſicht auf ihren Muth und ihre Stärke; und obgleich es in Vergleichung nur eine Handvoll Menſchen iſt, ſo ſind ſie doch eitel genug, zu glauben, daß ſie Frankreich und England überm Haufen werfen könnten, wenn ſie nur Luſt dazu hätten. Die Engländer, ſagen ſie, wären Narren, denn ſie hätten Schießgewehre von halber Mannshöhe, und dieſe ließen ſie nur ſo aufs Gerathewohl abſchnappen; ſie aber viſirten und ſelten verfehlten ſie ihren Mann; und dieß, ſetzen ſie hinzu, wäre doch die wahre Abſicht, warum man in den Krieg ginge.

Dieſe hohe Meinung ihrer Wichtigkeit iſt den Fünf Nationen, von denen ſie ſich hervorſtechender auszeichnen, als die andern Stämme der Wilden, mehr eigen, obgleich ihnen in dieſem Punkte auch nichts fehlt. Solche Geſinnungen, wie dieſe, haben die Irokeſen bey den Andern wegen der Vorzüge ihres Verſtandes und ihrer Tapferkeit in Furcht und Achtung geſetzt. Auch ſtreben ſie ihren Ruhm noch zu vermehren. Ob ihre Zahl gleich täglich kleiner wird, wird doch nie ihr Durſt nach Ruhm gelöſcht werden, ſo lange nur noch da eine Bruſt ſäugt. Nie werden ſie vor einer Gefahr zittern, wenn Ehre der Preis iſt.

Man erzähle dem Irokeſen von Gehorſam gegen den König und er lacht; denn er kann den Begriff von Unterwerfung nicht mit der Würde des

Mannes vereinigen. In ſeinem Sinne iſt Jeder ſein unabhängiger Herr, und da er glaubt, daß er ſeine Freyheit nur allein dem großen Geiſte zu verdanken habe, ſo bringt ihn niemand dahin, irgend eine andre Obermacht anzuerkennen.

Sie ſind höchſt eiferſüchtig und leicht zu beleidigen, und wenn ſie einmal zum Verdachte bewogen ſind, ſo iſt es ſehr ſchwer, dieſen Eindruck wieder zu verwiſchen. Sie nehmen die Erinnerung daran mit ſich ins Grab und vermachen ſie dem kommenden Geſchlechte.

Die, welche ſich mit ihnen verbündet haben, können ſich über die fürchterlichen Ausbrüche ihres Mißvergnügens, die keine Gränzen kennen, nicht beklagen; aber bewundern können ſie ihren Heldenmuth im Kriege, ihre Entſchloſſenheit im Dulden der quälendſten Martern und die Feſtigkeit ihrer Freundſchaft. Dieſe Heftigkeit des Gemüths, das insgemein in Extreme ausartet, dieſe iſt's, die ſie ſo ſchwer zu beſänftigen, ſo gefährlich anzufeuern macht. Zu viel Nachſicht macht ſie glauben, man fürchte ſie, und zu viel Strenge bringt ſie in Wuth.

Dieſe hartnäckigen Vorurtheile, die, ob die menſchliche Natur gleich ſie aufzumuntern geneigt iſt, ſich nie der Geſellſchaft ſo ſchädlich beweiſen würden, wenn ſie nicht ſtets durch Rath und Beyſpiel der Aelteren befördert würden, dieſe zu entfer-

nen, iſt die beſtändige Bemühung der mit ihnen alliirten Nationen geweſen, und man hat einige Verſuche gemacht, ihre Sitten durch die Einführung der chriſtlichen Religion ſanfter zu machen, deren Vorſchriften ſo wunderbar darauf berechnet ſind, jedes blutdürſtige Gefühl zu unterdrücken und die Menſchen für ſich ſelbſt glücklicher und zu beſſern Mitgliedern der Geſellſchaft zu machen. In dieſem lobenswürdigen Beſtreben ſind unſre Nachbarn, die Franzoſen, die glücklichſten geweſen, wenigſtens in ſo fern eine Veränderung im äußerlichen Betragen als ein Zeichen einer Beſſerung des Herzens kann angeſehen werden. Die gute Aufführung der Einwohner verſchiedner Indianiſcher Dörfer in Kanada dient zum Beweiſe dieſer Bemerkung. Nichts deſto weniger bezeugt Herr James Adair dieſem gerade entgegen, daß die Franzöſiſchen Kanadier ſehr zu tadeln ſind, weil ſie unſre friedlichen Nord-Indianer mit ihrem teufliſchen Katechismus verführen.

Obgleich ich nicht Glaubensbekenntniſſe, die dem Frieden der Geſellſchaft zuwider ſind, vertheidigen werde, ſo halte ich doch dieß Urtheil für zu hart. Denn wenn ſie auch ehemals durch heuchleriſche Prieſter, die zugleich ihren Gemüthern ungünſtige Geſinnungen gegen die Unterthanen Großbrittanniens einflößten, können eingeriſſen ſeyn, ſo bin ich gänzlich der Meinung, daß ſie ſeit vielen Jah-

ren ſich redlich bemüht haben, die Grundſätze des Evangeliums ihnen einzuprägen. In der That iſt es immer zu beklagen, wenn Politik und Religion einander wechſelsweiſe dienen müſſen. Wenn man dieß genau betrachtet, ſo ſind die Franzoſen vielleicht nicht tadelnswürdiger als andre Nationen. Wir ſind zu geſchickt, andre in unſre Händel zu verwickeln, und die Religion iſt zu oft von Heuchlern herbeygezogen, um die Partey zu unterſtützen, die ſie gern haben wollten.

Was die Indianer anbetrift, die ſich an die Engliſche Handelskompagnie und, ich bedaure es ſagen zu müſſen, auch an ihre Prediger gewöhnt haben, ſo haben ſie ſich durch ihre Geſinnungen, Sitten und Gewohnheiten ſehr unterſchieden. Dieſe Aenderung iſt aber offenbar zu ihrer Verſchlimmerung. Denn ſie ſind ausgearteter geworden, und haben neben ihren ſtürmiſchen Leidenſchaften, die durch keine Vernunft gezähmt werden, noch die Laſter des Lügens und Schwörens von uns unglücklicher Weiſe angenommen.

Dieſe Behauptung unterſtützt das Zeugniß des Herrn Sarpeant in Neu-England. Dieſer erzählt, daß, wenn er auf ſeiner Reiſe zu den Schawaneſe-Indianern, (die mit den Sechs Nationen verbündet und von ihnen abhängig ſind) und zu einigen andern Stämmen, ſich erbot, ſie in der chriſtlichen

Religion zu unterrichten, ſie es mit Verachtung verwarfen. Sie ſchmähten ſogar auf das Chriſtenthum und ſagten ihm, die Kaufleute lögen, betrögen und verführten ihre jungen Mädchen, ja ſogar ihre Weiber, wenn die Männer nicht zu Hauſe wären. Sie ſetzten ferner hinzu, daß die Senekas ihnen ihr Land gegeben, aber ſie auch verpflichtet hätten, nie von den Engländern die chriſtliche Religion anzunehmen.

Ich will noch ein Beyſpiel hinzufügen: Der Gouverneur Hunter beſchenkte die Indianer auf Befehl der Königinn Anna mit Kleidern und andern Sachen, worauf ſie ſehr begierig waren, und da er ſie zu einer Verſammlung beſtellt hatte, die zu Albany gehalten wurde, ſo ſagte er zu ihnen, daß ihre gute Mutter, die Königinn, nicht allein ihre Leiber freygebig mit ſchönen Kleidern verſehen hätte, ſondern eben ſo geneigt wäre, ihre Seele durch Predigen des Evangeliums zu ſchmücken, und daß einige Miſſionairs zu ihrem Unterrichte darin, ſollten geſandt werden. Da der Gouverneur ſeine Rede geendigt hatte, ſtand das älteſte Oberhaupt auf und ſagte: daß er im Namen aller Indianer ihrer guten Mutter, der Königinn, für die ſchönen Kleider, die ſie ihnen geſandt hätte, dankte; was aber die Prediger anbeträfe, ſo hätten ſie deren ſchon einige, die, ſtatt ihnen das Evangelium zu predigen, ſie

zum unmäßigen Trinken, Betrügen und Zanken untereinander verführten; und nun drangen ſie in den Gouverneur, ihnen ihre Prediger und einen großen Theil der Europäer, die zu ihnen kämen, abzunehmen. Denn vor ihrer Ankunft wären die Indianer ein edles, nüchternes und unſchuldiges Volk geweſen, aber jetzt wären die meiſten von ihnen Buben; ehemals hätten ſie Gott gefürchtet, und jetzt glaubten ſie kaum an ſein Daſeyn.

Um die Beſchuldigung der Engländer ſo viel als möglich zu verringern, will ich nur bemerken, daß die ihnen angeſchuldigte Laſterhaftigkeit und Unſittlichkeit großen Theils den Kaufleuten zuzuſchreiben iſt, die gewöhnlich ausgemachte Böſewichter erkauften und Leute von ſchlechtem Charakter dungen, die ihre Waaren unter die Indianer ausführen mußten, und von welchen viele ihren Herrn entliefen, um ſich mit den Indianern zu verbinden. Das nichtswürdige Betragen dieſer Gattung Menſchen hat vorzüglich die Engländer in der Meinung der Indianer herabgeſetzt und ſie in einem Haſſe beſtärkt, der nicht ſo bald, oder nicht ſo leicht ausgelöſcht werden wird.

Beſchreibung der Indianiſchen Tänze u. ſ. f.

Nach dieſem langen Abſchweife will ich meine Geſchichte von der Zeit an fortſetzen, da ich zu der Stadt der Conaecedagas gegangen war, wo ich einige Monate blieb, indeß ich verſchiedene Wanderungen machte, um die Gegenden auszuforſchen und häufig Gefangene einbrachte; dieſes entging der Aufmerkſamkeit des Sir Guy Carleton nicht Denn bey der nächſten Unterredung lobte er mein Betragen und wünſchte, daß ich wieder unter ſeinem Regimente dienen möchte. Ich ſagte ihm, ich wäre ſehr glücklich, mich dem Vaterlande nützlich gemacht zu haben, und hielte mich durch einen ſo ſchmeichelhaften Beweis ſeines Beyfalls ſehr geehrt; aber ob der Dienſt eines Volontairs gleich ſehr ehrenvoll wäre, ſo berechtigte er mich doch zu keinem Solde, und es wäre keine Stelle bey einem Engliſchen Regimente leer. Hierauf machte er mich zum Midſhipman am Bord des Schiffes Fell, welches vom Kapitain Baresfer kommandirt wurde und im St. Lorenzfluſſe lag. In dieſem Dienſte blieb ich, bis das Schiff nach England befehligt wurde.

So bald ich die Flotte verließ, kehrte ich zu dem See der zwey Berge zurück, und fuhr fort, als Dollmetscher mein Möglichstes zu thun und in der Zwischenzeit vervollkommnete ich mich in der Indianischen Sprache, besonders in der der Chippeway's. Auch entschloß ich mich, bey einem Kaufmanne in Dienst zu gehen, um bey der nächsten Gelegenheit nordwestwärts zu reisen. Ich bemühte mich auch, eine vollkommene Kenntniß ihrer Sitten und Gebräuche zu erlangen, und in dieser Absicht nahm ich Theil an ihren Ergötzlichkeiten und ward bald als ein guter Tänzer bekannt. Hiebey wußte ich auch die Melodie der verschiedenen Kriegsgesänge so gut, wie ein Wilder, und da ich nach ihrer Art lebte und an ihren Belustigungen Vergnügen fand, so ward ich bald beliebt bey ihnen und verließ sie ungern.

Der Indianischen Tänze gibt es viele und mancherley, und zu jedem von ihnen ist ein eigener Gesang.

1. Der Kalumet- oder Friedenspfeifetanz.
2. Der Kriegstanz.
3. Der Oberhauptstanz.
4. Der Ausrücketanz.
5. Der Skalpirtanz.
6. Der Todtentanz.
7. Der Gefangenentanz.
8. Der Rückkehrtanz.

9. Der Lanzentanz.
10. Der Hochzeittanz.
11. Der Opfertanz.

Alle dieſe Tänze verſtand ich vollkommen und führte oft die Andern dabey an. Wenn zufällig ein Fremder zu uns kam und ich nicht wollte gekannt ſeyn, ſo konnte mich niemand von den Indianern unterſcheiden.

Da ich glaubte, daß ich eben ſo, wie ein Wilder ausſähe, ſtieg ich bey Gelegenheit zu Montreal in ein Kanoe und paſſirte häufig Poſten als ein Indianer. Bisweilen wollte ich mich bey einem Charivari auszeichnen, welches ein in verſchiedenen Theilen von Kanada ſehr herrſchender Gebrauch iſt, da ſie ſich nehmlich mit alten Töpfen, Keſſeln und dergl. verſammeln und vor der Thür Neuvermählter daran ſchlagen; aber gewöhnlich, wenn der Mann älter, als die Frau iſt, oder die Perſonen ſich zum zweyten Mahle verheyrathen: in dieſen Fällen ſchlagen ſie ein Charivari und ſchreyen entſetzlich laut, bis der Mann gezwungen wird, ihr Schweigen mit einer Geldbuße zu erkaufen, wenn er ſich nicht gefallen laſſen will, mit den niedrigſten Redensarten beſchimpft zu werden. Charivari bedeutet im Franzöſiſchen eine armſelige Art von Muſik, und hiervon, glaube ich, hat dieſer Gebrauch ſeinen Urſprung.

Nicht zufrieden, bloß ihre Ergötzungen gelernt zu haben, lernte ich auch, ein Kanoe zu machen. Ich nahm zu dieſem Zwecke die Rinde von einem Baume ab, und vollendete das ganze Schiff ſo gut, als ein Eingeborner. Auch machte ich Makiſſins, oder Indianiſche Schuhe von Rehfellen, die, um weiches und biegſames Leder daraus zu machen, zubereitet und durchräuchert werden, und die man mit Stachelſchweinborſten und Glaskorallen ziert, an welche bisweilen kleine Schellen gehängt werden. Diejenigen, welche die Mohawks am Großen Fluſſe (Grand River) verfertigen, werden ihrer vorzüglichen Arbeit und ihres Geſchmackes wegen vorgezogen und oft das Paar mit vier Thaler bezahlt; ohne Zierrathen kann man ſie gewöhnlich für einen Thaler kaufen. Sie ſind angenehmer zu tragen als die Engliſchen Schuhe. Im Sommer ſind ſie kühler und im Winter kann man dicke Socken darin anziehen, weil ſie weit gemacht werden. Zu ihren Kriegstänzen nähen die Indianer kleine Schellen und Stückchen Blech daran, um eine klingende Muſik zu machen, und da ich bey einem Tanze noch eine große Pferdeſchelle hinzugethan hatte, die ich dem Oberhaupte, der den Tanz anführte, gegeben, ſo machten ſie eine Muſik, die einem Holländiſchen Konzerte nicht unähnlich war.

Man hält die Wilden für sehr schnell auf den Füßen, aber, diese allgemeine Meinung angenommen, so ist es doch sehr bekannt, daß die Europäer eine kleine Strecke noch schneller durchlaufen können. Ihr Hauptverdienst besteht meiner Meinung nach darin, daß sie eine lange Zeit mit festem Schritte forteilen, welches sie sehr geschickt macht, als Boten durch Wälder zu gehen; und da sie wenig Schlafs bedürfen, und von Wurzeln und Wasser leben können, welches sie sich im Fluge nehmen, so verschwenden sie nicht viele Zeit, um sich zu erfrischen. Auch sind sie bewundernswürdige Schwimmer und scheuen den reißendsten Strom nicht. Durch diese Eigenschaften sind sie sicher eine sehr nützliche Gattung Menschen, und so lange der Engländer noch einige Besitzungen in Kanada behält, muß er sie als einen Schatz betrachten, — in Wahrheit, als eine unumgängliche Nothwendigkeit; und jede Bemühung sollte man anwenden, um sie auf unsrer Seite zu erhalten.

In Ansehung der körperlichen Stärke werden sie von Vielen übertroffen; und selbst in der Jagd kommen ihnen die Virginier in allen Stücken gleich, ob wohl ihnen die ganze Welt das Verdienst, gute Schützen zu seyn, zugestehet. Ich erinnere mich, gesehen zu haben, daß einige Amerikaner nach einem großen Taucher, (colymbus arcticus) einem Vogel

beynahe von der Größe einer Engliſchen Gans, ſchoſſen. Dieſer Vogel iſt wegen ſeines Tauchens berühmt, und gemeiniglich kömmt er erſt einige Yards von dem Orte, wo er untertauchte, wieder hervor. Sie ſchoſſen in der Entfernung von hundert und funfzig Yards mit einer Büchſe verſchiedenemahl fehl. Ein Indianer, der bey ihnen ſtand, lachte über ſie und nannte ſie alte Weiber. Sie verlangten von ihm, daß er ſeine Geſchicklichkeit ſollte ſehen laſſen, welches er auch ſogleich that. Er nahm ſein Gewehr, legte es an einen Baum, feuerte, und ſchoß den Taucher durch den Nacken. Ich geſtehe, einen beſſern Schuß ſah ich in meinem Leben nicht, und ich war höchſt erfreut, da es meinen Stolz befriedigte, indem es den Amerikanern von den Wilden, für die ich immer eine Vorliebe beſaß, eine günſtige Meinung beybrachte.

Dieſer Vogel iſt wegen der Geſtalt ſeiner Füße merkwürdig; da ich aber keine anatomiſche Kenntniſſe beſitze, ſo kann ich ihn nicht kunſtmäßig beſchreiben. Sie ſind ſo eingerichtet, daß er kaum gehen kann, weßwegen man ihn ſelten am Lande ſieht. Bey ruhigem Wetter erhebt er ſich mit großer Beſchwerlichkeit aus dem Waſſer und fliegt wie vom Winde getrieben, von welchem er auch abzuhängen ſcheint. Die gewöhnliche von den Indianern angenommene Art, die Vögel zu tödten, beſteht darin,

daß ſie einen dickbelaubten Zweig am Vordertheile ihres Kanoes befeſtigen, um ſich zu verbergen, bis ſie näher herbeygerudert ſind, und wenn ſie bis zur gehörigen Entfernung gekommen, ſo feuern ſie, obgleich nicht allemal glücklich. In der Sprache der Chippeway's heißt er Maunk, welches mit dem Franzöſiſchen Worte manquer, fehlen, zutrifft, weil er nehmlich ſeiner Furchtſamkeit wegen ſchwer zu ſchießen iſt. Ihr hartes und dickes Fell wird getrocknet und zu einem Gehäuſe gebraucht, worin ſie ihre Gewehre gegen die Näſſe verwahren.

Ich war es nun müde, bloß mit Wilden zu leben, und machte eine Exkurſion nach Montreal, wo es mir angetragen wurde, als Dollmetſcher in die nördlichern Gegenden zu gehen. Zuerſt hatte ich nicht Luſt, es anzunehmen, als mir aber einiger Gehalt angeboten wurde, nahm ich nach reiflicher Ueberlegung dieſe günſtige Gelegenheit, auf den Weg zu einem Leben zu kommen, von welchem ich, wo nicht Vergnügen, doch wenigſtens Nutzen feſt erwartete, an. Aber ach! wie oft habe ich überflüſſigen Grund gehabt, es zu bereuen, daß ich dahin ging, wohin ſich meine Neigungen wandten!

Am vierten May 1777 verließ ich Montreal mit zwey großen birkenen Kanoes, die die Franzoſen Hauptkähne nennen. In jedem hatten wir zehn Kanadier, da die Menge der Trageplätze viele Leute

erfordert, um die Waaren über das Land fortzuſchaffen, welches auf den Schultern geſchehen muß. Da ihre Art zu reiſen, von der der Engländer ſo weſentlich verſchieden iſt, ſo will ich ſie umſtändlich beſchreiben.

Die Kanoes werden zu Trois Rivieres verfertigt. Sie ſind insgemein acht Klafter lang und anderthalb breit, mit Birkenrinde bedeckt und mit faſerigen Wurzeln ſehr dicht genähet. Nach dieſem Umfange wird jedes vier Tonnen tragen. Sie werden im Frühjahre, ſo bald es das Eis erlaubt, nach La Chine, einem Dorfe neun Meilen über Montreal, gebracht.

La Chine hat ſeinen Namen von folgender Geſchichte bekommen. Herr La Salle, der nachher von zweyen ſeiner eignen Leute in Kanada im Jahre 1686 ermordet wurde, bemühte ſich ſehr, einen Weg nach China zu entdecken, der kürzer als der bekannte wäre; an dieſem Orte begegnete ihm aber ein Unfall, der ſeinen Plan vereitelte, und er mußte alſo die Reiſe nach Oſten unterlaſſen. Dieſerwegen nannten die Kanadier dieſen Ort aus Spott La Chine, oder China, und ſeitdem iſt er unter dieſem Namen bekannt.

Hier werden die indianiſchen Waaren ſorgfältig an Bord gebracht, die trocknen in Ballen von ungefähr achtzig Pfund, und Rum, Pulver und Bley

in kleinen Tonnen. Die Reiſe von Trois Rivieres nach La Chine iſt langweilig und mühſam, weil man wider den ſtarken Strom muß, und wenn nicht gerade ein günſtiger, beträchtlicher Wind das beſtändige Rudern unterſtützt, ſo wird man gar nicht von der Stelle kommen. Wo das Waſſer ſeicht iſt, müſſen die Kanoes mit langen Setzſtangen vorwärts getrieben werden, indeß die Leute, die bis an die Knie im Waſſer waten, ſie an Seilen wider den Strom ziehen; eine abmattende Arbeit, die wohl jede Vorſtellung überſteigt. Die Gewohnheit hat indeß die Kanadier ſehr fertig darin gemacht, und ich muß der Gerechtigkeit gemäß geſtehen, daß ſie dieſelbe mit ungewöhnlicher Willigkeit übernehmen, obgleich ſie bisweilen ausrufen: C'eſt la miſère, mon bourgeois.

Auf dem Wege von La Chine bis Michillimakinak ſind ſechs und dreyßig Trageplätze. Er beträgt zu Lande und zu Waſſer ungefähr neunhundert Meilen, die man bey günſtigem Wetter oft in einem Monate machet. Es erfordert große Anſtrengung und Sorgfalt, die Kanoes auf den reißenden Untiefen (rapids) zu ſteuern, wozu auch noch Erfahrung gehört, um ſie aufrecht zu erhalten und zu verhindern, daß ſie nicht an Steine ſtoßen, oder ſich daran reiben. Denn da ſie dünn ſind, leiden ſie leicht Schaden. Wenn ſie durch einen Zufall beſchädigt

werden, wie dieß oft geſchieht, ſo wird das Leck mit Harz, worunter man ein Stück Holzkohle gemiſcht hat, verſtopft. Das Harz wird durch die Näſſe gleich hart und kann dann dem Andringen des Waſſers widerſtehen. Iſt das Leck aber zu groß, als daß man es mit dem bloßem Harze ſtopfen könnte, ſo wird zerſtoßener und als Mörtel zubereiteter Birkenbaſt in die Oeffnung geſchmiert, dieß mit einem Stücke Leinewand bedeckt und die Kanten werden dann mit Harz feſtgekittet.

Wir ſetzten dann unſre Reiſe nach La Barriere fort, welches am Urſprunge des Long Saut, oder des langen Waſſerfalles, eines wegen ſeines ſchnellen Falles ſehr gefährlichen Stromes, liegt. Da, wo er hinunterfällt, haben ſich einige Kaufleute niedergelaſſen, aber ohne das mindeſte Glück, weil ſie weder ihren Handel ausdehnen, noch das Pelzwerk vortheilhaft einkaufen können, da die Wilden in dieſer Gegend den Werth der Felle und Häute zu gut kennen, als daß man ſie betrügen könnte, wenn ſie nicht betrunken ſind. Denn das letzte macht man ſich wahrlich nur zu oft zu Nutze.

Von dieſem Waſſerfalle gingen wir weiter nach dem See der zwey Berge, woſelbſt ein Dorf iſt, das den Connecedaga-Indianern gehört und ſchon beſchrieben iſt. Ich hielt mich hier unter meinen alten Freunden einen Tag auf, als die ganze Zeit, die mir mein

Dienſt erlaubte, da es bey dieſem Handelszweige den größten Vortheil bringt, früh im Winter zu landen.

Wir reiſ'ten nach Uttawa, oder Grand River, weiter, indem wir immer an der Küſte hinſegelten, bis wir nach dem See Nigiſſin kamen, woraus der St. Lorenzfluß entſpringt *). Dann verließen wir den Huronſee, ſchifften in den French-River hinein und bey günſtigem Wetter weiter nach Michillimakinak, wo wir am ſiebenzehnten Jun. ankamen.

Die ganze Gegend hat Ueberfluß an wilden Thieren, beſonders an Bären, Elendthieren und andern Hirſcharten, Bibern, Vielfraßen, Luchſen, Füchſen, Eichhörnchen, Fiſchen, Wieſeln, Ottern, Mardern, Sumpfottern, wilden Katzen, Rakoon's, Wölfen, Muskus-Ratten **) u. ſ. w. Man findet

*) Der große Lorenz-Fluß entſpringt wohl nicht aus dem unbedeutenden, ſeitwärts liegenden See Nipiſſing, ſondern er iſt eine mächtige Ergießung der ſogenannten Fünf großen Seen und des dahinter liegenden Winnipey und der wiederum mit dieſen in Verbindung ſtehenden Gewäſſer. Man kann ihn alſo die Mündung der meiſten Waſſer dieſer ungeheuern Flächen nennen, welche mit mehr als 125 bis 130 Seen überdeckt iſt; man ſ. Zimmermanns kurze Geogr. der Länder um die Hudſons-Bay bey Unfrewitte Beſchreibung der Hudſons-Bay.

**) Muskus-Ratte. Caſtor Moſchatus Linn.

hier ſelten andere als wilde Einwohner, welche ihrer Nahrung von einem Platze zum andern nachgehen, da ſie ſich nemlich von den Thieren, die ſie ſchießen, nähren, die Skunks *), oder Stinkthiere ausgenommen, die ſie niemals eſſen, es müßte ſie denn der äußerſte Hunger dazu zwingen.

Herr La Salle erzählt, daß er auf ſeiner Reiſe an dem Ufer des Miſſiſſippi bey der Nation der Oumas, die an einem Fluſſe gleiches Namens wohnen, ein ganz außerordentliches Thier ſah, das zwiſchen dem Wolfe und dem Löwen ſteht. Kopf und Geſtalt hat es von dem Erſteren, und Schweif und Klauen von dem Letztern **). Er behauptet, daß es alle andere Thiere anfiele, man aber nie höre, daß es einen Menſchen verletze. Bisweilen trage es ſeine Beute auf dem Rücken, und wenn es ſich ſatt gefreſſen habe, verberge es das Uebrige unter Blättern, oder an einem andern ſchicklichen Orte; und alle Thiere ſcheuten ſich ſo vor ihm, daß ſie nichts von dem anrühren wollten, was es übrig gelaſſen hätte. Die Indianer nennten ſie Michibichi, eine Art Tiger, die aber kleiner und nicht ſo bunt iſt, und die man jetzt unter dem Namen Panther kennt.

*) Skunk. Viverra putorius. Linn.

**) Dieß iſt wohl der Jaguar. Felis Onca. Linn.

Der Biber iſt ein ſonderbares Thier; da ihn aber ſchon ſo viele Schriftſteller beſchrieben haben, ſo will ich nur das bemerken, was meiner Meinung nach noch nicht angeführt iſt. — Bey Tage ſieht man ihn ſelten, nach Sonnenuntergange aber wagt er ſich aus ſeinem Baue heraus, um zu arbeiten, oder für Nahrung zu ſorgen. Bey dieſer Gelegenheit badet er ſich auch. Die größte Sonderbarkeit an ihm iſt, daß er ſeinen Schwanz immer unter dem Waſſer behält, um das Steifwerden deſſelben zu verhüten. Sein Fleiſch ſchmeckt gekocht und gebraten ſehr gut, der Schwanz aber am beſten. Da ich auf das Kapitel von Leckerbiſſen gerathen bin, ſo will ich noch hinzuſetzen, daß die Schnautze des Elenthiers ſehr geſchätzt wird. Vor keinem Thiere in Nordamerika hat man ſich zu fürchten, den grauen Bären ausgenommen, der ſich gewöhnlich den wärmſten Ort zu ſeinem Aufenthalte wählt. Wo er hinkömmt, da richtet er ſchreckliche Verwüſtungen an und wüthet nicht allein gegen einzelne Menſchen, ſondern oft gegen ganze Familien.

Während daß ich mich in Michillimakinak aufhielt, erzählte man mir ein merkwürdiges Beyſpiel von Tapferkeit und Edelmuth, welches für den Leſer gewiß unterhaltend ſeyn wird.

Ein Indianiſcher Knabe von ungefähr funfzehn Jahren ſtand in einiger Entfernung von dem Fort,

als ein Wilder ſein Gewehr abſchoß und dadurch zufällig einen Engländer tödtete. Als er nun weiter ging und den Knaben, der ſich an einen Baum gelehnt hatte, bemerkte, ſo wollte er ihn gefangen nehmen, weil er nicht von ſeiner Nation war. Er hatte aus des Knabens Abſicht kein Arges, ging alſo auf ihn zu und nahm ihn beym Arme; der Knabe trat aber geſchickt zurück und ſchoß den Indianer durch das Knie. Hierüber ward dieſer ſo erzürnt, daß er ſeinen Streitkolben aufhob, um ihn damit niederzuſchmettern, als ein andrer Indianer in dieſem Augenblicke zu ihm kam und ihn fragte, wer ihn verwundet hätte? „Dieſer Bube,“ antwortete er und ſetzte hinzu, daß er ihn jetzt ſkalpiren wollte. Der Andre verhütete dieß blutige Vorhaben und ſagte: er wollte den Knaben beſchützen; denn er wäre zu brav, als daß er ſchon ſterben ſollte. Er brachte ihn nun nach dem Fort, wo ihn der kommandirende Offizier kaufte, um vorzubeugen, daß ihn der verwundete Indianer nicht tödtete.

Beſchreibung
des
Oberſees (Lake Superior) und der Gebräuche bey einer Indianiſchen Adoption.

Da ich Indianiſches Korn und hartes Fett, Nahrungsmittel, die alle Kaufleute in die obere Gegend verfahren, eingenommen und meine großen oder Hauptkähne gegen kleinere, die bequemer über die Trageplätze zu bringen und beſſer eingerichtet ſind, in die kleinen Buchten zu laufen, vertauſcht hatte, ſo fuhren wir weiter nach den Waſſerfällen von St. Maria, einer engen Straße, die durch zwey Arme, die ſich gleich am See von einander trennen, gebildet wird. Hier haben die Indianer ein kleines Fort mit einem Piquet und ungefähr zehn hölzerne Häuſer erbaut, wo Engliſche und Franzöſiſche Kaufleute wohnen. Ehemals hatte ſich die Nation der Sauteurs an dem Fuße des Falles niedergelaſſen und die Jeſuiten hatten nahe dabey ein Haus. Es iſt hier Ueberfluß an ſchönen Fiſchen, vorzüglich kleinen Hechten, Forellen und Weißfiſchen von ungewöhnlicher Größe. Wir ſetzten unſre Reiſe nach

dem Oberſee fort. Dieſer hieß ſonſt, dem Herrn von Tracy, den der König von Frankreich im Jun. 1665 zum Vicekönig von Amerika ernannt hatte, zu Ehren, See Tracy. Man ſchätzt ihn ſechshundert Seemeilen (Leagues) im Umfange. Er hat viele große und kleine Inſeln. Beym Eingange in dieſen See iſt ein großer Felſen, der einigermaßen die Geſtalt eines Menſchen hat, und den die Chippeway-Indianer „Kitchen Manitoo, Herr des Lebens,“ nennen. Hier halten alle ſtill, um zu opfern, welches darin beſteht, daß ſie Tobak und andre Sachen ins Waſſer werfen. Dieß thun ſie, um den Felſen, als den Stellvertreter des höchſten Weſens, für das genoßne Gute, zu danken, indem ſie ihm ihren Schmuck und ihre größten Koſtbarkeiten willig opfern. Wahrlich ein nachahmungswürdiges Beyſpiel der Liebe des Geſchöpfs gegen ſeinen Schöpfer! Es iſt ein untrüglicher Beweis, daß der Menſch im Stande der Natur ſelbſt ohne die geringſte Verfeinerung ſeine Abhängigkeit von einer unſichtbaren Macht fühlt, ob er gleich ſeine Meinung unverſtändig und unwürdig ausdruckt. Gott allein kennt das Herz und wird Jeden nach ſeiner Erkenntniß richten.

Der Aberglaube iſt eine ſchädliche Pflanze, die ſich aber in jedem Klima, von der heißen bis zur kalten Zone, eingewurzelt hat. Da ihre Wirkungen

gen unter gebildeten Nationen, wie man weiß, so verderblich gewesen sind, kann man sich dann noch wundern, daß rohe Nationen so von ihr gelitten haben? Der arme, ununterrichtete Indianer wird dadurch, daß er den Geboten seiner ungelenkten Neigungen gehorcht, und blindlings den Gebräuchen seiner Vorfahren folgt, wenig Strafe auf sich laden. Nicht alle haben die geoffenbarte Religion bekommen, und es ist eine traurige Bemerkung, daß die, welche dieselbe erleuchtet hat, nicht so viel besser, wie die Wilden sind, als man es erwarten sollte.

In diesem Felsen sind verschiedne, oben gewölbte Höhlen, beynahe eine Meile lang, und ungefähr zwanzig Fuß breit. Da das Wasser beständig in Bewegung ist, und sich die Wellen oft so hoch, wie Berge, erheben, welches sich leicht aus seiner Größe abnehmen läßt, so gefriert es nur längs dem Ufer. An einem ruhigen Tage kann man nicht weit vom Lande in sehr tiefem Wasser die Störe gehen sehn. Das Ufer umher ist hoch und felsig, und die Wälder sind sehr dick. Palmen,*) Birken, Eschen, Sprossen, Tannen und Cedern

*) Was dieß für eine Palmenart ist, weiß ich nicht, da diese Bäume sonst nicht so hoch gegen Norden hinauf gehen. Z.

wachſen darinn ſtark und in großem Ueberfluſſe. Die nordweſtliche Handelskompagnie, die zu Montreal iſt, hält auf dieſem See ein Fahrzeug, um ihre Waaren von Michillimakinac nach dem großen Trageplatze an der Nordweſtſeite zu bringen, und kehrt dann mit eingehandeltem Pelzwerke ins Binnenland zurück.

Am vierten Juli kamen wir zu Pays Plit, an der nordöſtlichen Seite des Sees, an. Wir packten hier unſre Waaren um, und machten die Ballen kleiner, weil uns die Indianer geſagt hatten, daß wir bis zu dem Orte, wo ich überwintern wollte, noch hundert und achtzig Trageplätze hätten. Beym Landen ſahen wir in einiger Entfernung eine Anzahl Indianer, welches uns antrieb, des Tauſches wegen unſre Ladung ſo ſchnell, als möglich, in Ordnung zu bringen, und uns fertig zu machen, ſobald unſer Geſchäft geendigt wäre, wieder an Bord zu gehen. Wie Alles in gehörige Sicherheit gebracht war, ging ich zu den Indianern. Ich ſchätzte ſie auf hundert und funfzig Mann, von denen die Meiſten von den Chippeway-Stämmen, und die Uebrigen von der Völkerſchaft der Waſſes waren. Sie gaben mir Fiſche, gedörrtes Fleiſch und Felle, wofür ich ſie mit Kleinigkeiten wieder beſchenkte. Das Oberhaupt, das „Matchee Quewiſh“ hieß, hielt eine Verſammlung, und

da er fand, daß ich ihre Sprache verſtand, bot er es mir an, mich zum Waffenbruder aufzunehmen. Ob ich gleich dieſe Feierlichkeit noch nicht ausgeſtanden hatte, ſo wußte ich doch einigermaßen, wie ſie beſchaffen war, weil mir andre Pelzhändler von der Pein geſagt hatten, welche ſie bey ihrer Adoption hatten ausſtehen müſſen, ob ſie gleich erklärten, daß man mit ihnen ſehr gnädig verfahren wäre. Demungeachtet beſchloß ich, mich ihr zu unterziehen, weil man es der Furcht würde beygemeſſen haben, wenn ich die mir zugedachte Ehre ausgeſchlagen hätte, und hiedurch hätte ich mich der Achtung derer, von denen ich vielen Vortheil zu ziehen dachte, und mit welchen ich meines Dienſtes wegen eine geraume Zeit leben mußte, unwürdig gemacht.

Die Aufnahme geſchieht folgendermaßen. — Zuerſt wird von, in Bärenfett geſchmortem, Hundefleiſche mit Heidelbeeren ein Gaſtmal bereitet, woran, nach ihrer Erwartung, Jeder von Herzen Theil nehmen muß. Wenn die Mahlzeit vorbey iſt, wird der folgende Kriegsgeſang geſungen. „Herr des „Lebens! ſieh uns gnädig an! Wir wollen einen „Waffenbruder aufnehmen, der Verſtand zu haben „ſcheint, deſſen Arm Stärke zeigt, und der ſich „nicht weigern wird, ſich dem Feinde entgegen zu „ſtellen.“

Wenn der Aufzunehmende nach dem Kriegsgesange kein Zeichen der Furcht von sich gibt, so behandelt man ihn mit vieler Ehrfurcht und Hochachtung: Denn Muth ist bey den Wilden nicht nur eine unentbehrliche, sondern auch die größte Empfehlung. Dann wird er auf ein Bieberfell gesetzt, und mit einer Kriegspfeife beschenkt, woraus er rauchen muß, und die schon bey allen Waffenbrüdern herumgegangen ist, und um seinen Nacken wird ein Wampum-Gürtel gehängt.

Das Calumet, oder die indianische Pfeife ist weit größer, als die, woraus die Indianer gewöhnlich rauchen. Sie ist von Marmor, Stein, oder Thonerde, und nach der Sitte der Nation roth, weiß, oder schwarz; doch werden die rothen am meisten geschätzt. Der Stiel ist ungefähr vier und einen halben Fuß lang, von starkem Rohre oder Holze gemacht, und mit Federn von mancherley Farben, wozwischen eine Menge Schnüre von Weiberhaaren auf verschiedne Art geflochten sind, geschmückt. Der Kopf ist schön polirt, und zwey Flügel sind daran befestigt, und geben ihm die Gestalt eines Merkurstabes. Dieß Kalumet ist das Symbol des Friedens; und die Wilden halten es so in Ansehen, daß sie glauben, wenn sie einen Vertrag, wobey sie es gebraucht haben, brächen, sie sich das größte Unglück zuziehen würden.

Der Wampum iſt von verſchiednen Farben, doch gewöhnlich weiß oder ſchwarz. Erſterer wird von der inwendigen Seite einer Meerſchnecke, letzterer von Mießmuſcheln verfertigt. Beiden wird die Geſtalt der Korallen gegeben, und nachher werden ſie durchbohrt, um ſie auf Leder ziehen, und ſo zu Gürteln machen zu können.

Dieſe Gürtel dienen zu verſchiednen Zwecken. Wenn eine Verſammlung gehalten wird, ſo werden ſie bey den Reden übergeben, und richten ſich in Größe und Zahl der Reihen nach den Begriffen, die die Indianer von der Wichtigkeit der Verſammlung haben. Oft haben ſie auch beide Farben. Die, welche man dem Sir William Johnſon, deſſen Andenken in Indien unſterblich ſeyn wird, übergab, beſtanden aus verſchiedenen Reihen, und waren auf beyden Seiten ſchwarz, in der Mitte aber weiß. Daß das Weiße in der Mitte war, ſollte den Frieden bedeuten, und daß der Weg zwiſchen ihnen gut und offen wäre. In der Mitte des Gürtels war die Figur eines Demants von weißem Wampum gemacht, und dieſe nennen die Indianer das Verſammlungsfeuer.

Als Sir William Johnſon mit den Wilden eine Verſammlung hielt, ſo faßte er das eine Ende des Gürtels, und das indianiſche Oberhaupt das andre. Wenn das Oberhaupt Etwas zu ſagen hatte, ſo

fuhr es mit dem Finger längs den weißen Streifen hinunter, wollte aber Sir William reden, ſo berührte er den Demant in der Mitte.

Dieſe Gürtel ſind auch die Akten vormaliger Verhandlungen, und da ſie von verſchiedener Geſtalt gemacht werden, können ſie die Indianer leicht entziffern. Sie gehören zu jedem Vergleiche mit den Weißen. Wenn ein Strang oder Gürtel des Wampum zurückgeſchickt wird, ſo iſt dieß ein Zeichen, daß man den vorgeſchlagenen Vergleich nicht annimmt, und die Unterhandlung zu Ende iſt.

Doch ich kehre von meinem Abſchweife zurück. Wenn die Pfeife herum gegangen iſt, ſo wird von ſechs hohen Stangen, die in dem Boden befeſtigt, und oben zugeſpitzt ſind, ein Schwitzhaus errichtet. Es wird dann mit Fellen und Decken behangen, um die Luft abzuhalten. Der innere Raum kann nur drey Mann faſſen. Der zu adoptirende wird dann nackt ausgezogen, und geht mit zwey Oberhäuptern in die Hütte. Nun werden zwey recht heiß gemachte Steine hereingebracht, und an die Erde geworfen. Ferner wird in einem Napfe von Birkenholz Waſſer hineingetragen, und mit Zedernzweigen auf die Steine geſprengt, damit der davon aufſteigende Dampf ihm in ſtarke Ausdünſtung bringt, und ſeine Schweißlöcher öffnet, um ſie für

den andern Theil der Ceremonie empfänglich zu machen.

Iſt die Ausdünſtung nun am ſtärkſten, ſo verläßt er das Haus, und ſpringt ins Waſſer. Sobald er aus demſelben wieder herauskömmt, wirft man ihm eine Decke über, und führt ihn nach der Hütte des Oberhaupts, wo er folgende Operation ausſtehen muß. Er muß ausgeſtreckt auf dem Rücken liegen, und das Oberhaupt zeichnet mit einem ſpitzigen, in Waſſer, worin Schießpulver aufgelöſet iſt, getauchten Stecken die Figur, die er machen will. Hierauf prickelt er den aufgezeichneten Theil mit zehn Nadeln, die in Mennig getaucht, und in einem kleinen hölzernen Handgriffe befeſtigt ſind, und wenn er an die ſtärkern Umriſſe kömmt, ſo macht er mit einem Flintenſteine einen Einſchnitt ins Fleiſch. In die Zwiſchenräume, wo kein Mennig ſitzt, wird Schießpulver eingerieben, und hievon rührt die Abwechſelung von roth und blau her. Die Wunden werden dann, damit ſie nicht eitern, mit Nelkenholz (pinkwood) gebrannt.

Da dieſe Operation zu verſchiedenen Zeiten verrichtet wird, ſo dauert ſie zwey bis drey Tage. An jedem Morgen wird der Theil mit kaltem Waſſer, das auf ein Kraut, Namens Pockqueeſegan, gegoſſen iſt, gewaſchen. Dieſes Kraut ſieht wie engli-

ſcher Buchsbaum aus, und wird von den Indianern unter ihren Toback gemiſcht, um ihn etwas zu mildern. — Während der Operation werden die Kriegsgeſänge geſungen, und von einer rund umher mit Schellen behangenen Klapper, die ſie Cheſſagnoy nennen, und die immerfort geſchüttelt wird, begleitet, damit man das Wimmern, welches eine ſolche Pein auspreßt, nicht hören kann. Wenn dieſe Ceremonie vorbey iſt, geben ſie dem adoptirten einen Namen. Ich bekam den Namen Amik, oder Bieber.

Um die Geſchenke des Matchee Quewiſch, für welche ich ihm nur erſt einiges Spielwerk wieder gegeben hatte, zu erwiedern, und zu zeigen, wie ſehr ich mich über die mir erzeigte Ehre freute, beſchloß ich, ihnen noch einige Geſchenke zu machen. Ich ging deßhalb mit den Anführern nach einer Gegend am Lande, wohin ich von meinen Leuten die ihnen zugedachten Waaren hatte bringen laſſen, und gab ihnen Skalpirmeſſer, Streitkolben, Mennig, Toback, Glaskorallen u. dgl. und endlich Rum, dieſe unumgängliche Nothwendigkeit, ohne welche ich mir ihr ernſtliches Mißfallen würde zugezogen haben, ich hätte ihnen übrigens alles mögliche geben mögen. Unſere Kanoes waren umgelegt, die Waaren gehörig in Sicherheit gebracht, und den Kanadiern befahl ich, ſo lange, als wir kampirten, Tag

und Nacht beſtändig Wache zu halten. Dieſe Vorſicht iſt unumgänglich nothwendig, weil die Indianer in der Trunkenheit gewöhnlich Unfug treiben. Auch in dieſem Falle war unſre Vorſicht von dem größten Nutzen; denn ſie erhielten ſich mit dem Rum, den ſie bekommen hatten, drey Tage und drey Nächte hindurch in ſteter Trunkenheit, und tödteten in ihrer Freude vier von ihrer Geſellſchaft. Der Eine von ihnen war ein vornehmes Oberhaupt, und wurde von ſeinem Sohne verbrannt. Weil er ein berühmter Krieger war, wurde er mit den gewöhnlichen, bey den Wilden gebräuchlichen Ehrenbezeigungen begraben, als mit einem Skalpirmeſſer, einer Streitkolbe, Glaskorallen, Farbe u. ſ. w. einigen Stücken Holz, um auf ſeiner Reiſe zum andern Lande ſich Feuer anmachen, und einem Becher von Baumrinde, um auf derſelben daraus trinken zu können.

Am 21ſten gingen wir wieder an Bord. Der Trupp Indianer verſicherte bey dem Abſchiede mit den ausdrucksvolleſten Worten, daß ſie mit unſerm Betragen höchſt zufrieden waren. Da es aber gewöhnlich iſt, hier Geleitsmänner von einem See zum andern zu nehmen, ſo dung ich zwanzig Chippeways, mich auf meiner Landreiſe nach Grande Côte de la Roche zu begleiten. Dieſen Weg müſſen wegen des großen Waſſerfalles, deſſen Höhe

man an der Mündung des Nipegon auf ſechs hundert Fuß ſchätzt, alle Kaufleute machen. Er iſt aber für die Träger ſehr ermüdend, weil ſie mit beträchtlichen Laſten ſteile Hügel erſteigen müſſen, weßwegen man auch hier zwey oder drey Tage zu bleiben pflegt, damit ſie wieder Kräfte ſammeln können.

Wir verließen La Grande Côte de la Roche mit gutem Muthe, und reiſeten nach dem See Alemipigon, wo wir einen andern Trupp Wilde von derſelben Nation antrafen. Es wurde eine Verſammlung gehalten, und wir beſchenkten uns gegenſeitig. Wir blieben hier zehn Tage, und hatten uns am See gelagert. In dieſer Zeit fiel nach einer ſchrecklichen Szene des Zanks und der Unruhe, die durch die zerſtörenden Wirkungen des Rums veranlaßt war, unter den Indianern ein Scharmützel vor, worinn drey getödtet und zwey verwundet wurden.

Der See Alemipigon, oder Nipegon, iſt ungefähr hundert Meilen lang, und verſieht die Wilden mit einer großen Menge Fiſche. Auf dem Lande gibts Ueberfluß an wilden Wurzeln und ſehr viele Thiere. Der Indianer, die hier ihre Jagd haben, ſind ungefähr dreyhundert. Sie ſind ſehr wild und abergläubig.

Am erſten Auguſt reiſten wir mit funfzehn Indianern, die uns nicht allein als Führer, ſondern auch bey den Landungsplätzen als Träger dienen ſollten, ab. Wir lebten von Fleiſch und Wurzeln, um unſer Korn und hartes Fett für den Winter zu ſparen. Mit Sonnenuntergang gingen wir immer ans Land, und mit Sonnenaufgange wieder in die Kanoes zurück. Wir ſetzten unſre Reiſe fort, und kamen zum See Eturgeon, oder Stör-See (Sturgeon L.) Wir hielten uns hier nicht ſo lange auf, daß ich eine beſondre Beſchreibung davon machen könnte, habe ihn aber in meiner Reiſe nach dem See Manontoye, auf welcher wir des ſchlechten Wetters wegen daſelbſt auf drey Tage ans Land gehen mußten, beſchrieben.

Am fünf und zwanzigſten September kamen wir an den See La Mort, oder Todtenſee (Dead Lake) der nordöſtlich vom See Alemipigon liegt. Er hält ungefähr ſechzig Meilen im Umfange, und das Ufer iſt niedrig und moraſtig. Sein Waſſer hat einen ſehr unangenehmen Geſchmack, wird aber doch von den Wilden viel gebraucht. Denn in der Zeit, daß ich hier überwinterte, entdeckte ich nicht weniger als fünf und dreißig verſchiedene, ungefähr drey Fuß breite, Wege, die vom Walde nach dem Ufer des Sees gehen. Er hat

viele Fiſche. Im Winter friert er über, und das Eis geht erſt im April wieder auf. Die Indianer, die ſich hier verſammeln, ſind gute Jäger, aber ſehr wild. Die Chippeway's ſind nicht ſo begierig nach Putz, als die andern Wilden, beſonders die Stämme, die weit von Michillimakinac wohnen: und dieß iſt leicht zu erklären. Denn da hier noch Eis iſt, wenn wir in England ſchon den letzten Frühlingsmonat haben, und der Winter ſchon früh im Oktober anfängt, ſo wenden ſie die Zwiſchenzeit an, Kanoes zu verfertigen und auszubeſſern, kleine Fußreiſen zu machen, ſich mit Schwimmen und andern bey den Wilden gewöhnlichen Zeitvertreiben zu ergötzen. Auf überflüßigen Putz können die wenig denken, welche beſtändiger Mangel zur äußerſten Anſtrengung, um den täglichen Unterhalt zu erwerben, zwingt, und die nicht vorſichtig genug ſind, einen Vorrath an Lebensmitteln auf den Winter zu ſammeln. Die Indianer ſind, von den wildeſten bis zu den gebildetſten, im Ganzen äußerſt träge, und wiſſen ſich was hierauf. Denn ſie glauben, arbeiten, wäre unter der Würde des Krieges, und alle häuslichen Sorgen und Verrichtungen wären das Geſchäft des Weibes allein. Dieſe Abneigung gegen Arbeit rührt nicht von Furcht oder Abſcheu vor Beſchwerden her, ſondern dieſe übernimmt und trägt im Gegentheile wohl kein Volk

mit größerem Vergnügen, als ſie; beſonders bey ihren Ergötzungen, deren es mancherley Arten gibt, und von denen viele Anſtrengung und Mühe erfordern. Sie ſind eingerichtet, ſie zu tüchtigen Kämpfern zu bilden, und zugleich ihre Glieder durch die ſtarke Ausdünſtung, die ſie erregen, geſchmeidig zu machen, daß ſie mit mehrerer Leichtigkeit jagen können.

Ihr Lieblingsſpiel, das Ballſpiel, iſt ſehr ermattend. Ihr Ball iſt ungefähr von der Größe eines Kricket-Balls, von Hirſchleder gemacht, und mit Haaren ausgeſtopft. Er wird mit ungefähr zwey Fuß langen Stöcken, die unten breit zulaufen, und wie ein Racket, nur mit größern Maſchen, geflochten ſind, vor- und rückwärts geſchlagen. Da die Rackets mit Hirſchſehnen beſpannt ſind, ſo wird der Ball durch ihre Federkraft ſehr weit getrieben. Das Spiel wird von zweyen geſpielt, und beſteht darinn, daß Einer dem Andern den Ball wegzufangen ſucht, und ihn nach einem ungefähr vier hundert Yards entfernten Ziele, an welchen zwey hohe Stangen, etwa in der Weite einer kleinen Thür aufgeſteckt ſind, hinſchlägt. Wer den Ball zwiſchen die beiden Stangen bringt, hat gewonnen. Die Indianer ſpielen mit ſehr guter Laune, und ſogar, wenn es Einem von ihnen in der Hitze des

Spiels einfällt, den andern mit ſeinem Stecken zu ſchlagen, ſo wird es nicht geahndet. Doch dieſe Zufälle vermeidet man ſehr vorſichtig, weil man weiß, daß ihre ſtarken Schläge oft einem einen Arm, oder ein Bein, zerbrechen.

Athtergran, oder Fehle nicht, fange alle, iſt auch eine Lieblingsergötzung bey ihnen, woran die Weiber gewöhnlich Theil nehmen. Es wird mit einer Anzahl ſchwarzer und weißer Bohnen, worunter eine kleine Flecken hat, und der König genannt wird, geſpielt. Sie werden in eine flache, hölzerne Schaale gelegt, und wechſelsweiſe von beiden, die einander gegenüber auf der Erde ſitzen, geſchüttelt. Wer ſo geſchickt iſt, ſo zu ſchütteln, daß die gefleckte Bohne aus der Schaale herausſpringt, bekömmt von dem andern ſo viel Bohnen, als ſie Flecken hat: die übrigen Bohnen aber gelten nichts.

Die Knaben ſind ſehr geſchickt im Reifetreiben, beſonders ſah ich die Cahunaga-Indianer ſich oft in dieſem Spiele auszeichnen. Es ſpielen ſo viele Knaben, als grade zuſammen kommen. Einige treiben alsdann den Reif fort, und andre ſchießen mit Pfeil und Bogen danach. Hierinn haben ſie es zu einer erſtaunlichen Fertigkeit gebracht, und können einen Reif im ſchnellſten Laufe

aufhalten, indem ſie einen ſpitzen Pfeil in ſeinen Rand ſchießen. Und dieß können ſie in einer beträchtlichen Entfernung zu Pferde und zu Fuß. Auch treffen ſie auf funfzig Yards einen kleinen Vogel, und ſchießen auf funfzehn Yards einen Heller von einem Stocke hinunter. Lanzen und Streitkolben führen ſie mit eben ſo viel Geſchicklichkeit.

Niederlaſſung an dem See la Mort, nebſt den Unternehmungen einer Handelspartie.

Die Beſchwerden, welche meine Kanadier ausgeſtanden hatten, machten es nothwendig, daß wir uns auf die Winterquartiere anſchickten, und dieß war die Urſache, warum ich mich an dem See la Mort niederließ. Auch fing es an, kalt zu werden, und es war zu befürchten, daß wir ſehr ſtrenges Wetter haben würden. Dieß war noch ein Bewegungsgrund mehr. Nachdem wir uns erfriſcht, und die Kanoes in Sicherheit gebracht hatten, mußten mir zwey Indianer einen zum Bauen bequemen Ort anzeigen. Wir ließen uns dicht am Ufer nieder, und errichteten daſelbſt ein hölzernes Gebäude, das dreyßig Fuß lang, zwanzig Fuß breit, und in zwey Zimmer abgetheilt war, worinn wir unſere Waaren legten. Zunächſt brachten wir unſere Kanoes in die Wälder, um ſie zu verbergen, und verwahrten den Rum unter der Erde, außer einer geringen Quantität, die wir zum unmittelbaren Gebrauche zurückbehielten.

Sobald wir alle häuslichen Dinge in Ordnung gebracht hatten, waren wir auf unsre Winterfeurung bedacht, weil das Holz bey strenger Witterung sehr schwer nach Hause zu bringen ist. In müßiger Zeit jagten wir, um unsern Vorrath an Lebensmitteln zu vermehren, der sonst unsere Haushaltung nicht hinlänglich würde versorgt haben; denn wir durften es nicht wagen, auf die ungewisse Ankunft der Wilden zu rechnen, die nur zuweilen den Kaufleuten Fleischspeisen bringen. Der Schnee fing nun an sehr häufig zu fallen, und wir konnten ohne Schneeschuhe keine sehr weite Streifereyen ins Land machen. Vierzehn Tage lang hatten wir sehr gute Jagd, und fingen eine Menge kleiner Thiere zu unserer täglichen Nahrung. Dieß war eine sehr große Hülfe, da es unser Korn und Fett rettete. Wir hatten hier ungefähr drey Wochen gelegen, als ein großer Trupp Wilde ankam. Da ich nur acht Kanadier bey mir hatte, und unsere Anzahl also verhältnißmäßig geringe war, so wollte ich sie mit der größten Vorsicht behandeln, weil im Fall sie sich betrinken sollten, unser Eigenthum geplündert, und unser Leben aufgeopfert werden könnte. Glücklicherweise hatte ich recht standhafte Leute, die sich sehr an die Nordwest-Indianer gewöhnt hatten. Wir waren gegenseitig mit einander zufrieden, weil noch kein Rauchhändler vorher daselbst überwintert

hatte. Der Oberanführer, der sich Kesconnet nannte, machte mir ein Geschenk mit Häuten, getrockneten Speisen, Fisch und wildem Hafer; eine Höflichkeit, die ich sogleich auf eine ihm sehr angenehme Art erwiederte. Die übrigen Wilden kamen darauf in mein Haus, und zwar Einer nach dem Andern, welches man ein indianisches Defilé nennt; dabey sangen sie Kriegsgesänge, und tanzten. Sie setzten sich alle auf die Erde, ihren Anführer ausgenommen, der mit vieler Würde in der Mitte stand, und folgende Rede hielt:

„Angaymer Nocey, wa haguamissey Kaygo ar-
„wayyor kee zargetoone oway barthtyage Nishin-
„norbay nogome cawwickca Kitchee Artawway win-
„nin, kitchee morgussey cargoneek neennerwind
„zargetoone artawway neennerwind debwoye Nocey
„barthtyage meekintargan omar appeemeenequy,
„mackquah, amik, warbeshance menoach Kegonce.“

„Es ist wahr, Vater, ich und meine junge
„Mannschaft sind glücklich, Euch zu sehen. Weil
„der große Herr des Lebens einen Kaufmann ge-
„sandt hat, mit uns armen Wilden Mitleid zu ha-
„ben, so wollen wir so viel, als möglich, jagen,
„und Euch alles bringen, um euch mit Pelzwerk,
„Häuten und Fleischspeisen zu versehen.“

Diese Rede zweckte eigentlich darauf ab, mich zu bewegen, ihnen noch mehrere Geschenke zu

machen. Ich befriedigte ihre Erwartung und gab ihnen zwey Fäſſer Rum, jedes von acht Gallons mit einer geringen Portion Waſſer vermiſcht, ſo wie dieß gewöhnlich alle Kaufleute zu thun pflegen, fünf Rollen Tabak, funfzig Skalpirmeſſer, Flinten, Pulver, Schrot, Kugeln ꝛc. Den Weibern gab ich Knöpfe, Spielzeug ꝛc. und jedem der acht Oberhäupter des Trupps ein nordweſtliches Feuerrohr, ein Kallikohemde, ein Skalpirmeſſer von der beſten Art und überdieß noch eine Quantität Ammunition. Dieſe Geſchenke wurden mit einem lauten Yohah, ihrer Freudensbezeigung, angenommen.

Die Weiber, welche bey allen Gelegenheiten Sklavinnen ihrer Männer ſind, erhielten Befehl, Hütten aufzubauen. Sie bewerkſtelligten dieß auch in ungefähr einer Stunde, und nun war alles zur Fröhlichkeit fertig. Der Rum, den man aus meinem Hauſe holte, wurde zu ihrem Wigwaum (eine Art Zelt) gebracht, und ſie fingen an zu trinken. Dieß Feſt dauerte vier Tage und Nächte, und ob wir gleich aus Vorſicht ihre Schießgewehre, Meſſer und Streitkolben in Sicherheit gebracht hatten, ſo wurden doch zwey Knaben getödtet und ſechs Männer von drey indianiſchen Weibern verwundet. Auch wurde einer von den Oberhäuptern ermordet, welches mich nöthigte, verſchiedene Sachen zu ſeinem Begräbniſſe herzugeben, damit ſie die gewöhnliche

Zeremonie bey ihrer Beerdigung verrichten konnten. Dieſe Luſtbarkeiten ſind für jeden Theil ſehr nachtheilig, und ſetzen den Kaufmann in große Unkoſten; und doch kann er ſie ihnen nicht ohne Gefahr verweigern. Den fünften Tag waren ſie alle nüchtern, bezeigten wegen ihres Betragens ſehr viel Reue und beklagten bitterlich den Verluſt ihrer Freunde.

Am 26ſten October reiſeten ſie zur Jagd ab. Dieß war uns äußerſt angenehm, da wir während ihres Aufenthalts kaum zu uns ſelbſt gekommen waren. Beym Einſteigen in ihre Kanoes ſangen ſie den Todten-Kriegsgeſang: „Wabindam, Kitchen Mannitoo, haguarmiſſey neatiſſum,“ oder: „Herr des Lebens, ſiehe mich gnädig an, du haſt mir Muth gegeben, meine Adern zu öffnen.“

Als wir das Holz auf den Winter in einer bequemen Entfernung aufgeſchichtet hatten, brachten wir unſere Fiſchnetze in Ordnung. Das Eis war drey Fuß dick und der Schnee ſehr tief. Dieſen mußten wir zuvor wegſchaffen, ehe wir Oeffnungen ins Eis hauen konnten, um unſere Netze hineinzuſetzen. Wir waren in unſerer Fiſcherey ſehr glücklich, denn wir fingen in zwey Monaten ungefähr achtzehnhundert Pfund Fiſche, die wir zum Frieren mit den Schwänzen an Stöcke aufhingen und dann aufeinander packten. Dieß war für uns ein wichtiger Ge-

winn, weil die Fiſcherey mitten im Winter ſehr unbedeutend iſt und man wenig darauf rechnen darf, daß die Indianer zurückkehren und die Kaufleute mit den nöthigen Lebensmitteln verſehen.

Im Sommer gehen die Fiſcher auf die Seen und Flüſſe, und ſie thun an der Mündung eines tiefen Stromes oder einer Bucht gewöhnlich einen ſehr guten Fang. Im Anfange des Winters hauen ſie eine große Oeffnung ins Eis und ſtellen Neße aus. Mitten im Winter machen ſie eine kleine Oeffnung, worin ſie angeln; und zuweilen hauen ſie zwey Oeffnungen in einer graden Richtung in das Eis und laſſen eine Linie an dem Ende eines Stocks von einer Oeffnung zur andern gehen, womit ſie das Neß unterm Eiſe oft mit glücklichem Erfolge fortziehen. Des Winters beſchäftigt ſich die Hälfte Menſchen täglich mit der Fiſcherey, ob dieß gleich bey ſtrenger Witterung eine ſehr beſchwerliche Arbeit iſt.

Im Anfange des Januars 1778 war unſer Vorrath an Lebensmitteln ſehr geſchmolzen und wir hatten nur noch etwas Fiſchroggen, den wir in warmen Waſſer auflöſeten um davon zu leben. Wegen des äußerſt ſtrengen Wetters konnten wir nicht nach unſern Neßen ſehen; und ob wir gleich aus Mangel an beſſerer Nahrung ſehr in Noth waren, ſo mußten wir doch zu Hauſe bleiben, ein großes Feuer unter-

halten und faſt beſtändig auf unſern Decken liegen, dieß ſchwächte uns außerordentlich. Als wir einige Zeit in dieſem unthätigen Zuſtande geweſen waren und der Hunger uns ſehr quälte, ſchlug ich meinen Leuten vor, Marderfallen zu machen, dieß thaten ſie auch mit dem größten Vergnügen. Sie verfertigten eine hinlängliche Anzahl und ſtellten ſie ungefähr zwey Meilen von dem Hauſe auf. Indeß ſie ſich damit beſchäftigten, blieb ich allein zurück, weil, wenn etwa die Wilden ankämen, jemand zu Hauſe ſeyn mußte. Den erſten Tag waren meine Leute glücklich und kamen mit zwey Racoons, drey Haſen und vier Biſambibern zurück. Hiervon ſpeiſeten wir den folgenden Tag. Dieß half uns freylich nicht ganz aus der Verlegenheit, aber es erleichterte unſere Lage doch ſehr, ſetzte uns in den Stand, das Geſchäft, das wir unternommen hatten, mit mehrern Kräften fortzuſetzen und ruhig auf beſſere Tage zu warten.

In kurzer Zeit hatten wir wieder Nichts und meine Leute wurden verzagt. Dieß bewog mich, eine Reiſe nach dem See Manontoye vorzuſchlagen, wo wir wußten, daß H. Schaw, gleichfalls ein Rauchhändler, überwintert hatte. Hier wollten wir uns bemühen, einigen wilden Reiß zu erlangen, der dort, wie mir die Indianer erzählten, in den Moräſten wüchſe. Die Kanadier billigten den Plan

und ſagten, ſie hofften bis zu meiner Rückkehr ihr Leben hinhalten zu können. Vor meiner Abreiſe waren wir gezwungen, einen treuen Hund zu tödten, der Joſeph Boneau, einem von meinen Leuten, gehörte. Dieß ging uns ſehr nahe, denn das Thier war uns nicht nur ſehr zugethan, ſondern auch ſehr nützlich. Den nächſten Morgen zog ich meine Schneeſchuhe an und beredete einen Indianer und ſeine Frau, die zufälligerweiſe mit ſechs Haſen von der Jagd zurückgekehrt waren, mich zu begleiten, indem ich ihnen verſprach, ſie bey meiner Rückkehr mit Rum zu bezahlen. Sie willigten ein, und ein Glück, daß ſie es thaten, da ich ohne Führer den Weg nicht würde gefunden haben.

Wir reiſeten mit den ſechs Haſen ab und brachten vier Tage zu, ohne etwas zu ſchießen. Dieß war zwar ſehr unangenehm, allein wir lebten doch ziemlich gut von dem kleinen Vorrathe, den wir bey uns hatten. Am vierten Tage, ungefähr eine Stunde vor Sonnenuntergang kamen wir an eine kleine Bucht, die zu tief war, als daß wir hätten durchwaden können. Indeß der Indianer mir ein Floß machen half, um hinüberzuſetzen, weil es bey ſo kaltem Wetter und gegen einen ſo ſtarken Strom gefährlich war, durchzuſchwimmen, ſah ich mich umher und vermißte ſeine Frau. Ich war darüber um ſo mißvergnügter, weil die Sonne eben untergehn

wollte und mir sehr daran lag, das gegenüberstehende Ufer zu erreichen, damit wir uns vor dem Finsterwerden daselbst lagern könnten. Ich fragte den Indianer, wo sie wäre. Er lächelte und sagte mir, er glaube sie sey in den Wald gegangen, um ein Rebhuhn zu fangen. Etwa in einer Stunde kehrte sie mit einem neugebornen Kinde in ihren Armen zurück, kam auf mich zu und sagte auf Chippewäisch: „Oway Sagonash Payshik Shomagonish," oder, „hier, Engländer, ist ein junger Krieger." Man sagt, die Indianischen Weiber brächten ihre Kinder mit sehr wenig Schmerzen zur Welt; allein ich glaube, daß dieß bloß eine Vermuthung ist. Sie sind freylich stark und abgehärtet, indeß dieß beweiset noch nicht, daß sie von den gewöhnlichen Gefühlen ihres Geschlechts bey solchen Gelegenheiten frey seyn sollten. Ein junges Weib von der Ratten-Nation lag einen Tag und eine Nacht in den Geburtswehen, ohne einen Seufzer auszustoßen. Die Macht des Beyspiels wirkt auf ihren Stolz und erlaubt nicht, daß diese armen Geschöpfe eine Schwäche verrathen, oder den Schmerz ausdrucken, den sie fühlen; wahrscheinlich damit der Mann sie seiner künftigen Aufmerksamkeit nicht unwürdig hält und Mutter und Kind verachte. Er würde es ihr auch bey irgend einer Gelegenheit zu verstehen geben, daß das Kind, wenn es ein Knabe ist, niemals ein

Krieger werden und, wenn es ein Mädchen, zaghaft bleiben und keins von beyden also sich zu einem wilden Leben schicken würde.

Man wird, wie ich glaube, nicht in Abrede seyn, daß die Indianischen Weiber ihre Kinder mit eben so vieler Zärtlichkeit lieben, als sich dieß die Eltern in den gebildereſten Staaten nur rühmen können. Ich könnte zur Unterstützung dieser Behauptung viele Beyspiele anführen. Eine Mutter säugt ihr Kind bis ins vierte oder fünfte und zuweilen bis ins sechste oder siebente Jahr. Von ihrer Kindheit an bemühen sie sich, ihnen den Geist der Freyheit einzuflößen. Sie schlagen und schelten ihre Kinder nicht, damit der kriegerische Muth, der ihr künftiges Leben und ihren Charakter schmücken soll, nicht geschwächt werde. Sie bedienen sich bey keiner Gelegenheit Zwangsmittel, um die Freyheit, womit sie ihrem Wunsche zufolge denken und handeln sollen, nicht zu unterdrücken. Sterben ihre Kinder, so beklagen sie ihren Tod mit unverstellten Thränen und weinen selbst Monate lang an ihrem Grabe. Von den Biscatonges, oder auf Französisch Pleureurs, einer Nation Wilde, sagt man, daß sie bey der Geburt eines Kindes bitterlicher weinen, als bey ihrem Tode, weil sie den Tod nur als eine Reise ansehn, von welcher sie wieder zurückkeh-

ren werden; ihre Geburt aber für den Eingang in ein Leben voll Gefahren und Unglück halten.

Wird ein Kind zu Sommerszeit geboren, ſo geht die Mutter gleich nach der Geburt mit dem Kinde ins Waſſer und taucht es unter. Darauf wird es in eine kleine Decke gewickelt, auf ein flaches Brett, das die Geſtalt eines Sargbodens hat, gebunden und mit trocknem Moße bedeckt. Oben, wo der Kopf liegt, wird ein Reif übergeſpannt, um ihn vor Verletzungen zu verwahren. Im Winter wird es in Häute und Decken eingehüllt. Bey der Sommerhitze wirft man Gaze über den jungen Wilden, um die großen Mücken (Musquitoes) abzuhalten, die in den Wäldern ſehr beſchwerlich ſind. Das Brett, worauf das Kind liegt, wird vorn an dem Kopfe der Mutter mit einem breiten geſtrickten Gürtel feſtgebunden und hängt auf ihren Rücken herab.

Als die Franzoſen Kanada in Beſitz nahmen, hatten die Weiber weder Linnen noch Windelzeug. Ihr ganzes Kindergeräth beſtand aus einer Art Trog mit trocknem Staube von faulem Holze angefüllt, der ſo weich iſt, wie die feinſten Daunen und ſehr gut die Feuchtigkeiten des Kindes einſaugt. In dieſen Trog legte man das Kind, bedeckte es mit Fellen, und band es mit ſtarken, ledernen Riemen

feſt. Man wechſelte ſo oft als nöthig mit dem Staube ab, bis das Kind entwöhnt war.

Bey den einigermaßen kultivirten Indianern füttern die Weiber ihre Kinder mit Muß, den man, wenn es zu haben iſt, aus türkiſchem Weizen und Milch zubereitet. In den nördlichern und von den Europäern entferntern Theilen nimmt man dazu wilden Reiß und Hafer, der von der Spreu gereinigt, zwiſchen zwey Steinen zerrieben und in Waſſer mit Ahorn-Zucker *) gekocht wird. Dieß hält man für eine ſehr nahrhafte Speiſe, und mit Fleiſchbrühe von Fiſchen und andern Thieren, wovon ſie einen Ueberfluß haben, zubereitet, muß es nothwendig dem Kinde eine geſunde und ſtärkende Nahrung geben. Bey verſchiedenen Indianiſchen Stämmen macht man das Muß aus Sagavite **), das von einer Wurzel, die ſie Toquo nennen und von der der Brombeerart iſt, kömmt. Dieß wird gewaſchen und getrocknet, darauf gerieben und zu einem Teiche gemacht, der gebacken ganz angenehm ſchmeckt aber ſehr zuſammenziehend iſt.

Bey dem Stör-See hielten wir uns wegen des ſchlechten Wetters drey Tage auf. Dieß gab mir

*) Maple Sugar weiß ich nicht anders zu geben.

**) Sagavite muß wohl ein Präparat aus dieſen Wurzeln ſeyn.

zu einigen Beobachtungen über dieſen See Gelegenheit, die ich nicht machen konnte, als ich ihn auf meinem Wege nach dem See la Mort paſſirte.

Dieſen See kann man, nach den Berichten der Indianer, etwa in fünf Tagen überſchiffen; ſeine Breite beträgt an einigen Theilen ungefähr dreyßig Meilen. Es liegen eine Menge kleiner Inſeln in demſelben, die Ueberfluß an Haſen, Rebhühnern und wilden Vögeln haben. Die Indianer, die ihn beſuchen, ſind die Hawoyzaſk oder Musquaſh, die die Chippewäiſche Sprache reden. Sie führen gewöhnlich keine ſo umherſtreifende Lebensart, als die Chippewä's überhaupt. Sie verlaſſen ſelten das Binnenland und ſind vortreffliche Jäger. Herr Carver gibt auf ſeiner Charte ein Dorf an, das nach dem Fluſſe St. Croix führt, und wie er ſagt, den umherſtreifenden Chippewäs gehört; allein, ich glaube, man kann die ganze Nation, ſehr wenige ausgenommen, im ſtrengſten Sinne des Worts Umherſtreifer nennen.

Den erſten Raſttag ſchoſſen wir einen Haſen. Aus ſeinen Schenkelbeinen machten wir Fiſchangeln und köderten ſie mit dem Fleiſche. Die Linien verfertigten wir aus der Rinde des Weidenbaums, die wir in Reiſer zerſchnitten und feſt zuſammendrehten. Unſere Arbeiten gingen ſehr glücklich von Statten, denn wir fingen nicht allein für jetzt einen hinreichen-

den Vorrath, ſondern hatten auch für den übrigen Theil der Reiſe zu dem See Manontoye genug.

Am Tage vor unſrer Ankunft tödteten wir zwey Ottern, die ich H. Schaw zum Geſchenke beſtimmte. Ich zweifelte nicht, daß ihm etwas Fleiſchſpeiſe wegen der ſtrengen Jahrszeit ſehr angenehm ſeyn würde, weil ich glaubte, daß ſeine Lage, außer daß er mit Hafer verſehen war, eben ſo ſchlecht ſey wie die unſrige. Als wir ungefähr noch ſechs Meilen von dem See waren, trafen wir eine kleine Partey Indianer an, die uns durch die Erzählung eines ſchrecklichen von den Hudſonsbay-Wilden veranlaßten Tumults beunruhigten. Drey von ihrem Trupp, ſagten ſie, wären getödtet, und ſie glaubten, H. Schaw ſey ihrer Wuth aufgeopfert, weil ſie ſie hätten berathſchlagen hören, den Rauchhändler zu plündern. Sie beklagten ſehr, daß ſie ihm nicht hätten beyſtehen können, da ſie nicht einmal ſtark genug wären, das ihnen ſelbſt zugefügte Unrecht zu rächen. Sie verſprachen indeß, mich auf den Weg und ſo nahe an H. Schaw's Haus zu bringen, als es ihre Sicherheit erlaubte.

Nachdem wir etwas Erfriſchung zu uns genommen hatten, ſetzten wir unſere Reiſe fort, bis wir etwa noch zwey Meilen von dem Hauſe waren. Hier hielten es die Indianer für klug, uns zu verlaſſen, wünſchten mir einen glücklichen Erfolg, verließen

den Fußſteig und zogen ſich, um nicht geſehen zu werden, in den Wald zurück, woſelbſt ſie bis zu meiner Rückkehr zu warten verſprachen. Mein Indianer und ſeine Frau wollten ebenfalls aus Furcht vor den Hudſonsbay-Wilden nicht weiter gehn. Ich war in einer ſehr unangenehmen Lage und überlegte, wie ich einem meiner Mitbrüder helfen und zugleich mich ſelbſt vor Gewaltthätigkeiten ſichern könnte. Ich verließ mich auf mein Glück, womit ich gewöhnlich dieſe Art Tumulte, die durch Trunkenheit veranlaßt werden, unterdrückte. Ich war überzeugt, daß ich ſo gut, wie irgend jemand die Natur der Indianer bey ſolchen Gelegenheiten kannte, und zweifelte gar nicht, daß, wenn ich meine Bemühungen, den H. Schaw aus ſeiner gefährlichen Lage zu retten, vergeblich ſeyn ſollten, ich ſelbſt doch wenigſtens im Fall eines Angriffs ſicher entkommen könnte. So wie nun eine angenehme Idee ſehr oft eine andere erzeugt, und nach und nach Zutrauen in der Seele erweckt, ſo ſtellte ich mir ſchon im Voraus mit vielem Vergnügen H. Schaw's Befreyung vor. Durch dieſe ſchmeichelhaften Hoffnungen aufgemuntert, entſchloß ich mich, alles anzuwenden, um ihm ſo bald als möglich, zu helfen, und ſetzte daher ſogleich meine Reiſe fort. Ich war ungefähr noch eine Viertelmeile von der Scene der Unruhe entfernt, als ich ſehr laut und lärmend das Kriegsgeſchrey

hörte. So sehr ich mich an ein solches Geschrey gewöhnt hatte, so wurde ich doch äußerst unruhig, und schon wankte ich in meinem Entschlusse, denn ich wußte, daß die Wuth der Indianer, wenn sie erst einen gewissen Grad erreicht hat, keine Gränzen kennt, und daß es äußerst schwer ist, sie mit jemanden wieder auszusöhnen, auf den sie unglücklicherweise einen Haß geworfen haben. Allein der Gedanke, mich als ein Krieger zu betragen, und die Erinnerung an die Zeit, wo ich zu Pays Plat aufgenommen wurde, begeisterte mich so sehr, daß ich es für unmännlich hielt, vor der Gefahr zu zittern; und kaum hatte ich mich durch das Gehölz gedrängt, als ich die hölliſchen Geister, denn einen andern Namen kann ich ihnen nicht geben, vor mir sah.

Ich lag einige Minuten im Hinterhalt, bis ich Einen von ihnen in Chippewäischer Sprache ausrufen hörte: „Haguarmissey mornooch gunnisar Cusheeance," oder: „Ich will die Katze nicht tödten," so nannten die Indianer H. Schaw wegen seiner schwachen Stimme. Dieß überzeugte mich, daß er noch lebte, aber in großer Gefahr wäre. Ich eilte so schnell als möglich, zu dem Hause, und fand die Wilden, sowohl Männer als Weiber völlig trunken. Die Hütten waren niedergerissen, die Kanoes fortgetrieben und das Ganze bildete die schrecklichste Scene, die ich je sah. Ein alter Indianer und

eine Frau, die, wie ich nachher erfuhr, ſeine Mutter war, lagen todt auf dem Schnee am Ufer. Ich verſuchte mehreremal ins Haus zu kommen, allein die Wilden hielten mich zurück, küßten mich und ſagten mir, daß ſie mich liebten, aber daß ich der Katze nicht zu Hülfe kommen müßte. Zuletzt überredete ich ſie mit unbegreiflicher Schwierigkeit, mich anzuhören. Es war mir äußerſt angenehm, daß mir nur dieß gelang; denn jedem andern, der nicht völlig Herr der Sprache und des Charakters der Wilden und zugleich kaltblütig und gelaſſen genug war, ihren Unſinn mit Geduld und Mäßigung anzuhören, würde es äußerſt ſchwer geweſen ſeyn.

Ich wandte mich alſo an den nüchternſten von den Oberhäuptern und fragte ihn um die Urſache ihres Streits. Er ſagte mir, H. Schaw wäre ein Hund und keine Katze, denn er hätte ihnen den Rum abgeſchlagen; er und die übrigen ſchätzten ſich zwar glücklich, mich zu ſehen, weil ſie gehört hätten, daß ich gegen die Wilden immer ſehr gut geſinnt wäre, aber ich möchte ja nicht darauf denken, der Katze beyzuſtehn, denn ſie wären Herr von dem Wigwaum und nicht er, und ſie hätten ſich entſchloſſen, allen Rum, den er in Beſitz hätte, vor Tages Anbruch wegzunehmen.

H. Schaw's Haus konnte ſehr eigentlich ein Fort heißen, weil es durch hohe Palliſaden geſichert war,

war, die es den Indianern ſchwer machten, ſich demſelben zu nähern. Auch hatte er die Vorſicht gebraucht, ſowohl das äußere als das innere Thor zuzuſchließen. Ich ſagte dem Anführer, es wäre nicht meine Abſicht, mich in ihre Sache zu miſchen; ich käme nur zufälligerweiſe auf meinem Wege nach Lac de Rouge hier vorbey und wollte mich bloß hier aufhalten, um etwas Erfriſchung zu nehmen. Dieß hörte er mit dem größten Vergnügen, weil er wußte, daß H. Schaw nur einen Mann im Hauſe hätte und die übrigen mit dem Dollmetſcher Lebensmittel aufſuchten, ſo daß ſie nach meiner Abreiſe bey ihren Unternehmungen ſehr wenig Widerſtand finden würden. Ich ſahe, ſie beſtanden ſo ſehr darauf, ihren Vorſatz auszuführen, daß, wenn ich die geringſte Abſicht oder Neigung verrathen hätte, dem unglücklichen Manne beyzuſtehn, man mich höchſt wahrſcheinlich ohne viel Zeremonie würde abgethan haben. Die Wirkung des Rums, den ſie ſchon getrunken hatten, hatte ſo ſehr ihre Begierden erhöht, daß nichts weniger als der Beſitz des ganzen Vorraths ſie befriedigen konnte; und ich bin überzeugt, daß wenn die Hälfte von ihnen umgekommen wäre, die übrigen ohne Anſtand ihr Leben bey dem Verſuche würden gewagt haben. Um allen Verdacht zu vermeiden, der wahrſcheinlich ſowohl für H. Schaw als mich ſelbſt würde unglücklich geweſen ſeyn, ver-

ließ ich das Oberhaupt und wartete auf eine bequeme Gelegenheit unentdeckt zurückzukehren. Zum Glück hatten die Indianer noch nicht allen Rum getrunken, der ihnen von H. Schaw gegeben war. Das Oberhaupt ging so bald ich ihn verließ, wieder in seine Hütte, um seinen Rausch zu vermehren, und die Unterhaltung, die zwischen uns vorgefallen war, mitzutheilen; denn die übrigen waren bald nachher als die Unterredung anging, weggegangen.

Als ich bemerkte, daß die Küste leer war, ging ich heimlich zu dem Fort und sprach laut auf Französisch und Englisch. H. Schaw und sein Mann hörten mich und waren, als sie mich an meiner Stimme erkannten, vor Freuden außer sich. Der Mann, der ein Kanadier war, freuete sich am meisten, weil er zum erstenmal unter den Wilden überwinterte und sich also sehr fürchtete. Bey meiner Ankunft hörte ich ihn mit der größten Freude ausrufen: „Mon Dieu, que je suis content! Notre ami est arrivé, autrement nous serions foutu. Je conte assurément, que nous serons bientôt libre mon cher bourgeois.“ Er öffnete sogleich das Thor; ich ging schnell hinein und wünschte ihm Glück wegen der Aussicht das Vorhaben der Indianer zu vereiteln; denn ich wäre entschlossen mein Möglichstes anzuwenden und mit ihnen zu leben oder zu sterben. H. Schaw dankte mir für meine Freund-

ſchaft und gab mir ſogleich einen genauen Bericht von der Unruhe. Die Hudſonsbay-Indianer, ſagte er, wären mit ſehr wenig Pelzwerk zu ihm gekommen; ſie hätten darum gehandelt und er hätte ihnen mehr Rum dafür gegeben, als ſie mit Recht hätten verlangen können; allein ſtatt damit zufrieden zu ſeyn, wären ſie noch auf mehrern beſtanden; und in der Trunkenheit hätten ſie einen Indianer und ſeine Mutter getödtet, und den Verſuch gemacht, ſein Haus mit einem feuerfangenden Holze in Brand zu ſtecken *), das ſie brennend an die Spitzen der Pfeile befeſtigt und abgeſchoſſen hätten. Als er mit ſeiner Erzählung zu Ende war, munterte ich ihn auf, Muth zu faſſen und rieth ihm, wenn die Indianer wieder kämen, ihr Vorhaben auszuführen, ganz gleichgültig gegen ihre Drohungen zu ſcheinen.

Wir waren noch mitten im Geſpräche begriffen, als ich drey Oberhäupter nicht weit vom Hauſe bemerkte, die ſich ſehr ernſthaft mit einander unterredeten. Ich vermuthete gleich, daß ſie darüber berathſchlagten, wie ſie am beſten ihr Vorhaben ins Werk ſetzen wollten. Als ſie näher kamen, rief ich ihnen zu, und bat ſie ins Haus zu kommen. Sie kamen ſogleich einer nach dem andern herein. Man

*) Punk wood iſt wohl der dort gewöhnliche Nahme eines hieher vorzüglich gebrauchten Holzes.

ſahe ihnen die Verrätherey aus den Augen, denn ſie waren zu ernſthaft mit ihrem Vorhaben beſchäftigt, als daß ſie ſich hätten ganz verſtellen können. Ich ſprach mit ihnen ohne alle Zurückhaltung und fragte ſie ganz freundſchaftlich, ob ſie nüchtern wären; allein ehe ſie mir antworten konnten, waren die übrigen vom Trupp vor dem Thore, kamen aber nicht herein. Ihr Oberhaupt ſagte mir nun, ſie wären ſehr nüchtern und bezeigten über ihr Betragen eine große Reue; auch habe jetzt das ſtarke Waſſer ſeinen Einfluß verloren, ſie ſähen ihre Thorheit ein und der böſe Geiſt hätte gewiß ihre Herzen verlaſſen.

Ich ſagte ihnen, der Herr des Lebens wäre über ſie erzürnt und ſie verdienten, wegen ihres ſchlechten Betragens gegen den Rauchhändler, der ſie wie ein gütiger Vater behandelt und alle ihre Bedürfniſſe befriedigt hätte, daß ſie auf ihren Jagden gar kein Glück machten. Ich bot ihnen darauf etwas Tabak zum Rauchen in der Verſammlung dar, was ſie auch annahmen, und indem ich den Anführer ernſthaft anblickte, redete ich den Trupp auf folgende Art an:

„Keennerwind Ojemar woke, kee wabindan indenendum kee kee noneydone Kitchee Mannitoo, ojey candan opin weene aigther ojey petoone now. wetting guyack debarchemon kay gait nin oathty

hapadgey nee woke keennerwind equoy kee janis goyer metach nogome gudderbarchemon hunjyta. O, nishshishshin artawway winnin Kaygait nee zargetoone artawway winnin metach kakaygo arwayyor Matchee Mannitoo, guyyack neennerwind oathty mornooch kee appay omar neegee."

„Ihr Oberhäupter und ihr übrigen des Stam„mes, deren Augen offen ſind, ich hoffe, ihr wer„det den Worten meines Mundes Gehör geben. Der „Herr des Lebens hat mein Gehirn geöffnet und ge„macht, daß mein Athem gute Worte ſtrömet. „Mein Herz fühlt für Euch, eure Weiber und Kin„der; und was ich jetzt rede, kömmt aus der Wur„zel der Empfindungen für meinen Freund, dem „dieß Haus gehört und der mir geſagt hat, daß ſein „Herz bey eurer Ankunft für Euch offen geweſen „wäre; allein ſeiner Güte ungeachtet hätte ſich Euer „der böſe Feind bemächtigt, der ihn ſehr unglücklich „gemacht hätte. Er hoffte indeß, der Herr des Le„bens würde eure Geſinnungen ändern und Euch „wieder zu den guten Indianern machen, die ihr „ſonſt zu ſeyn pflegt." Auf dieſe Rede antwortete einer der Oberhäupter folgendes:

„Kaygait Amik, kee aighter annaboycaſſey omar hapadgey; O, nishshishshin kee debarchemon nogome neennerwind ojey stootewar cock innor nee doskeennerwaymuy kee debwoye neecar-

nis hapadgey sannegat neennerwind ha nishinnorbay kaygwotch annaboycassey ozome Scutthaywabo ojey minniguy neennerwind angaymer Amik, shashyyea suggermarsh cockinnor nogome mornooch toworch payshik muccuk Scutthaywabo ojey bockettynan Cushshecance warbunk keejayp neennerwind ojey boossín; — haw, haw, haw."

„Es iſt wahr, Biber, ihr habt einen ſtarken „Verſtand, er verſüßt uns eure Worte, und wir „verſtehen Euch alle. Wir wiſſen, Freund, von „euren Lippen ſtrömt Wahrheit. Es iſt ſehr trau„rig für uns Indianer, daß wir nicht den Verſtand „der weißen Menſchen haben, um zu wiſſen, wenn „wir genug von dem ſtarken hitzigen Waſſer getrun„ken haben; aber wir hoffen die Katze wird das „Fell von ſeinem Herzen werfen und es ſo rein ma„chen wie die unſrigen ſind. Wir hoffen auch, er „wird ſein Herz noch einmal öffnen, und uns ein „kleines Faß von dem ſtarken Waſſer geben, da„mit wir auf die Geſundheit unſers Bruders und „unſrer Schweſter trinken können, die wir in das „ferne Land geſchickt haben; und morgen mit An„bruch des Tages wollen wir abreiſen."

H. Schaw verſprach ihnen auf meinen Rath ihre Bitte zu gewähren, mit der Bedingung, daß ſie ihr Verſprechen erfüllen und ſo lange ſie hier blieben, nicht einmahl den Rum ſchmecken ſollten. Ich

machte ihnen dieſen Entſchluß bekannt, ſie kehrten in ihre Hütten zurück und ließen uns in ruhigem Beſitze des Forts.

Die Indianer hielten ſich die ganze Nacht ruhig, dieß ließ mich hoffen, daß der ihnen verſprochne Rum die gewünſchte Wirkung gethan hätte; allein ich ſchmeichelte mir zu ſehr, denn das Aergſte hatten wir noch nicht überſtanden. Sie verſammelten ſich mit Tagesanbruch und verlangten den Rum, der ihnen auch ſogleich gegeben wurde. Sie ſtiegen darauf in ihre Kanoes und fuhren ab ohne ihre Todte zu begraben. Dieß war etwas ſehr ungewöhnliches und machte mich unruhig, denn kein Volk erweiſet mit mehrerer Achtung dem Körper der Verſtorbenen die ſchuldige Pflicht als ſie. Ich vermuthete, der böſe Geiſt wäre noch immer in ihnen, und ſie hätten ſich nur ein wenig entfernt um den Rum zu trinken. Wir ſchickten uns deßwegen zu einem Angriff an, luden acht und zwanzig norſtweſtliche Feuerröhre und ein Paar Piſtolen, ſetzten uns ans Feuer und warteten bis ſie zurückkehren und das Vorhaben, das meine glückliche Ankunft bis jetzt verhindert hatte, ausführen würden. Ungefähr in einer Stunde kamen ſie an und ſangen ihre Todten-Kriegsgeſänge. Jeder Krieger war nackt und vom Kopfe bis zum Fuße ſchwarz bemahlt. So wie ſie ſich dem Hauſe im indianiſchen Defile näherten, wiederholte ein

Jeder folgende Worte: Mornooch ioworch gunnesar cushshecance neennerwind ojey dependan O wakaygan," oder: „Wenn wir auch die Katze nicht tödten wollen, so gehört uns doch dieß Fort mit Allem, was darin ist."

Indeß sie so sangen, machten wir unsere Gewehre zurechte und legten sie so, daß wir im Nothfalle sogleich Gebrauch davon machen konnten. Wir waren entschlossen uns standhaft zu vertheidigen, obgleich ich und H. Schaw nur allein waren, denn der Indianer war in den Wald geflohen.

Ich stellte den Kommandeur vor und verlangte von H. Schaw, genau meinen Befehlen zu gehorchen und ja nicht eher zu feuern, als bis ich das Signal gäbe; denn ich wußte, daß der Tod eines einzigen Wilden, selbst wenn wir uns auch nur vertheidigten, die übrigen so rasend machen würde, daß wir unmöglich ihrer Wuth entgehen könnten. Unsere Lage war wirklich sehr kritisch und wir handelten daher mit so vieler Kaltblütigkeit, als Leute, die zum Tode bestimmt sind, nur thun konnten. Glücklicherweise fiel mir ein Gedanke ein, den ich sogleich in Ausführung brachte. Ich ging ins Vorrathshaus, rollte ein Faß Schießpulver in den äußern Raum und schlug den Boden heraus. Kaum war ich damit fertig, so rückten schon die Wilden mit Speren und Streitkolben bewaffnet vors Thor und

Einer ſagte zum Andern: „Keen etam,“ oder: „Ihr geht zuerſt.“ Wir ſtanden bereit, ſie zu empfangen und gaben ihnen zu verſtehn, daß wir uns nicht fürchteten. Einer von dem Trupp trat ins Haus und ich ſagte zu ihm ernſthaft: „Ha wa neyoe shemagonish equoy kee tertennin marmo?“ oder: „Wer unter euch alten Weibern iſt ein braver Soldat?“ und ſogleich hielt ich das gezogene Piſtol auf das Faß Schießpulver und rief mit großen Nachdruck aus: „Cockinnor marmo neepoo nogome;“ oder: „Wir wollen heute alle ſterben.“ Als ſie dieſe Worte hörten, liefen ſie alle aus dem Thore und ſchrien: „Kitchee Mannitoo ojey petrone Amik O mushkowar haguarmissey yang,“ oder: „Der Herr des Lebens hat dem Biber große Stärke und Muth verliehen.“ Die Weiber flohen mit der größten Eile, ſtießen ihre Kanoes ins Waſſer und fuhren ſo ſchnell ab als ſie konnten. Die Männer, die vorhin betrunken waren, wurden nüchtern und ruderten ſo ſchnell als möglich nach einer dem Hauſe gegenüberliegenden Inſel. Bald darauf kam ein Kanoe mit ſechs Weibern ans Ufer, um wieder Frieden zu ſtiften; allein ich ſchlug alle Ausſöhnung aus und ſagte ihnen, ſie hätten mich ſollen eher kennen, mein Name wäre Biber, alle Indianer wüßten, daß ich ein Krieger wäre und daß ſich mein Herz nicht ſo leicht erweichen ließe. Die Weiber kehrten

ſogleich zurück und nahmen die Todten mit ſich. Dieß war mir ein hinreichender Beweis, daß ſie nicht die Abſicht hatten, uns wieder zu beunruhigen.

Auf die Weiſe wurden wir durch eine glückliche Gegenwart des Geiſtes von dem unvermeidlichſten Verderben und vielleicht auch von dem martervolleſten Tode gerettet.

Ich kann nicht umhin zu bemerken, wie nothwendig es für einen Rauchhändler iſt, daß er kaltblütig, geſetzt und im Nothfalle brav aber nicht raſch oder übereilend ſey. Die Indianer ſind genaue Beobachter der menſchlichen Seele, und an jener ſichtbaren Ruhe erkennen ſie leicht den wahren Muth, und unterſcheiden ihn von Verſtellung. Es iſt bekannt, daß kein Volk in der Welt den Muth auf eine ſo grauſame Probe ſtellt und mit einer ſolchen wilden Neugierde bey der Hinrichtung ihrer Feinde die Wirkungen der ihnen angethanen Martern beobachtet, als die Indianer. Selbſt die Weiber ſind deſto freudiger, je mehr ſie den unglücklichen Leidenden mit dem Tode kämpfen ſehen. Oft aber wirkt dieſer Geiſt auch auf den leidenden Theil ſo ſehr, daß ihm ſelbſt die ſchrecklichſten Qualen nicht einen Seufzer auspreſſen. Ein Paar Beyſpiele aus H. Adair's Geſchichte der amerikaniſchen Indianer beſtätigen die Wahrheit der Erzählungen, die man

von der außerordentlichen Geiſtesſtärke der Indianer macht.

Vor einigen Jahren, als die Schawano-Indianer ihre Wohnungen verlaſſen mußten, machten ſie auf ihrem Wege einen Muskohge-Krieger, mit Namen der alte Scrany zum Gefangenen. Sie ſchlugen ihn ganz grauſam, und verurtheilten ihn zur ſchrecklichſten Marter. Er hielt dieß aus ohne die mindeſte Unruhe zu zeigen, ſeine Mienen und ſein ganzes Betragen waren ſo, als wenn er nicht den geringſten Schmerz litte. Er ſagte ſeinen Verfolgern mit trotziger Stimme, er wäre ein Krieger, ſeinen meiſten kriegeriſchen Ruhm hätte er ſich auf Unkoſten ihrer Nation erworben, und er wollte ihnen auch im Tode zeigen, daß er ihnen noch eben ſo überlegen wäre, als wenn er ſeine tapfern Landsleute gegen ſie anführte. Er wäre zwar in ihre Hände gefallen, und hätte ſich, als er den heiligen Kriegsbogen gegen ſeine verwünſchteſten Feinde geführt habe, durch irgend ein Vergehen des Schutzes der göttlichen Macht unwürdig gemacht, allein er hätte noch ſo viel Tapferkeit, daß er ſich mit noch ausgeſuchtern Martern ſtrafen könne, als ihr ganzer verächtlicher unwiſſender Haufe im Stande wäre; und er wollte dieß thun, wenn ſie ihn losbänden und ihm einen von dem glühenden Flintenläufen gäben. Der Vorſchlag und die Art des Vortrags ſchien ſo

außerordentlich kühn und ungewöhnlich, daß man ihm ſeine Bitte gewährte. Darauf faßte er plötzlich das eine Ende des glühenden Flintenlaufs, ſchwengte es von einer Seite zur andern, bahnte ſich ſo ſeinen Weg durch die bewaffnete und erſtaunte Menge, ſprang von einem ſteilen und hohen Ufer in einen Arm des Fluſſes, ſchwamm durch, lief über eine kleine Inſel und ſetzte auch durch den andern Arm, mitten unter einem Regen von Kugeln. Eine große Anzahl von ſeinen Feinden waren dicht hinter ihm; allein er entging ihnen doch endlich in einen Brombeerenbruche und kam ſo, zwar nackt und zerfetzt, in ſein Vaterland.

Die Schawano-Indianer nahmen auch einen Krieger von der Anantoocah-Nation gefangen und ſtellten ihn mit ihren gewöhnlichen grauſamen Feyerlichkeiten an den Pfahl. Er hatte ganz gleichgültig die größte Marter ausgeſtanden, als er ihnen verächtlich ſagte, ſie wüßten nicht, wie ſie einen braven Feind ſtrafen müßten; er wollte es ſie daher lehren, und die Wahrheit ſeiner Verſicherung beſtätigen, wenn ſie ihm nur Gelegenheit dazu geben wollten. Er verlangte alſo eine Pfeife und etwas Tabak von ihnen und ſetzte ſich, ſo nackt wie er war, auf die brennenden Fackeln der Weiber, die innerhalb des Kreiſes lagen, und rauchte ganz ruhig ſeine Pfeife fort. Hierauf erhob ſich ein Oberhaupt und

ſagte, ſie ſähen deutlich genug, daß er ein Krieger wäre und ſich nicht zu ſterben fürchte, auch hätte ihm ſollen das Leben geſchenkt werden, wenn er nicht von dem Feuer verletzt und nach ihren Geſetzen demſelben geweihet wäre. Indeß ſollte man doch, ob er gleich ein ſehr gefährlicher Feind und ſeine Nation ein verrätheriſches Volk wäre, ſehen, daß ſie wahren Muth zu ſchätzen wüßten, ſelbſt bey einem, der auf Unkoſten des Lebens von ſo vielen ihres geliebten Volks mit Kriegesſtreifen geſchmückt wäre; und darauf machte er aus Barmherzigkeit mit ſeiner freundſchaftlichen Streitkolbe allen ſeinen Schmerzen ein Ende. Obſchon das dankbare aber blutige Inſtrument einige Minuten vorher, ehe es ihm den Streich verſetzte, bereit lag, ſo konnten doch die Zuſchauer nicht bemerken, daß der Leidende ſeine Stellung oder die Standhaftigkeit ſeiner Mienen im geringſten veränderte.

In vielen Fällen wird der Tod unter den Indianern eher geſucht als gefürchtet, und beſonders wenn ſie alt und zum Jagen nicht mehr ſtark oder geſchmeidig ſind. Der Vater bittet denn den Sohn, ihm ſein Klima zu verändern, und der Sohn übernimmt vergnügt das Amt eines Henkers, und ſetzt dem Leben ſeines Vaters ein Ziel.

Wenn unter den nördlichen Chippewäern der Vater einer Familie ſich die gewöhnliche Sitte nicht

will gefallen laſſen, ſein Leben ihm und ſeinen Freunden zur Laſt wird, und ſeine Kinder ihn mit ihrer Hände Arbeit ernähren müſſen, ſo laſſen ſie ihm die Wahl, ob er mit einem kleinen Kanoe mit Rudern, mit Bogen und Pfeilen und einer Schale zum Trinken verſehen an das Ufer einer Inſel ausgeſetzt werde und daſelbſt ſterben; oder ob er den Tod nach den Geſetzen der Nation männlich ertragen will. Da man wenige Beyſpiele hat, wo das Letztere nicht vorgezogen wäre, ſo will ich die Zerimonien beſchreiben, die man bey ſolchen Gelegenheiten anſtellt.

Man macht ein Schwitzhaus zurecht, nach eben der Form wie bey der Zeremonie der Adoption, und indeß daß mit dem Alten die Vorbereitungsprobe vorgenommen wird, bezeigt die Familie ihre Freude, daß der Herr des Lebens ihnen die Kenntniß mitgetheilt habe, wie ſie mit den Bejahrten und Schwachen umgehen und ſie in ein beſſeres Land ſchicken ſollen, wo ſie wieder erneuert ſeyn und mit aller Jugendkraft jagen werden. Dann rauchen ſie die Friedenspfeife, feyern ihr Hundsfeſt und ſingen den großen Arzneygeſang, wie folget:

„Wa haguarmissey Kitchee Mannitoo Kaygait cockinnor nichinnorbay ojey kee candan hapadgey kee zargetoone nishinnorbey mornooch kee tarpenan nocey keen aighter, O, dependan nishinnorbay, mornooch towarch weene ojey mishcoot pockcan

tunnockay.“ — „Der Herr des Lebens gibt Muth. Es iſt wahr, alle Indianer wiſſen daß er uns liebt, und wir geben ihm unſern Vater, damit er in einem andern Lande jung ſeyn mag und jagen kann.“

Die Geſänge und Tänze werden wiederholt, und der älteſte Sohn gibt ſeinem Vater mit einer Streitkolbe den Todesſtreich. Dann nehmen ſie den Körper, bemahlen ihn aufs beſte, begraben ihn mit den Kriegswaffen und ſetzen eine Hütte von Rinde auf das Grab, damit die wilden Thiere es nicht zerſtören können.

So maßt ſich der unaufgeklärte Theil des Menſchengeſchlechts ein Recht an, einander das Leben zu nehmen, wenn ſie es durch ihrer eignen Hände Arbeit nicht mehr erhalten können; ſie halten es für Pflicht, das Leben derer zu endigen, denen ſie ihr eignes zu verdanken haben, und mit den Armen, die man in kultivirtern Ländern zu ihrer Unterſtützung würde gebraucht haben, verſetzen ſie ihnen den tödlichen Streich *).

*) Dieſe ſcheußliche Gewohnheit herrſchte vor Alters gleichfalls unter den Wenden. Bey Luchow im Lüneburgiſchen iſt noch ein Wald deßhalb davon benannt, es heißt das Jammerholz. Hier erſchlugen die Kinder ihre abgelebten Eltern; man findet eine umſtändliche Nachricht hierüber in einem der letzten Jahrgänge des Hannöveriſchen Magazins, wo eine Frau von Lüneburg (von altem adeligen Geſchlecht) noch einen ſolchen armen Vater rettete. Z.

Ich blieb bey H. Schaw bis ſeine Leute zurück-kamen und nahm einen indianiſchen Blockſchlitten mit wildem Reiß und trocknen Reiß beladen und zwey von ſeinen Kanadiern zu meiner Hülfe mit. Auf dem Wege rief ich die Indianer, die mir die erſte Nachricht von der Unruhe bey H. Schaw mittheil-ten, an dem Orte wo ich ſie verließ; allein ſie waren weggegangen. Mein Indianer und ſeine Frau war-teten auf mich und waren erfreut mich wieder zu ſehn. Bey meiner Zurückkunft nach dem See la Mort fand ich alle meine Leute ganz geſund und munter, denn ſie waren während meiner Abweſenheit ſehr gut von den Wilden mit Lebensmitteln verſehen und hatten meinen Pelzvorrath durch Tauſch vermehrt. H. Schaw's Leute blieben eine Nacht in meinem Hauſe, und gingen den folgenden Morgen nach Mano-toye ab.

Der Indianer Methode in den Krieg zu ziehen u. ſ. w.

Der See Manontoye, wo Herr Schaw überwinterte, iſt nicht ſo groß, als der Störſee. Er hat Ueberfluß an ſchönen Fiſchen und Waſſervögeln, und in ſeinen Moräſten wachſen Hafer, Reis und Krahnsbeeren wild. Inſeln ſind wenige auf ihm. Es verſammeln ſich hier ungefähr drey hundert von der Nation der Chippeway's, die ſehr wild und kriegeriſch ſind, und mit den Sioux, die am Miſſiſſippi wohnen, bisweilen Krieg führen. Oft ſind ſie funfzehn Monate von ihren Familien entfernt, und kehren ſelten ohne einen Gefangenen, oder ein Skalp, zurück.

Es iſt ſehr wunderbar, wie der Durſt nach Blut die Menſchen anſpornen kann, eine ſo ungeheure Strecke zu durchwandern, unbeſchreibliches Ungemach zu ertragen, da es doch noch ungewiß iſt, ob der Erfolg ihre Leidenſchaft, die nur ein hölliſcher Geiſt ihnen einflößen konnte, befriedigen wird; und wie ſie mit unbegreiflicher Zufriedenheit zurückkehren, wenn der Erfolg ihre mühſeligen Arbeiten

gekrönt hat, mit dem größten Frohlocken die Begebenheiten ihrer Reise erzählen, und dabey lachen können, wenn sie beschreiben, wie Dieser und Jener durch ihre Hand mit dem Tode rang. Die schrecklichsten Handlungen eines Rasenden können nicht grausamer seyn. Glücklich sind die, welche die Wohlthat eines Staats genießen, dessen Verfeinerung und Gesetze sie vor solcher zerstörenden Wuth schützen. *)

Ehe sie in den Krieg gehen, beruft das Oberhaupt eine Versammlung. Alle Anführer bringen ihren Wampumgürtel und ihre Kriegspfeife mit; den Gürtel, um daran ihre vorigen Verträge mit der Nation, die sie bekriegen wollen, nachzusehen, und die Pfeife, um bey dem Versammlungsfeuer daraus zu rauchen. Wenn sie Krieg beschlossen haben, so schicken sie ihre Gürtel und Pfeifen den Feinden, und grüßen diese auf gleiche Weise wieder, so rüsten sie sich sogleich mit der festesten Entschlossenheit zum Morden.

Die Erzählung des Emilius Montague gibt ein treffendes Beyspiel dieses schrecklichen Blutdurstes, und ich will es mit des Verfassers Worten anführen.

*) Es klingt dieß Lob der Civilisation doch wirklich in dem Munde unsres Verfassers sonderbar genug! Z.

„Ein Miſſionär der Jeſuiten erzählte mir über „dieſen Gegenſtand eine Geſchichte, die niemand „ohne Schaudern anhören wird. Ein indianiſches „Weib in ſeiner Miſſion fütterte ihre Kinder mit „einem gefangenen Engländer, den ihr Mann ein„gebracht hatte. Sie hieb ihm ſogleich einen Arm „ab, und gab den Kindern das ſtrömende Blut zu „trinken. Als der Jeſuit ihr die Grauſamkeit dieſer „Handlung vorhielt, ſah ſie ihn ſtarr an, und ſagte: „Ich will Krieger aus ihnen haben, und darum füt„tre ich ſie mit Speiſe von Menſchen.“

Als ich zu Cataraqui, der Loyaliſten Haupt-niederlaſſung in Kanada, war, trafen ſich hier zufällig eine Parthey Mohawks und Meſſeſawgers. Da ſie ihre Häute und ihr Pelzwerk mit den Kaufleuten gegen Rum umgeſetzt hatten, ſo lagerten ſie ſich, um dieſen zu trinken. Als er anfing zu wirken, bildeten ſie ſich ein, ſie wären von verſchiedenen Nationen, und weil die Mohawks ſich immer eine gewiſſe Superiorität anmaßen, ſo machte der Rauſch ſie ſtolz. Zuletzt entſtand ein Streit, und ein Meſſeſawger wurde ermordet, und ihm das Herz aus der Bruſt geriſſen. Dieß wollten ſie röſten, es kam aber ein Engländer, der grade vor der Hütte vorbey ging, dazwiſchen, und beredete ſie, es aufzugeben.

Die Männer und Weiber der Indianer ſcheinen beſtändig ihre Aufmerkſamkeit darauf zu richten, den zarten Kindern Begriffe von Heldenmuth einzuflößen, und ſie ihnen ſo tief einzudrücken, daß weder Vernunft noch Gerechtigkeit ſie leitet. Iſt es deßwegen ein Wunder, wenn jede Handlung in ihrem Leben auf Stillung ihres Durſtes, die ihnen angethanenen Beleidigungen zu rächen, abzielen wird? Wenn dieſe Geſinnungen auf ihr künftiges Betragen ſo ſehr vielen Einfluß haben werden? Es gibt aber demungeachtet von dieſen Bemerkungen eine Ausnahme, nemlich ihr Betragen gegen die Pelzhändler, die ſie bisweilen derbe abprügeln müſſen, wenn ihre Betrunkenheit hoch ſteigt. Ich muß zu ihrer Ehre geſtehen, daß ich nie geſehen habe, daß ſie ſich dieſer Schärfe wegen rächten, nachdem ſie wieder nüchtern geworden waren. Das Einzige war, daß ſie wol ſagten; — „Freund, du „haſt mich vorige Nacht geſchlagen, aber ich will es „nicht achten. Vielleicht hatte ich es verdient; — der „Trunk hat mich zu dem dummen Streiche verführt.“ Oder, wenn ſie ſich ja noch einigen Verdruß merken laſſen, ſo legt ein Gläschen Rum alle Streitigkeit wieder bey. Wenn ſie aber völlig nüchtern ſind, könnte es ihrer Strenge wegen nach meiner Ueberzeugung höchſt gefährlich werden, und man muß ſich dann ſehr davor hüten.

Ob ſie gleich dieſe blutdürſtigen Geſinnungen oft auslaſſen, und nur zu häufig ausführen, ſo gibt's doch Beyſpiele, daß ſie auch Mäßigung und Vernunft bewieſen haben.

Als ich auf dem Pimiſtiscotyan-Landungsplatze, der am See Ontario iſt, war, hatte ich zu meinem und meines Eigenthums Schutze einen großen Hund. Als ein Indianer, vom Trunke luſtig, kam, und nach Rum fragte, mochte er das Thier wahrſcheinlich ſchlagen, und es packte ihn ſogleich in die Wade, und verwundete ihn ſchrecklich. Der Indianer ging wieder nach Hauſe, und klagte nicht eher, als am folgenden Morgen, da er mich ſprechen wollte. Ich ging zu ihm, und er erzählte mir, wie ihn der Hund behandelt hätte, und ſagte, er hoffte, daß ich ihm zum Erſatz für die Strümpfe, die ihm der Hund zerriſſen habe, ein Paar neue geben würde. Um ſeine Wade aber kümmerte er ſich wenig, weil er wüßte, daß ſie bald wieder heilen würde. Ich erfüllte ſogleich ſein Anſuchen, und gab ihm noch obendrein eine Bouteille Rum. Er ſchien ſehr vergnügt darüber zu ſeyn, und ich habe nachher nichts mehr davon gehört.

Doch ich komme auf ihre Art, in den Krieg zu gehen, wieder zurück. Die Weiber und Kinder ziehen oft in ihren Kanoes voraus, und ſingen dabey Kriegslieder. Weil ſie ſich ſehr ſcheuen, in der

Dunkelheit zu reiſen, gehen ſie jeden Abend mit Sonnenuntergang ans Land. Acht und vierzig junge Krieger werden in vier Abtheilungen bey ihnen poſtirt, um des Nachts Wache zu halten. Sie ſind bewaffnet mit Musketen, Bogen und Pfeilen, und einigen Scottéwigwas, oder Fackelrinde, um zu leuchten, wenn ſie etwa überrumpelt würden.

Dieß iſt gehörig getrocknete Birkenborke, und wird von den Indianern zum Leuchten gebraucht, wenn ſie die Fiſche mit den Lanzen ſchießen. Sie iſt an einem, ungefähr ſieben Fuß langen, Stocke befeſtigt, und entweder am Vordertheile des Kanoes aufgeſteckt, oder wird von demjenigen getragen, der den Lanzenführer bedienen, und zugleich das Kanoe ſteuern muß.

Die Indianer ſelbſt ziehen mit Tagesanbruche aus, und ſetzen, ohne ſich an das Wetter zu kehren, ihre Reiſe fort, bis ſie in des Feindes Land kommen, da dann die äußerſte Vorſicht angenommen wird, die man ſich nur denken kann.

Wenn Krieg zwiſchen den Miſſiſſippi-Indianern iſt, ſo tödten ſie Männer und Weiber, die Kinder führen ſie aber weg, um ſie an die Pelzhändler zu verkaufen, welche ſie als Sklaven nach Montreal herunter ſchicken. Die Knaben fügen ſich nicht ſo gut, als die Mädchen, unterthan zu ſeyn, weil ſie hartnäckiger ſind, und von Natur den Ge-

danken der Sklaverey mehr verabscheuen. Sie sind auch stolzer und rachsüchtiger, und werden nicht anstehen, ihre Herren zu ermorden, um sich der vermeinten Beleidigung wegen zu rächen. Die Mädchen sind gelehriger, und ahmen eher die verfeinerten Sitten nach. Weil sie an das häusliche Leben nicht gewöhnt sind, so sind sie zuerst kränklich, werden aber der Veränderung bald gewohnt, und ziehen dann die gebildetere Lebensart derjenigen, in welcher sie erzogen sind, vor.

Wenige Tage nach meiner Ankunft am See La Mort kam ein Trupp Wilde vom Rothen See, den die Indianer Misqui Sakiegan nennen, an, wie auch einige vom See Shabeechevan, oder dem Unkrauts-See. Der rothe See (Red Lake) hat seinen Namen von einem merkwürdigen Umstande, der zwey Kriegern von der Nation der Chippeway's begegnete, als sie an seinem Ufer jagten. Wie sie sich nemlich nach Wilden umsahen, entdeckten sie in einiger Entfernung ein seltsames Thier, das so groß war, als sie noch nie eines gesehen. Sie folgten ihm so nahe nach, als es die Klugheit erlaubte, und beschlossen, es auf gutes Glück zu erlegen zu suchen. Sein Gang war langsam und schwerfällig, und es blieb stets am Ufer. So wie sie näher kamen, konnten sie es deutlicher sehen, und entdeckten, daß sein Fell mit etwas be-

deckt war, das wie Moos aussah. Dieß vermehrte ihr Erstaunen, und nach gemeinschaftlicher Berathschlagung fuhren sie fort, sich diesem Wesen zu nähern, und feuerten mit Kugeln darauf; diese schienen aber gar keinen Eindruck zu machen. Sie feuerten wieder, aber mit eben so wenig Erfolg. Nun zogen sie sich etwas zurück, setzten sich nieder, und sangen ihre Kriegslieder, indem sie sich an den Herrn des Lebens wandten, und seine Unterstützung verlangten, um dadurch das Thier erlegen zu können. Sie glaubten nemlich, Matchee Manni-too, oder der böse Geist, stecke in der Gestalt dieses Ungeheuers. Nun standen sie auf, verfolgten es wieder, und schossen beide zu gleicher Zeit, und dieser Schuß war von Erfolg, und machte, daß sich das Thier umwandte. Sie setzten also ihr Feuer fort, bis das Thier ins Wasser sprang, und ihnen aus den Augen kam. Von dem Umstande, daß es das Wasser mit seinem Blute roth färbte, hat dieser See seitdem den Namen des rothen Sees.

Es werden hier Fische in großem Ueberflusse gefangen, und in den Morästen wächst der wilde Reis in großer Menge; auch hat das feste Land an allen Arten jagdbarer Thiere mehr, als sie brauchen. An der nordwestlichen Seite sind verschiedene Flüsse und Wasserfälle. Die Indianer fischen und jagen hier im Winter sehr gern, weil es gemeiniglich,

ſelbſt bey der größten Kälte, ſehr einträglich iſt. Vom rothen See bis zum See Le Sel, oder Salzſee (Sale Lake) ſind nach dem Berichte der Indianer vierzehn kleine Trageplätze und zwey und zwanzig Buchten. Der See le Sel iſt ſehr klein, ſeicht und moraſtig. Er iſt nicht länger, als drey Meilen. Es gibt in ihm außer Aalen, Welſe *) und Hechten wenig Fiſche, an Muskusratten und wilden Vögeln hat er aber Ueberfluß. Von dieſem See bis zum See Caribou, oder Rennthier-See (Reindeer Lake) ſind acht Tagereiſen, und man muß über fünf Buchten und drey Trageplätze.

Der See Caribou, oder in der indianiſchen Sprache Ateequee, iſt ungefähr dreißig Meilen lang, und hat verſchiedne kleine Inſeln, die wie die Tauſend Inſeln (Mille Isles) im St. Lorenzfluſſe über Montreal ausſehen. Das Waſſer iſt tief und klar, und der Grund feſt. Er hat Reichthum an großen Forellen, Weißfiſchen, Hechten und Stören, und iſt mit einer Kette von hohen Bergen umgeben. Vor einigen Jahren hatte ſich hier ein franzöſiſcher Pelzhändler niedergelaſſen, ſeit den letzten Jahren wohnt hier aber niemand mehr.

*) Silurus Catus. Linn. Dieſer Wels iſt dem Sil. felis wohl ähnlich, muß aber doch nicht mit ihm von einerley Art ſeyn. Z.

Von hier bis zum See Schabeechevan rechnen die Indianer für zehn Tagereiſen, die über dreyzehn Trageplätze und eben ſo viele Buchten gehen. Da ich hier den Winter des folgenden Jahres zubrachte, ſo will ich ihn, ob ich gleich auf einem andern Wege dahin kam, erſt dann beſchreiben, wenn ich werde erzählt haben, was mir unter der Zeit begegnete. Vom See Schabeechevan bis zum See Arbitibis kömmt man über drey kleine Seen, acht Buchten und fünf Trageplätze. Der See Arbitibis iſt ſehr groß, und das Land umher felſig und bergig. Er verſieht die Indianer mit Fiſchen und wilden Vögeln. Die Waſſerthiere ſind in dieſem Welttheile ſehr häufig, ohne Zweifel um den vielen Stämmen der Wilden, die ihre Nahrung an die Seen treibt, zum Unterhalte zu dienen. Am nördlichen Ende dieſes Sees iſt ein ſtarker Waſſerfall, der von einem Fluſſe entſteht, der ungefähr zwanzig Meilen lang iſt, ſehr reißend ſtrömt und gefährliche Untiefen hat. Das Ufer iſt ſandig, und das Land umher niedrig. Vom See Arbitibis iſt der Krähenneſt-See (Crow's-nest L.), den die Indianer Cark Cark Sakiegan nennen, nicht weit. Sein größter Umfang beträgt kaum mehr, als zwey Seemeilen, und iſt bloß wegen einer kleinen Inſel merkenswerth, die in ſeiner Mitte liegt, und auf welcher ungefähr vierzig hohe

Palmbäume ſtehen, worin die Krähen ihre Neſter bauen, und die ſie deßwegen Cark Cark Minneſey nennen. Die Fiſche in dieſem See bedeuten nicht viel, weil es mehrentheils Arten von Schwertfiſchen ſind, und dieſe eſſen die Indianer ſelten. Wenn man von hieraus weiter geht, kommt man an einen langen Trageplatz. Ungefähr in ſeiner Mitte iſt ein hoher Berg. Am Ende dieſes Trageplatzes iſt ein Fluß mit Namen Cark Cark Seepi, oder Krähenfluß (Crow's River), der mit einem ſtarken Strome ungefähr dreißig Meilen vom Neeſhſhemaince Sakiegan, oder dem See der zwey Schweſtern (L. of the two Siſters) herkömmt. Dieſer heißt ſo, weil hier zwey Ströme zuſammen kommen und ſich mit einer großen Mündung in den See ergießen. Die Indianer von der Hudſon's Bay haben hier reichliche Jagd. An ſeinem Ende iſt ein Trageplatz, der ungefähr eine Viertelmeile lang iſt, und zu einem außerordentlich ſchmalen Fluſſe führt, der ungefähr funfzig Seemeilen lang iſt, und ſehr ſtark ſtrömt. Das Ufer an beiden Seiten iſt ſehr hoch, und läßt den Schiffern zu wenig Licht. Um gegen ſeinen ſtarken Strom kämpfen zu können, beſchiffen ihn die Indianer ſo leicht, als möglich, beladen. Die Hudſon's-Bay Kompagnie bekömmt ſehr viel Pelzwerk von dieſem Fluſſe her.

Weil meine Hauptabſicht bey der Herausgabe meiner Reiſen war, dieß Land, welches bis jetzt noch ſo wenig ausgekundſchaftet iſt, zu beſchreiben, ſo habe ich es entweder nach meiner eigenen Erfahrung, oder nach den zuverläßigſten Nachrichten, die ich von den Wilden nur bekommen konnte, gethan. Ich bin hierin Carver'n gefolgt, der bey ſeiner Ankunft am großen Trageplatze eine große Menge Killiſtinoe- und Aſſinipoil-Indianer antraf, von welchen er Nachrichten von verſchiedenen Seen und Flüſſen bekam, welche er dann darnach beſchrieb.

Man muß bemerken, daß zwar die Indianer und ſelbſt ihre Weiber ſehr geſchickt ſind, mit Holzkohle, worunter Bärenfett gemiſcht iſt, auf Baumrinde Gegenden abzuzeichnen, die Länge einer Tagereiſe aber ſehr ungewiß iſt, und folglich kein geographiſcher Unterricht daraus erwachſen kann. Ich glaube, dieſe Bemerkung bedarf keines andern Beweiſes, als nur der Erinnerung, daß ihre Zeichnungen vorzüglich aus Seen und Flüſſen beſtehen, weil ſie ſelten viel zu Lande reiſen; und wenn ſie einen Weg übers Land bezeichnet haben, ſo iſt dieß wol nur ein kleiner Trageplatz, über welchen ſie mußten, um ihre Reiſe auf ihrem Lieblingselemente wieder fortſetzen zu können. Da aber wahrſcheinlich Wenige meine Nachrichten in der Abſicht, auch hinzureiſen, leſen werden, ſo bin ich doch im Stande geweſen, ſie für

den größten Theil der Leſer genau genug geben zu können. Ich bedaure ſehr, daß ich dieſem Werke nicht mehr Vollkommenheit geben kann, habe aber doch die Zuverſicht, daß diejenigen, die ihre Zuflucht zu demſelben nehmen, um in Handelsgeſchäften ſich dadurch zu belehren und zu leiten, es höchſt nützlich finden werden. Ein Indianer mag mit dem Strome, oder wider denſelben ſchiffen, ſo nennt er den Weg, den er von Sonnenaufgang bis Untergang macht, eine Tagereiſe. Dieſe Ungewißheit macht es jedem, der als Pelzhändler reiſt, ſehr ſchwer, mit Gewißheit mehr angeben zu können, als wie lange die Indianer von dieſem See zu dem reiſen müſſen. Mit eben dem Rechte, womit Herr Carver auf ſeiner Landkarte von den Armen des St. Louis-Fluſſes, die am Ende der Weſt-Bay in den Ober-See fließen, ſagt, ſie wären erſt wenig bekannt, kann ich bemerken, daß es ſehr ſchwer iſt, die öſtlichen und weſtlichen Arme des Sees Alemipigon, oder Nipegon geopraphiſch zu beſchreiben. Fehler dieſer Art wird die bekannte Billigkeit meiner Landsleute gewiß verzeihen, da ich ſie verſichern kann, daß ich mich aufs höchſte bemüht habe, die Beſchreibung der Plätze in Hinſicht ihrer Entfernung und Lage ſo deutlich, als möglich, zu machen; und die Charte wird es hoffentlich völlig thun.

Fernere Begebenheiten des Verfaſſers mit den Indianern; ihr Aberglaube, ihre Eiferſucht u. ſ. f.

Ich habe nun Nachricht von den verſchiedenen Seen, Flüſſen u. ſ. w., welche ich vom See La Mort ab paſſirte, gegeben, und will nun meine Erzählung von der Rückkehr vom See Manontoye an, wo ich Herrn Schaw zu Hülfe gekommen war, fortſetzen.

Wenige Tage nachher kam ein anderer Trupp Wilde mit Häuten, Pelzen und einigen Lebensmitteln. Sie blieben zwey Tage bey mir, und machten ſich durch Rum luſtig, den ich ihnen ſo ſparſam gab, als ich es ohne Verdruß zu erregen, konnte, und ſie reiſten zuletzt ſehr friedlich ab. Am drey und zwanzigſten Februar kam ein andrer Trupp, der, Männer, Weiber und Kinder zuſammen genommen, ungefähr achtzig Mann ſtark war. Sie brachten gedörrtes Fleiſch, Hafer, Bärenfett und acht Packen Bieberfelle, welches ich ihnen, wie gewöhnlich, für Rum abkaufte. Sie berauſchten ſich darin, und in dieſer Fröhlichkeit wurde ein

Weib getödtet, und ein Knabe ſchrecklich verbrannt. Am dritten Tage reiſten ſie ſehr vergnügt über ihre Aufnahme wieder ab, und wir hatten großen Vorrath an Lebensmitteln. Da das Wetter ſehr gelinde ward, ſandte ich meine Leute nach dem See, um nach den Netzen zu ſehen, die beynahe einen Monat unter dem Eiſe geweſen waren, weil der ſtarke Froſt, früher darnach zu ſehen, nicht erlaubt hatte. Sie waren zu unſerm größten Leidweſen beynahe verrottet, und ganz leer; weil aber einer von meinen Kanadiern ſo gut, wie ich, Netze ſtricken konnte, ſo beſſerten wir die ſchadhaften Stellen wieder aus, und fingen ſo viel Fiſche, daß wir bis zum Aprill davon leben konnten.

Auch Herr James Clark hatte die ſtarke Kälte ſehr empfunden. Er gehörte nämlich zu der Geſellſchaft, von der fünf Leute am See Savan vor Hunger und Kälte ſtarben. Dieſer See hat ſehr wenig Fiſche, und liegt ungefähr hundert und funfzig Meilen von meinem Winterquartiere. Die Wilden mußten der Jagd wegen ſo tief in die Wälder gehen, daß ſie ihn nicht unterſtützen konnten. Nach den übereinſtimmenden Nachrichten ſowol der Kaufleute in den nordweſtlichen Gegenden, als der Wilden, die bey mir einkehrten, war es der härteſte Winter, deſſen ſie ſich erinnern konnten.

Um dieſe Zeit kam auch ein großer Trupp Chippeway's an, der mir ſein Wild verkaufte, und ſich bey ſeinem Rauſche friedlich verhielt. Unterdeſſen, daß dieſer Trupp bey mir war, ereignete ſich ein beſondrer Umſtand, den ich erzählen will.

Ein Theil des indianiſchen Religionsaberglaubens beſteht darin, daß ſie glauben, Jeder von ihnen habe ſeinen Totam oder guten Genius, der über ihn wache. Dieſer Totam, glauben ſie, nehme eine oder die andre Geſtalt eines Thieres an, und tödten, jagen, oder eſſen deswegen nie das Thier, von welchem ſie glauben, daß ihr Totam ſo ausſähe.

Einem von dieſem Truppe, deſſen Totam ein Bär war, träumte am Abend vor ihrer Abreiſe, daß, wenn er nach einem moraſtigen Stücke Landes gehen würde, das am Fuſſe eines hohen Berges ungefähr fünf Tagereiſen von meiner Hütte lag, er einen großen Rudel Elenthiere und andrer Hirſch- und Thierarten ſehen würde; es müßten ihn aber wenigſtens zehn gute Schützen begleiten. Als er erwacht war, erzählte er ſeiner Geſellſchaft dieſen Traum, und bat ſie, mit ihm zu gehen; ſie ſchlugen es aber aus, weil es ihnen um, und ihr Jagdgebiet näher wäre. Die Indianer haben eine abergläubige Achtung für ihre Träume, und dieſe Unwiſſenheit und Allgewalt des Beyſpiels iſt bey ihnen bis

zu einem hohen Grade geſtiegen. So glaubte auch dieſer, er müßte das thun, und ging allein hin, da ſeine Begleiter nicht mitwollten. Er ſah auch die Thiere, von denen ihm geträumt hatte, feuerte ſogleich und ſchoß einen Bären. Beſtürzt über dieſen Vorfall und voll Furcht vor dem Mißfallen des Herrn des Lebens, den er hiedurch höchlich beleidigt zu haben glaubte, ſank er nieder und lag da eine Zeit lang ohne Bewußtſeyn. Wie er wieder zu ſich ſelbſt kam, ſtand er auf und ging ſo gut als er konnte, nach meinem Hauſe zu; auf dieſem Wege begegnete ihm aber ein andrer Bär, warf ihn nieder und zerkratzte ſein Geſicht. Wie der Indianer wieder nach ſeiner Heimath gekommen war, erzählte er dieſen Vorfall, und ſetzte in ſeiner Einfalt hinzu, daß der Bär ihn gefragt, was ihn habe bewegen können, ſeinen Totam zu ſchießen? — Er habe hierauf geantwortet: wie er auf den Rudel gefeuert, habe er nicht wiſſen können, daß ſein Totam darunter geweſen; er wäre ſehr betrübt über ſein Unglück und hoffte, er würde Mitleiden mit ihm haben. Der Bär habe ihn hierauf gehen laſſen und ihm geſagt, er ſollte künftig vorſichtiger ſeyn und allen Indianern dieſe Begebenheit erzählen, damit ihre Totams ſicher wären und der Herr des Lebens nicht über ſie ergrimmte. — Wie er in mein Haus trat, ſah er mich ſehr ernſt an und ſagte: Amik, hunjey ta Kitchee Annaſcar

tissey nind, o Totam, cauwicka nee wee geossay sannegat debwoye, oder: „Biber, mein Glaube ist verloren, mein Totam ist erzürnt, ich werde nie wieder auf die Jagd gehen können.“

So seltsam, wie diese Idee eines Verhängnisses, oder, wenn ich so sagen darf, des Totamismus, auch ist, so haben sie doch nicht die Wilden allein gehabt, sondern man könnte aus der Geschichte viele Beyspiele anführen, die beweisen, wie sie nicht bloß in dem Kopfe des Pöbels und der Unwissenden gesessen hat. Ich will nur eins beybringen: In Justamonds Geschichte des Privatlebens Ludwig XV wird unter einigen Lebensumständen des berühmten Samuel Bernard, eines Wechslers am Französischen Hofe, gesagt, daß er abergläubig, wie der gemeine Mann seiner Nation, nemlich der Jüdischen, war, und ein schwarzes Huhn hatte, wovon er glaubte, daß sein Leben abhinge. Er sorgte sehr für dasselbe, und der Verlust dieses Thiers war wirklich das Ziel seines Lebens, im Januar 1739.

Träume stehen bey den Indianern in großer Achtung, und dieß nützen sie bisweilen auf eine sehr listige Art und erreichen dadurch ihre Absicht. Ich will zu der Leser Unterhaltung ein Beyspiel anführen.

Als Sir William Johnson einmal in einer Versammlung mit einer Partey Mohawks saß, so er-

zählte ihm das vornehmste Oberhaupt, daß ihm diese Nacht geträumt habe, Sir William hätte ihm ein schönes besetztes Kleid gegeben, und er glaube, es sey das, welches er anhabe. Sir William lächelte und fragte ihn, ob ihm das wirklich geträumt? und der Indianer betheuerte es sogleich. Gut dann! sagte Sir William, so müßt ihr's auch haben, und sogleich zog er es aus, und da das Oberhaupt auf sein Wort sich auch ausgezogen hatte, so zog er ihm das schöne Kleid an. Der Indianer ward hoch erfreut, und da die Versammlung aufbrach, ging er mit sehr guter Laune und einem whoah! ihrem Ausdrucke großer Freude, weg.

In der nächsten Versammlung erzählte Sir William dem Oberhaupte wieder, er hätte sonst nicht zu träumen gepflegt, seitdem er ihn aber in der Versammlung getroffen, habe er einen sonderbaren Traum gehabt. Da der Indianer ihn gern wissen wollte, stand Sir William zuerst etwas an, erzählte ihm aber zuletzt, daß es ihm geträumt, er habe von ihm einen Strich Landes, der sich ungefähr neun Meilen am Ufer des Mohawflusses hingezogen hätte, bekommen, um sich ein Haus darauf bauen zu lassen, und ihn zu einer Niederlassung zu machen. Das Oberhaupt lachte, sah ihn sehr vergnügt an und sagte: wenn ihm das wirklich geträumt habe, so sollte er ihn haben; er wollte aber nicht wieder mit

ihm träumen, denn er habe nur ein beſetztes Kleid bekommen, und Sir William wäre nun im Beſitz eines großen Bettes, in welchem ſeine Vorfahren oftmals geſchlafen hätten. Sir William nahm nach einer von den Oberhäuptern unterzeichneten Indianiſchen Verſchreibung das Land in Beſitz, und gab ihnen zum Beſchluſſe dieſes Geſchäfts etwas Rum. Es iſt jetzt ein beträchtliches Landgut, die Amerikaner haben es ihm aber ſeit dem Kriege mit allen ſeinen Gebäuden u. ſ. f., die viel werth ſind, genommen. Es liegt an dem Ufer, welches den German Flats gegenüber liegt, hat aber bey weitem nicht ſo guten Boden, als dieſe. Denn vielleicht iſt wohl nirgend in Amerika beſſeres Land zum Bebauen, als die German Flats.

Während des Indianiſchen Krieges waren die beſten Truppen der Loyaliſten vom Fluſſe Mohawk verſammelt, und man gab allgemein zu, daß ſie an Standhaftigkeit, Tapferkeit und Treue nicht könnten übertroffen werden. Die Regierung that ihr Möglichſtes, viele von ihnen in ihre Dienſte zu ziehen, und gab ihnen deßwegen Land in Kanada und Neuſchottland, und denen, die der Armuth wegen es verlangten, auch Ackergeräth. Sie ſind jetzt im blühenden Zuſtande, und werden ohne Zweifel bey jeder Gelegenheit ſich als Freunde und Beſchützer Großbrittanniens beweiſen.

Bey dem ſtrengen Wetter entkam ich noch eben glücklich einem Streite mit einem Indianer, der gerade bey mir war, und den ich auf der Jagd und zum Verfertigen der Marderfallen brauchte. Die Veranlaſſung dazu war Eiferſucht auf ſeine Frau, die ein junges hübſches Weib (Squaw) von der Nat Nation und jung und hübſch war, und die er für untreu hielt.

Da es mir knapp an Lebensmitteln ging, und ich außer dem Indianer mit ſeiner Frau nur einen treuen Kanadier zu Hauſe hatte, ſo trug ich dem Erſteren auf, eine Partie Marderfallen zu machen, und ſie auf zwey auseinander laufenden Wegen aufzuſtellen. Wie er ungefähr zweyhundert fertig hatte, ſo machte er zum Köder Fiſchköpfe daran, weil die Thiere dieſe ſehr gern freſſen und ſetzte ſie in den Wald. Wie er zurückkam, gab ich ihm etwas Rum für ſeine Mühe. Eine gute Zeitlang ging er alle Tage hin und unterſuchte ſie, und da der Fang glücklich war, ſo gab ich ihm immer eine Belohnung, die zu ſeiner Zufriedenheit gereichte. Da er verſchiedene Tage leer nach Hauſe gekommen war, ſo hatte ich ihn im Verdachte und ließ ihn ſtatt nach den Fallen zu ſehen eine andre Arbeit verrichten, und er weigerte ſich nicht dagegen. Ich ſagte dem Kanadier alſo meinen Argwohn und befahl ihm, auf den Wilden Acht zu geben, und er ſah ihn auch den

folgenden Tag im Walde ſich Rebhühner zum Eſſen zubereiten. Wie der Indianer alſo am Abend zu Hauſe kam und ſeinen Rum foderte, ſo wollte ich ihn ihm nicht geben und ſagte, er verdiene keinen. Dieß verdroß ihn, und er ſah mich böſe an und ſagte: ich behandelte ihn ſchlecht. Denn wenn er ſchon mit ſeinen Fallen nicht glücklich wäre, ſo hätte er doch dieſelbe Arbeit davon. Er ſähe immer darnach, ſo wie ich es ihm befohlen hätte, müßte ſie alſo aufſtellen, und ſo den ganzen Tag darauf verwenden. Dieſe Entſchuldigung änderte nichts in meinem Betragen, und ich antwortete ihm: das Wetter wäre zu ſchlecht, als daß man Rum holen könnte. Nun fing er an zu glauben, daß ich Argwohn auf ihn hätte und um ſein Faullenzen wüßte, öffnete mir alſo gleich ſein Herz und ſagte mir ganz frey heraus, daß er auf mich eiferſüchtig wäre; er hätte nicht nach den Fallen geſehen, um mich mit ſeiner Frau nicht zuſammen kommen zu laſſen, welches leicht hätte geſchehen können, wenn er weiter vom Hauſe weggegangen wäre; und er hätte deßwegen ſich näher beym Hauſe aufgehalten, um auf ſie achten zu können, weil er wüßte, daß ſie ihre Augen auf mich geworfen hätte: wenn ich ihm aber Rum geben wollte, womit er den böſen Geiſt vertreiben könnte, ſo wollte er ſich bemühen, meine Beleidigung zu vergeſſen.

Ich hielt es für rathſam, ihm dieſen Argwohn zu benehmen, und gab ihm alſo zwei Gallonen Rum, eine Rolle Tabak, ein Hemd, ein Paar Strümpfe, ein Skalpirmeſſer u. dergl. und verſchiedenes für ſeine Frau. Wie er dieſe Geſchenke bekommen hatte, rief er ſeiner Frau, mit ihm zu trinken und dem Kaufmanne mit frohem Herzen für ſeine große Güte zu danken. Als ſie ein wenig luſtig wurden, fing er an zu ſingen, und ich hörte ihn oft dieſe Worte wiederholen: „Mornooch Amik kee zargetoone mentimoyamish.“ — „Ich will mich nicht darum bekümmern, wenn ſchon der Biber mein Weib liebt.“ Dieß gefiel mir nicht, weil ich glaubte, daß ſeine Eiferſucht deſto höher ſteigen würde, je mehr er tränke, und ich wandte auf jeden Fall die Vorſicht an, ſeine Waffen in Sicherheit zu bringen, damit er mir nicht Leides zufügen könnte. Weil er dieſe Worte ſo oft wiederholte, fing ſeine Frau an zornig zu werden, raufte ſich die Haare aus, und zerkraßte ſich das Geſicht. Dieß hielt ich für eine günſtige Gelegenheit, ihm mein Mißfallen zu bezeigen, und ſagte ihm, er wäre ein Narr, daß er eiferſüchtig wäre. Ich gäbe ihm den Rum, damit er den böſen Geiſt dadurch vertreiben ſollte; er hätte bey ihm aber die entgegengeſetzte Wirkung. Ich hätte von ſeiner Frau nie etwas Anderes verlangt, als mir Schneeſchuhe zu machen und auszubeſſern,

und hätte ſie immer für ihre Mühe bezahlt. „Ja, Biber,“ ſchrie das Weib, „es iſt ein Narr, und ich will ihn prügeln,“ und ſogleich ſetzte ſie es ins Werk und ſchlug ihn mit einer Bouteille an den Kopf. Ich trat dazwiſchen und brachte ſie auseinander.

Kaum hatte ich den Rücken gewandt, ſo fing er den alten Geſang wieder an, und hörte nicht eher auf zu ſingen, als bis er wieder nüchtern war. Dann ſtand er auf und kam zu mir und ſagte: „Biber, ich habe den böſen Geiſt im Traume geſehen, und er hat mir geſagt, der Kaufmann habe mich beraubet.“ Aufgebracht über dieſen Ausdruck, ſagte ich ihm, er ſpräche nichts als Lügen, und wäre unſinnig, und prügelte ihn tüchtig ab, weil ich dieß für das rechte Mittel hielt, ſeine üble Laune zu bändigen. Wie er wieder zu Verſtande gekommen war, ſagte er zu mir: „Biber, du haſt Recht, wenn du ſchon meinen Leib befleckt haſt.“ Ich hielt ihm vor, wie närriſch es von ihm wäre, eiferſüchtig zu ſeyn, er war aber mürriſch und antwortete nicht. Hierauf rief er ſeiner Frau, ſie hörte ihn aber nicht, weil ſie ſchlief. Er rief ihr wieder und fragte nach ſeinem Gewehre, der Streitkolbe und dem Skalpirmeſſer. Da ich ihm nichts antwortete, wurde er zornig und ſagte zu mir: „Biber, ich will mich ums Leben bringen!“ Auch hierauf hielt ich es nicht

für rathſam, ihm zu antworten, und er warf ſich zur Erde und rief ſeiner Frau zum drittenmal. Da ſie kam und ſeine verdrießliche Miene ſah, ſagte ſie ihm, er möchte doch nicht auf den Biber zürnen; denn er wäre ein tapfrer Krieger und immer gütig gegen ihn geweſen. Er befahl ihr, eine birkene Schale voll Waſſer zu bringen und ſorgfältig zwiſchen des Bibers Beine zu ſetzen. Unterdeß daß ſie weggegangen war, um das Waſſer zu holen, ſagte er zu mir: „Komm her, Biber! Ich will dir zeigen, daß ich nicht honigſüße Reden führe und will die Wahrheit ſagen.“ Das Weib kam wieder, und machte mit der Schale, was ihr Mann befohlen hatte. Wie ſie eine Zeitlang geſtanden, ſagte er: „Biber, ſtecke deine Finger in das Waſſer und zieh ſie nicht eher heraus, als bis ich es dir ſage.“ Ich gehorchte ihm mit der größten Bereitwilligkeit, und zog ſie auf ſein Verlangen nach ein Paar Minuten wieder heraus. Nun ſagte er: „Biber, du weißt, daß der Mann ſo heißt, weil er Herr der Schwachheit iſt, und daß er deßwegen ſein Weib ſchützen muß; und zugleich ſollteſt du, als ein Kaufmann, meine Ehre nicht verletzen. Damit ich dich aber deſſen nicht ungerecht beſchuldige, will ich dich auf meine eigne Weiſe prüfen. Biber, ſieh erſt mein Weib an und dann das Waſſer, und zeige mir, wo du deine Finger hineingeſteckt haſt. Kannſt du

dieß nicht, ſo haſt du mich ſicher beraubt.“ — Ich ſteckte meine Finger wieder hinein und zeigte ihm die Stelle. — „Nein!“ rief er und ſah mich und ſein Weib furchtbar an. „So wenig, wie du ſicher biſt, daß grade dieß die Stelle iſt, wo du zuerſt den Finger hineinſteckteſt, ſo wenig bin ich es, daß du mich nicht geſchändet haſt; und unterdeſſen glaube ich dieß eben ſo feſt, als du glaubſt, daß die Stelle, die du mir gezeigt haſt, die rechte ſey.“ Ich ward freylich beſtürzt über ſein Mißtrauen, wollte ihn aber nicht aufbringen, und ſagte alſo zu ihm, ich bedauerte, daß er mich der Schändlichkeit, ihn beraubt zu haben, fähig hielte; denn mein Herz wäre ſo ruhig, wie das ſtillſte Waſſer, — machte ihm einige Geſchenke und ſchickte ihn weg, da ich es ihm vorher noch eingeſchärft hatte, ſeine Frau ordentlich zu behandeln, weil ſie völlig unſchuldig wäre. Wie ſie abreiſ'ten, ſagte er mit Lachen zu mir: „Biber, du mußt dir einen Andern anſchaffen, der nach deinen Marderfallen ſieht.“

Bey den nördlichen Wilden ſtraft der Mann insgemein den Ehebruch ohne langes Zögern, indem er ſein Weib entweder derbe abprügelt, oder ihr die Naſe abbeißt. Es iſt für einen Kaufmann ſehr gefährlich, in einem ſolchen Verdachte zu ſeyn. Denn wenn der Mann berauſcht iſt, ſo ſteigt ſeine Eiferſucht bis zur Raſerey, und er muß immer ſeine Ra-

che erwarten, er mag ſchuldig oder unſchuldig ſeyn. Wenn des Indianers Blut einmal in Bewegung kömmt, ſo wächſt ſeine Leidenſchaft deſto mehr, je mehr Rum er trinkt, wenn er ſchon im nüchternen Zuſtande liſtig genug iſt, ſie zu verbergen. Denn dieß Getränk hat die verwünſchte Wirkung, jedes Fünkchen Eiferſucht anzufachen, und dann kennen ſie keine Gränzen, bis der Rauſch ſie völlig übermannt, oder die zurückkehrende Nüchternheit ihnen ihre Vernunft wieder gibt.

Im Anfange des Monats Aprill bekam ich einen Brief vom Herrn Jaques Santeron, der, in gleichen Geſchäften, am See Schabeechevan wohnte. Er berichtete mir darin, daß er des Dienens müde wäre, auch ſich für ſeine Arbeit nicht belohnt genug hielte, und ſich alſo zu einem großen Koup entſchloſſen hätte. Er hätte nemlich eine Anzahl ſchöner Ballen, und die wollte er an die Hudſonsbay-Kompagnie verkaufen. Morgen früh würde er ſein Winterquartier mit vier birkenen Kanoes verlaſſen, und wollte fernere Nachricht auf Birkenrinde ſchreiben, und dieſe an einen von den krummen Bäumen am Ende der großen reißenden Untiefe nageln, wenn ich etwa Willens wäre, dieſen Weg zu machen. Er ſchloß mit großer gayeté de coeur, und wünſchte mir und meinen Freunden alles mögliche Gute.

Dieſe unangenehme Nachricht ſetzte mich ſehr in Erſtaunen, vorzüglich weil ich nie von dem kleinſten Zweifel an ſeiner Redlichkeit gehört hatte. Auch ſah ich mich dadurch in meiner Erwartung, daß er auf ſeiner Rückreiſe nach dem Pays Plat über mein Winterquartier kommen würde, getäuſcht.

Ich hielt es für meine Pflicht, mich möglichſt zu bemühen, meine Prinzipale vor dem Verluſte ſo vieler Waaren zu retten, dung mir alſo durch die Verſprechung einer hinlänglichen Belohnung das Oberhaupt Kesconneek mit zwanzig ſeiner Wilden zu Begleitern nach den krummen Bäumen. Wir reiſ'ten aufs ſchnellſte ab, und kamen in wenigen Tagen nach dem Orte, wo ich auch das beſagte Stück Baumrinde fand, worauf folgendes mit Holzkohle in Franzöſiſcher Sprache geſchrieben war:

„Leben Sie wohl, lieber Freund! Ich reiſe „frohen Muthes ab und erwarte guten Kauf für „mein Pelzwerk. Ich wünſche von ganzem Herzen, „daß es Ihnen wohl gehen möge. Grüßen Sie „doch alle meine Freunde. Auf Wiederſehen, lie„ber Kamerad!“

Da ich es geleſen und dem Oberhaupte erklärt hatte, ſagte dieſer: es wäre ein böſer Geiſt. Da er aber ſechs Tage vor unſrer Ankunft weggereiſ't wäre, ſo könnten wir ihn unmöglich wieder einholen; er würde nicht weit mehr vom North River

ſeyn, und dieſer führte in die Hudſonsbay. Und wenn ich ihn verfolgte, ſo würde ich dann, wenn die Indianer ihre große Jagd zum Verkaufe bringen, noch nicht wieder zu Hauſe ſeyn. Wir kehrten alſo von dieſem fruchtloſen Zuge um, und dieſer Betrug ſchmerzte mich ſehr, da ich denken konnte, daß er nie wieder nach Kanada zurückkehren und ſeine Prinzipale entſchädigen würde.

Ich war noch nicht lange wieder zu Hauſe, als der große Trupp mit dem ganzen Ertrage ihrer Winterjagd, welchen ſie Kitchee Artawway nennen, ankam. Es waren ungefähr dreyßig Familien, jede zwanzig Köpfe ſtark. Wer die meiſten Weiber hat, wird für den beſten Jäger gehalten, weil er ſie durch ſeinen Fleiß erhalten muß. Die Indianer lachen über die Europäer, daß ſie nur eine Frau und dieſe auf Lebenszeit haben. Denn ſie glauben, der gute Geiſt habe dieſe zu ihrer Glückſeligkeit geſchaffen, und nicht, ihre ganze Lebenszeit mit einander zuzubringen, ohne daß ihre Gemüths- und ihre Neigungen ſich zuſammen paßten.

Da ich ihre Häute und Felle eingetauſcht hatte, foderten ſie Rum. Ich ſagte ihnen, ich hätte nur noch ein kleines Faß, dieß wollte ich ihnen aber bey ihrer Abreiſe geben, und ſie waren damit zufrieden. Wie ſie wieder an Bord gehen wollten, ließ ich einen Kanadier in des Oberhaupts Kanoe tragen.

Ich war nun alle meine Waaren los, einige wenige Artikel und eine kleine Portion Rum ausgenommen, die ich aufhob, um sie auf meinem Rückwege nach dem Pays Plat umzusetzen, wenn wir etwa noch einigen Indianern begegnen sollten. Wir ballten also unser Pelzwerk zusammen und verließen am drey und zwanzigsten May den Todtensee. Wir hatten vier kleine birkene Kanoes, die mit Fellen von Bibern, Ottern, Mardern, Sumpfottern, Luchsen, Wolverenen, Füchsen, Bären und andern Thieren stark beladen waren.

Ehe ich weiter gehe und die Vorfälle auf meiner Reise erzähle, will ich der Indianer Methode, die weißen Bären und Büffel zu erlegen, erwähnen. Der große weiße Bär, der gewöhnlich der graue (grizzle) heißt *), ist ein sehr gefährliches Thier. Die Indianer machen gewöhnlich in Trupps von acht bis zehn Mann auf ihn Jagd. So bald sie einen sehen, suchen sie ihn zu umzingeln und machen einen weiten Kreis um ihn. Ist er nun im Laufe, so feuern sie gleich; im Winter treffen sie ihn aber oft daß er sitzt und an seinen Tatzen saugt, und dann

*) Man muß diesen Bären nicht mit den Polar-Bären vermengen; denn so bedeutend dieser hier auch seyn mag, so übertrifft ihn der große, völlig weiße, Polar-Bär sehr. Ueber die Bärenjagd in Nord-Amerika sehe man besonders Pennants arctische Polar-Zoologie, 1 Th. Z.

nähern ſie ſich ihm mehr und machen eine doppelte Reihe, wozwiſchen er durchlaufen kann. Einer muß dann vorgehen und auf ihn feuern, und dieſer verwundet ihn auch gemeiniglich. Der Bär ſpringt alsdann auf, um den Indianer zu verfolgen, und läuft zwiſchen die Reihen, die dann auf ihn feuern und ihn bald erlegen.

Den Büffel brauche ich nicht zu beſchreiben. Er iſt als ein ſtarkes Thier bekannt. Die Indianer halten ſeinen Kopf für kugelfeſt und zielen deßwegen auf ſeinen Leib und ſuchen das Herz zu treffen. Wenn ſie auf ihn Jagd machen, ſo errichten ſie beynahe eine Meile lang auf beyden Seiten des Weges Schneehütten, weil der Schnee macht, daß er ſie nicht wittert, ob er gleich einen ſehr ſcharfen Geruch hat. In eine jede von dieſen Hütten ſtellt ſich ein Indianer mit Bogen und Pfeilen, um ihn damit zu ſchießen, wenn er vorbeykömmt; ſie ziehen nehmlich dieſe Art dem Feuergewehre vor, weil ſie dadurch die übrige Heerde nicht verſcheuchen. Sobald er fällt, ſo ſchlagen ſie ihn mit ihrer Streitkolbe todt*).

*) Ueber die Büffeljagd ſehe man außer dem Pennant u. a. O. noch Umfrevittens Beſchreibung der Hudſonsbay. Helmſtädt 1791, S. 112 u. f. Dieſer Büffel iſt entweder der Boſmoſchatus L. oder Bos Biſon Americanus Briſſon. Wahrſcheinlich wohl der erſtere. Z.

Am zweyten Jun. kamen wir an der Trageebene (Portage Plaine) an. Dieſe heißt ſo von einem nackten Felſen, der beynahe eine Meile lang iſt und an den See Alemigion ſtößt. Mit Sonnenuntergang gingen wir ans Land. Unſre Geſellſchaft war beträchtlich ſtärker geworden, da zu den ſechszehn Kanadiern noch ungefähr zwanzig Indianer vom Stör- und Nipegon-See hinzugekommen waren, die nach der Landesſitte die Kaufleute begleiten, um ihnen bey den Trageplätzen zu helfen. Den Tag vor unſerer Abreiſe holten uns einige Kaufleute ein und ſtiegen auch ans Land. Dieſe zeigten uns an, daß ein Trupp Indianer, die mit denen vom Nipegon in Feindſchaft lebten, in der Nähe wären, und ſagten mir, ich möchte die Wilden doch davon benachrichtigen. Die vom Störſee gingen noch vor derſelben Ankunft weg, und der andre Trupp hätte auch gern unſer Quartier verlaſſen, da ich ihnen aber ſagte, daß ich ſie auf meiner Reiſe brauchte, ſo ließen ſie es ſich gefallen, zu bleiben. Doch konnte ich ſehen, daß ſie es ſehr ungern thaten.

Wir ſahen bald verſchiedene Kanoes, und in ungefähr einer halben Stunde landeten die Indianer. Sie waren von der Nation der Waſſes und lebten immer mit unſern Wilden in Streit. Weil ſie ein einzelnes Volk ſind, ſo verbünden ſie ſich ſelten mit andern Nationen und jagen beſtändig, und laſſen ſich

nur

nur im Frühlinge und Herbſte hier ſehen. Wir nahmen ſie ſehr freundlich auf, und nachdem wir uns auf die übliche Art gegrüßt hatten, beſchenkten wir uns wechſelſeitig. Sie ſagten, ſie hätten von einigen Indianern vom Todtenſee von mir gehört, und wären begierig geweſen, mich noch zu ſehen, ehe ich nach Michillimakinak, welches ſie Tecodondoraphie nennen, abreiſ'te.

Ich merkte bald die Unzufriedenheit meiner Indianer und war beſorgt, ſie in einiger Entfernung von einander zu halten; alle meine Vorſicht war aber vergebens, und es fiel noch vor meiner Abreiſe eine ſchreckliche Begebenheit, als die Folge ihres wechſelſeitigen Haſſes, vor.

Unſere Indianer hatten Hütten aufgeſchlagen und fingen an, ihre Arzneygeſänge (medicine Songs) zu ſingen, um die Waſſes anzulocken, daß ſie an einem Feſte, welches ſie feiern zu wollen vorgaben, Theil nähmen, um allen Streitigkeiten zwiſchen ihnen vorzubeugen. Weil ich wußte, daß die Nipegons nicht mehr Lebensmittel hatten, als ich ihnen gab, ſo argwöhnte ich ſchon, daß ihre Abſichten wohl nicht ſo friedfertig wären, als ſie vorgaben. Ich fragte deßwegen einen Knaben von ihrem Trupp, warum ſie denn vorgäben, daß ſie einen Schmauß halten wollten, da ſie doch keine Lebensmittel dazu hätten. Der Knabe antwortete, die Waſſes hätten

ihnen gedörrtes Fleiſch geſchenkt, und mit dieſem und Heidelbeeren, die ſie ſich aufgeſpart hätten, wollten ſie ſchon ihre Gäſte luſtig machen. Dieſe Antwort beſtärkte mich in meinem Argwohne, und da ſie immer den Kaufmann einladen, wenn ſie einen freundſchaftlichen Schmauß vorhaben und ſie mir nichts hatten ſagen laſſen, ſo fürchtete ich, daß ihr Zuſammentreffen ſehr üble Folgen haben würde.

Da ich dieſe traurigen Ausſichten erwog und nachſann, wodurch ich wohl den Streit verhüten könnte, ſo wurde ich von einem Wilden, Namens Ayarbee, oder der dicke Mann, unterbrochen. Dieſer kam, mir zu berichten, daß die Waſſes den Plan hätten, die Nipegon-Indianer umzubringen; er habe ihn von einem alten Weibe aus ihrem Truppe erfahren.

In einer Stunde ungefähr waren die Hütten der Nipegons bereitet, die vorgeblichen Gäſte aufzunehmen. Dieſe hatten ſich am Ufer an einem von Cedern und Buſchwerk umgebenen hohlen Platze gelagert. Die Nipegons hatten beſchloſſen, den heimtückiſchen Abſichten ihrer Gäſte entgegenzukommen und ihre vorgehabte Verrätherey zu beſtrafen, hatten alſo in die Baumrinde ihrer Hütten Höhlen gegraben und mit groben Schrote geladene Gewehre darin verborgen. Jeder ging an ſeinen Poſten und die Waſſes ſtiegen achtzehn an der Zahl den Hügel

hinan, und kamen, mit Meſſern und hölzernen Schalen verſehen, an dem Feſte Theil zu nehmen, und wollten auf ein gegebnes Zeichen die Nipegons überfallen. Sie wurden aber auf eine ſehr traurige Art in ihren Erwartungen getäuſcht; denn wie ſie keine dreißig Yards mehr von den Hütten der Nipegons entfernt waren, feuerten dieſe auf ſie, und ſo blieben ſie alle auf der Stelle, ein Mädchen von ungefähr vierzehn Jahren ausgenommen. Dieſes war gefährlich verwundet, lief aber mit einem Gewehre hinzu, das es einem Indianer, der im Begriff war, ſie niederzumachen, entriſſen, und ſchoß den Ayarben damit durch die Hand. Doch bald darauf wurde es von einem Knaben von den Nipegons, der von gleichem Alter war, mit der Streitkolbe niedergeſchmettert und ſkalpirt. Dieſer zeigte in ſo frühen Jahren ſchon alle die Wildheit, wodurch die berühmteſten Oberhäupter ſich auszeichnen.

So ward die Verrätherey belohnt. Ob ich gleich das Verfahren der Nipegon-Indianer in meinem Herzen nicht mißbilligen konnte, ſo trauete ich ihnen doch nicht mehr, und hatte ſchon beſchloſſen, mich von ihnen zu trennen, als das Oberhaupt zu mir kam, und ſagte, er wäre ſehr traurig, daß ſein Trupp mich nicht ferner begleiten könnte. Denn wenn ſie ſchon jene That nur zu ihrer Vertheidigung begangen hätten, ſo müßten ſie ſich doch vor der

Rache der Nation der Waſſes fürchten, wenn dieſe es erführen, und deßwegen hätten ſie beſchloſſen, wegzureiſen. Kurz nachher zogen ſie auch die Kanoes vom Lande, und verließen mich zu meiner größten Freude. Am folgenden Tage kam eine Parthey Indianer zu uns, und ich erzählte ihnen dieß Unglück. Sie waren ſehr erſtaunt darüber, und ſagten, die Nipegon-Indianer möchten dieſe unbeſonnene That wohl noch bereuen, billigten es aber doch zu gleicher Zeit, daß ſie ſich gegen die Abſichten der Waſſes geſichert hätten, und viel Pelzwerk beſäßen. Dieſe Nachricht beunruhigte mich ſehr, weil ich alſo, wenn dieſe Geſchichte nicht vorgefallen wäre, ſicher meine Ladung hätte vermehren, und meine Prinzipale noch zufriedner ſtellen können, ob ich gleich jetzt ſchon eine anſehnliche Menge Waaren hatte, und allerdings über den Erfolg meiner Reiſe vergnügt ſeyn konnte. Die Nipegons machten vierzehn Ballen von gedörrtem Fleiſche, und nahmen ſie mit; Häute und Felle verſteckten ſie aber in den Wäldern, und ich habe nie gehört, daß man ſie gefunden hat.

Wir ſetzten unſre Reiſe nach dem Störſee fort, und ſchoſſen daſelbſt bald nach unſrer Ankunft eine große Menge Vögel, und fingen ſehr viele Fiſche. Wir fanden hier auch ungefähr funfzig Hawoyzask-Indianer, oder Indianer von der Rat-

Nation, und ich machte mit ihnen einen kleinen Umſatz, vorzüglich mit Rum, weil ich alle meine indianiſchen Waaren ſchon los war.

Um meine Neugier zu befriedigen, ſchob ich meine Reiſe etwas auf. Es war nemlich ein junges indianiſches Mädchen krank geworden, und das Oberhaupt bat mich, hier liegen zu bleiben, und die wundervollen Wirkungen ihrer Arzneyen anzuſehen. Sie wäre nemlich ſehr ſchlecht, und müßte ohne ſchnelle Hülfe, nach ſeinem Ausdrucke, bald ihr Klima verändern. Ihr Arzt ſagte, Matchee Mannitoo, oder der böſe Geiſt, habe ihr eine Bärenklaue beygebracht, und dieſe würden ſeine Arzneyen abtreiben. Es wurde alſo ein Haus errichtet, und das Mädchen bis auf den Matcheecoaty, oder den Unterrock, ausgezogen, und nun mit Mennig bemalt, mit Ruß und Bärenfett beſchmiert, und in ſtarken Schweiß gebracht. Dieſer linderte auch bald ihre Pein. Während der Operation bat der Arzt den Herrn des Lebens um ſeinen Beyſtand, und dankte ihm, daß er ihm die Kenntniſſe gegeben habe, die Geſundheit wieder herzuſtellen. Er gab hierauf ein Dekokt von Wurzeln, und heilte ſie völlig. Seine Geſchicklichkeit und Art des Verfahrens mußte ich bewundern, des Mädchens Geneſung ſchrieb ich aber bloß der ſtarken Ausdünſtung zu, die ſie ausſtand.

Noch vor unſerer Abreiſe gebar eines von ihren Weibern einen hübſchen Knaben, und ich freuete mich ſehr über die mütterliche Zärtlichkeit, wie das Kind ſog. Die Milch nennen ſie Pootooſhonarbo, oder den Saft der Menſchenbruſt, ein Ausdruck, der großen Eindruck auf mich machte. Auch der Mann war ſehr aufmerkſam, und betrug ſich wie ein zärtlicher Vater, und ich gab ihm deßwegen auch etwas Rum, womit er ſein Herz erfreuen, und meine Geſundheit trinken könnte. Er ſchien über mein Geſchenk ſehr vergnügt zu ſeyn, und betete zu dem großen Geiſte, und dankte ihm für die glückliche Geburt ſeines Mentimoye: und nun ſah er mich ſehr ernſthaft an, und ſagte mir, wie viel Dankbarkeit er mir für die Freude, die ich ihm machte, ſchuldig wäre; meine Freygebigkeit gegen ihn und ſeine Frau bewieſen, daß ich ein braver Krieger wäre; denn ſie bedürften des Beyſtandes ſo ſehr. Der junge Krieger ſchriee ihm zu, daß er wünſchte, ihm für ſeine Aufmerkſamkeit gegen ſeine Eltern dankbar zu ſeyn, und die Güte des Saggonaſh, oder Engländers zu preiſen, wäre nur der Wiederhall ſeines Athems; hierunter verſtand er ſeine Stimme. Als ich ins Kanoe ſtieg, ſagte er: „Lieber, ſey ſtark, und ſtets wirſt du einen „freyen Weg unter den Nipegon-Indianern haben, „komm alſo ſobald, als du kannſt, wieder. Unter-

„deß will ich mich bemühen, allen Indianern Deine „Güte zu erzählen, und wenn wir Dich wiederſehen, „haben wir hoffentlich eine gute Jagd gehabt, und „können dir dann zur Vergeltung Deiner Liebe Felle „und Häute geben.“ Ich ſagte ihm, ich liebte auch die Indianer, und wäre von den Chippeways zum Waffenbruder angenommen, und betrachtete mich als einen von ihrem Stamme. Ich würde auch ſobald, als möglich, mit einer Menge Waaren für ihre Familien zurückkehren. Mein Herz ſchmölze über ihre Liebe. Nun gab ich ihm und ſeiner Frau Jedem noch ein Glas Rum — zum Abſchiede, und ſetzte meine Reiſe fort.

Am 10ten Auguſt landeten wir im Pays Plat an. Ich traf hier einige Handelskameraden, die in verſchiednen Gegenden des Binnenlandes, beſonders in den nordweſtlichen, geweſen waren. Hier warteten wir auf friſche Güter von unſern Prinzipalen, und legten den Reſt der verſchiedenen Lebensmittel zuſammen und erquickten uns damit. Wir machten uns dabey ſelbſt über unſre knappe Mahlzeit luſtig, und erzählten unſre verſchiedenen Schickſale. Aber, Herrn Schaw ausgenommen, dem ich am See Manontoye mit gutem Erfolge zu Hülfe kam, hatte keiner von ihnen ſolche Beſchwerlichkeiten ausgeſtanden, als ich. Die Uebrigen hatten

ſehr weit von uns überwintert, nemlich am Wege nach dem großen Trageplatze.

Unſre Prinzipale ſchickten bald nach unſrer Ankunft ihre Agenten mit neuem Vorrathe an Waaren und Lebensmitteln. Mit letztern erquickten wir uns ſehr, weil wir eine geraume Zeit weder Korn noch Fett gehabt hatten, und ungefähr vierzehn Monate von Michillimakinac weg geweſen waren. Meine Ladung beſtand aus ungefähr hundert und vierzig Ballen Felle, die ich nun in gutem Stande ablieferte, und die friſchen Waaren einnahm. Nun nahm ich Abſchied von meinen Kameraden, und rüſtete mich zu meiner Abreiſe ins Binnenland, und wollte dieß Jahr bey den Nipegon-Indianern überwintern. Ehe ich meine zweyte Reiſe beſchreibe, kann ich nicht umhin, einige Bemerkungen zu machen, wie ſauer ein indianiſches Leben wird, beſonders dem Dollmetſcher und Pelzhändler.

Mein Gehalt war hundert und funfzig Pfund Sterling des Jahrs; und dieſe verdiente ich ſicher, da ich die chippewayiſche Sprache verſtand.

Ich wurde ins Binnenland geſchickt bloß mit Korn und Fett, und ohne auf andre Lebensmittel ſicher rechnen zu können. Denn Fiſche haben zu können, hängt ſehr von der Jahrszeit ab, und andre Thiere, von der Ankunft der Wilden. Und ob ich gleich in meiner Fiſcherey glücklich war, und die

Indianer mir oft Lebensmittel zubrachten, ſo war es doch knapper Unterhalt, und ich ſtand auf dem See La Mort große Noth aus.

Ich hatte ſechszehn Mann, und zufällig noch einen Indianer mit ſeiner Frau, zu ernähren und zu regieren. Von der Fortdauer ihrer Geſundheit hing ſehr mein Leben ab. Ich mußte immer bey der Hand ſeyn, wenn etwa Wilde ankämen, weil kein andrer ihre Sprache verſtand, und hatte deßwegen wenig Gelegenheit zu jagen, und konnte mich auch nicht weit entfernen, weil ich zuſehen mußte, ob die Indianer ihre Schuldigkeit thäten, oder nicht. So war ich immer voll Angſt, und freute mich, wie der Frühling kam, daß er mich befreyete.

Die beſtändige Aufmerkſamkeit, daß mir keine Waaren genommen würden; die ſtete Furcht, von einer betrunknen Horde geplündert zu werden; immer Mißhandlungen ausgeſetzt zu ſeyn, ohne ſie ahnden zu dürfen; und als ich alle meine Waaren auf das glücklichſte vertauſcht hatte, doch noch die quälende Sorge zu haben, bis ich die Früchte meiner Arbeit meinen Prinzipalen ſicher überliefert hatte; — alles dieß zuſammen genommen, ſo kann wol keine Lage peinlicher ſeyn. Ich erſchrack daher oft, wenn ich bedachte, daß ich mich verpflichtet hatte, den Frühling meines Lebens mit einem Handel zuzubringen, deſſen Gefahren und Mühſeligkeit

kaum irgend ein Gehalt erſetzen kann. Ich glaube, bloß die ſchmeichelhafte Idee, mich als Dollmetſcher über Andre erhaben zu ſehen, brachte mich dahin, daß ich ferner bey einem Poſten blieb, der ſo mühſelig zu tragen, und ſo ſchwer auszufüllen war; und ich muß mit der Bemerkung ſchließen: — daß, ob der, welcher ſich einem ſolchen Grade von Stolz überläßt, gleich zu tadeln iſt, ein freyer Mann ihm doch leicht verzeihen wird, weil er weiß, daß er allein der Dulder iſt, und daß, da die hohe Meinung von ſich ſelbſt alles Streben des Menſchen lenkt, das Individuum, auf welches ſie den meiſten Einfluß hat, durch die Folgen ſtehen oder fallen muß.

Zweyte Reiſe.

Ferneres Ueberwintern unter den Nipegon-Indianern; Vorhaben eines Indianers uns zu plündern; unglücklicher Zufall, der einem indianiſchen Oberhaupte begegnet; — mit genauer Noth entgehe ich der Gefahr von einem indianiſchen Landſtreicher ermordet zu werden; Ermordung des Joſeph La Forme, eines Rauchhändlers.

Am 15ten Auguſt verließ ich Pays-Plat mit vier birkenen Kanoes und denſelben Leuten, die mit mir am See la Mort überwinterten, und kam am Fluſſe la Pique, der in den obern See fließt, an. Dieſer iſt etwa ſieben Meilen ſehr gekrümmt und äußerſt tief; er hat einen Ueberfluß an Fiſchen, beſonders Hechten; wovon er auch ſeinen Namen hat. Beym Landen trafen wir einen großen Trupp Chippeways und einige von der Rattennation an, die ſogleich für uns ein Feſt aus getrocknetem Fleiſche, Fiſchen ꝛc. veranſtalteten. Unter ihnen war ein Indianer, Namens Ogaſhy, oder das Pferd. Er

wurde ſelbſt von ſeinem eignen Stamme für einen böſen Indianer gehalten. Seinetwegen mußte ich während meines hieſigen Aufenthals beſtändig auf meiner Huth ſeyn. Ich handelte Häute und Pelzerey ein, und gab ihnen etwas Rum, womit ſie ſich berauſchten. Dieſes Feſt dauerte drey Tage und Nächte, wobey fünf Männer getödtet, und eine Frau ſchrecklich verbrannt wurde. Als der Rauſch verraucht war, fingen ſie wie gewöhnlich an, über die Thorheit ihres Betragens nachzudenken, und alle, außer Ogaſhy, verriethen große Betrübniß. Dieſer ſchien ſich im Gegentheil über das vorgefallene Unglück zu freuen, und vor meiner Abreiſe erfuhr ich, daß er die Abſicht hatte, mich umzubringen, und auszuplündern. Um ſein niederträchtiges Vorhaben zu vereiteln, ſuchte ich ihn immer in guter Laune zu erhalten, und ließ ihn in meiner Hütte ſchlafen; eine Ehre, worüber er ſich ſehr zu freuen ſchien, und das ihn, wie ich glaube, auf eine Zeit lang von ſeinem böſen Vorhaben zurückhielt. Freilich fand ich an ſeiner Geſellſchaft kein Vergnügen, allein ich hielt es für klug, ihn ſtets unter Augen zu behalten. Den folgenden Morgen gab ich ihm ein Glas Rum, und verſprach, ihm ein zwey Gallonen-Faß mit auf den Weg zu geben. Dieß vertrieb, wie ſich die Indianer ausdruckten, den böſen Geiſt aus ſeinem Herzen. Als meine

Leute Alles zum Einſchiffen fertig hatten, gab ich dem Anführer des Trupps den Rum, und noch eine Bouteille mehr, als ich dem Ogaſhy verſprochen hatte. Dieſe war mit einer beträchtlichen Menge Laudananum vermiſcht, wovon die Uebrigen nichts wußten. Ohne zu vermuthen, was ich gethan hatte, ſetzte er die Flaſche an den Mund, ſchüttelte mir die Hand, und ſagte, „Kee talinimanco negee“ oder, „Eure Geſundheit, Freund.“ Hierbey that er einen tüchtigen Zug, der ihn bald betäubte, und in einen tiefen Schlaf verſenkte, worin er, wie ich nachher erfuhr, zwölf Stunden blieb und dadurch ganz unfähig wurde, Unglück zu ſtiften. Bald nachher ſchlug ihn ein Indianer, der einen Groll auf ihn hatte, und nur auf eine Gelegenheit wartete, ſeine Rache zu befriedigen, mit ſeiner Streitkolbe todt. Sein älteſter Sohn verbrannte ihn, und ſteckte ſeine Gebeine auf einen hohen Pfahl, weil er das Oberhaupt des Stammes war.

Wir ſetzten unſre Reiſe fort, und kamen an einen kurzen Ladeplatz, Portage la Rome genannt, an. Hier hielten wir neun Tage Raſttag, weil wir auf günſtigen Wind warteten. Eine Menge Indianer befanden ſich hier in derſelben Lage.

Sobald der obere See ſicher zu befahren war, ſetzten wir unſre Reiſe durch ſtarke und gefährliche reißende Untiefen fort, welche uns beſtändig im

Waſſer hielten und unſere Glieder ſehr angriffen. Bey ſolchen Gelegenheiten, wo große Thätigkeit nothwendig iſt, fällt aller Unterſchied weg, der Herr iſt ſo gut wie der Bediente, und er muß eben ſo ſchwere Arbeiten thun, wie ſeine Untergebene, um ſie zu ihrer Pflicht aufzumuntern, und alle Urſachen zur Klage zu verhüten.

Der Wind war uns günſtig, und wir kamen zu dem Krahnsbeeren-See, ſo heißt dieſer See, wegen der großen Menge Krahnsbeeren, die in den Moräſten wachſen. Hier blieben wir zwey Tage, um uns nach den großen Beſchwerden, die wir wegen der reißenden Untiefen zu überſtehen hatten, wieder zu erfriſchen. Als wir hinlänglich wieder geſtärkt waren, und uns nichts mehr aufhielt, ſo ruderten wir nach einem kurzen Ladeplatze, den man La grande Côte de la Roche nennt, und nahe am Ausfluſſe des Nipegon-Fluſſes liegt. Dieß iſt ein hoher Felſenrücken, über den man muß, um den großen Waſſerfall, deſſen ich in meinen vorigen Reiſen erwähnte, zu vermeiden. Wir hatten um dieſe Zeit ſehr wenig Fleiſchſpeiſen, aber glücklicher Weiſe ſchoſſen wir drey große Bären in der Mitte des Trageplatzes, wovon wir auf verſchiedene Tage zu leben hatten. Ueberdieß führten wir auch noch etwas geräuchertes und getrocknetes Fleiſch mit uns.

Von La grande Côte de la Roche gingen wir zu dem Lac le Nid au Corbeau, oder zu dem Krähenneſt-See, der etwa zwey hundert Meilen im Umfange hat, und in welchen ſich eine Menge kleiner Flüſſe ergießen. Es liegen in demſelben verſchiedene Inſeln, die die Indianer reichlich mit wilden Vögeln verſehn. Auch findet man hier Bären in Ueberfluß und eine außerordentliche Menge von Biberdämmen, die in gekrümter Richtung ungefähr zehn Meilen weit ſich erſtrecken.

Der Leſer wird bemerken, daß ich in der erſten Reiſe eine Beſchreibung von einem andern Krähenneſt-See machte, der ſehr klein iſt, und in deſſen Mitte eine Inſel mit hohen Palmbäumen liegt, aber wie leicht giebt es in einem ſo großen Lande zwey Oerter eines Namens.

Während unſers Aufenthalts kam ein Trupp Indianer vom See Arbitibis, die wahrſcheinlich mit dem Kaufmanne, womit ſie handelten, unzufrieden waren, und nach Michillimakinac gehen wollten. Da ſie aber fanden, daß ich ihre Sprache verſtand, ſo tauſchten ſie mit mir, und machten mir ein Geſchenk von Fleiſch und Fiſchen. Es ereignete ſich hier ein Zufall, der von übeln Folgen hätte ſeyn können, und der mir nachher zum unendlichen Nutzen gereichte, weil ich bey allen Verhandlungen mit den Wilden vorſichtiger zu Werke ging.

Da einige von den Oberhäuptern meine nordweſtlichen Feuerröhre zu ſehen wünſchten, ſo war ich gezwungen, eine Kiſte davon zu öffnen. Ich that dieß ungern, weil wir ſehr ſchönes Wetter hatten, und mir ſehr daran lag, den Ort zum Ueberwintern zu erreichen, ehe ſtarker Schnee fiel. Nachdem ich ihnen die Flinten gezeigt hatte, luden ſie viere, und legten ſie bey den Kiſten nieder, um ſie zu verſuchen. Indeß ſie ſich damit beſchäftigten, legte ich die Waaren wieder zurechte, die beym Herausholen der Flinten in Unordnung gekommen waren. Als ich damit fertig war, nahm ich ganz ſorglos eine von den Flinten auf, denn ich wußte nicht, daß ſie geladen war, und drückte den Hahn ab. Unglücklicherweiſe ſchoß ich einem der Anführer ein Ohr ab, und wurde ſelbſt etwas von dem Pulver verletzt, das mir ins Geſicht flog, und mich beynahe ums Geſicht gebracht hätte. Der Schuß kam ſo plötzlich, und ſchien ſo mit Vorſatz geſchehn zu ſeyn, daß mir das Oberhaupt wegen der ihm angethanen Beleidigung die bitterſten Vorwürfe machte, und ſich zu rächen drohte. Indeß überzeugte ich ihn bald, daß es ein Zufall wäre, und als ich ihm einige Geſchenke machte, tröſtete er ſich über den Verluſt ſeines Ohrs, das ſehr groß und ſchön und ohne einen Bruch war, weßwegen er es beſonders ſchätzte. Es war ein Glück, daß ich ihn

nicht

nicht tödtete, weil wir ſonſt wahrſcheinlich der Rache des Trupps würden aufgeopfert ſeyn.

Die Indianer ſind auf große Ohren ſehr ſtolz, und dehnen ſie ſo weit als möglich aus, daher man ſie auch leicht abreißen kann. Es iſt ſehr gewöhnlich, daß ſie ſie in der Trunkenheit verlieren, wenn ſie aber nur zerriſſen ſind, ſo ſchneiden ſie ſie mit einem Meſſer glatt, und nähen die Theile mit einer Nadel und Hirſchſehnen wieder zuſammen, und nachdem ſie in einer Badſtube geſchwitzt haben, erlangen ſie ihre gewöhnliche Heiterkeit wieder.

Den folgenden Tag nahmen wir Abſchied, und ſetzten unſre Reiſe nach Shecarke Sakiegan oder dem Skunks See, der ſehr ſtark fließt, fort. Bey dem Waſſerfalle gibt es ſehr viele wilde Gänſe und Enten. Hier jagten wir einen Tag, und zwar mit glücklichem Erfolge. Am folgenden Morgen ſchifften wir uns mit Anbruch des Tages ein, und hatten ſehr günſtiges Wetter bis wir an den See Schabeechevan oder den Kraut-See kamen. Dieſer See hat etwa hundert und achtzig Meilen im Umfange und iſt voller kleiner Inſeln. Es gibt hier einen Ueberfluß an Fiſchen, und die Moräſte ſind voll von wildem Reis und Krahnsbeeren. Er liegt ungefähr ſechs Tagereiſen vom See la Mort.

Dieſer See war das letzte Jahr ein unglücklicher Ort für meine Prinzipale, weil einer von ihren Bedienten, Jaques Senterre, mit einer beträchtlichen Ladung davon ging. Bey meiner Ankunft ſah ich mich nach dem Hauſe um, das er aufgebauet hatte, allein ich konnte nicht die geringſte Spur davon entdecken. Wahrſcheinlich war er ſo ſtolz, daß er ein Freudenfeuer machte, über die Idee ſein eigner Herr zu ſeyn. Am Ende dieſes Sees iſt ein Waſſerfall, der ſich aus einem Fluſſe gleichen Namens herabſtürzt, und unmittelbar mit den Gewäſſern, die von dem Fort Albany innerhalb der Grenzen der Hudſonsbay-Territorien führen, in Verbindung ſtehn. Man kann ihn ungefähr in dreißig Tagen überſchiffen, wobey man aber neunzehn Trageplätze und Buchten, und überdieß vierzehn reißende Untiefen zu paſſiren hat, die die Reiſe ſehr aufhalten. Die Indianer fahren ohne die geringſte Furcht die ſtarken Ströme hinunter und ſind ſelten dabey unglücklich. Sie machen die Reiſe in einem Drittheil der Zeit, die ſie beym Hinauffahren zubringen, ohne Nachtheil für ihre Kanoes. Beym Hinauffahren des Stroms aber werden die Kanoes oft unbrauchbar, und ſie ſind gezwungen, neue zu machen, ehe ſie ihre Reiſe fortſetzen können. Indeß fehlt es ihnen glücklicher Weiſe nirgends an Birkenrinde, und ſie ſind auch ſo geübt in dieſer Arbeit, daß ſie

in drey Tagen ein Kanoe machen können, das groß genug iſt, drey Leute mit den nöthigen Bedürfniſſen und ihre Pelzwerke und Häute fortzubringen. Bey dieſem See gibt es ungefähr hundert und funfzig gute Jäger, die ſehr viele Ballen Biber ꝛc. zuſammenbringen. Dieß war auch ein Bewegungsgrund, warum ich mich hier niederließ, wozu noch die Ausſicht zu einem großen Vorrathe an Fiſchen und Krahnsbeeren kam, die im Winter äußerſt wichtig ſind.

Nachdem ich die Kanoes in Sicherheit gebracht und meine Leute mit einer guten Suppe geſtärkt hatte, ließ ich ſie bey den Waaren zurück und nahm zwey Indianer mit, die mir einen bequemen Platz zum Hausbauen anweiſen mußten. Als wir einen ſolchen Ort gefunden hatten, ließ ich daſelbſt ein Gebäude aufführen, das funfzig Fuß lang, zwanzig Fuß breit und in zwey beſondere Zimmer abgetheilt war, wovon das eine zu den Waaren und das andere zum gemeinen Gebrauche beſtimmt wurde. Den Rum verbargen wir im Walde, brachten alles gehörig in Ordnung und machten die Fiſchereywerkzeuge zurecht. Als die Seen anfingen ſehr feſt überzufrieren, theilte ich meine Leute in zwey Partien. Die eine Hälfte wurde zum Fiſchen beſtimmt und die übrigen, einen Mann ausgenommen, den ich immer im Hauſe behielt, mußten für die Feuerung

auf den Winter ſorgen. Etwa in drey Wochen war neben dem Hauſe eine hinreichende Menge Holz aufgeſchichtet und die Holzfäller vereinigten ſich nun mit der fiſchenden Partie. Sie waren ſehr glücklich in ihren Arbeiten, daß wir alſo weit ruhiger ſeyn konnten, als im vorhergehenden Jahre, weil wir nicht fürchten durften Hungers zu ſterben.

In etwa zehn Tagen kam ein großer Trupp Indianer mit ihrer Herbſtjagd an, von denen mir keiner bekannt war, weil ich ſo tief ins Land hinein noch nicht überwintert hatte. Es ſchien ihnen ſehr angenehm zu ſeyn, daß ſich ein Rauchhändler unter ihnen niederließ; und beſonders, weil ich ihre Sprache redete. Als ich ihnen aber ſagte, daß ich auch ein Krieger ſey und ihnen die Zeichen der Adoption in meinem Fleiſche zeigte, waren ſie noch weit mehr erfreut. Die Weiber wurden ſogleich beordert Hütten aufzuſchlagen und ein Feſt zu veranſtalten. Während dieß geſchah, kamen die Indianer einer nach dem andern in mein Haus, ſetzten ſich auf den Boden nieder, fingen an zu rauchen und ſahen ſehr vergnügt aus. Als ich ihnen Tabak und andere indianiſche Waaren gegeben hatte, faßte mich das Oberhaupt um den Hals, küßte mich auf die Backe und redete mich mit folgenden Worten an:

„Meegwoitch Kitchee mannitoo, Kaygait kee „zargetoone an Nishinnorbay nogome, shashyyar

„payshik artawway winnin tercushenan, cawween „Kitchee morgussey, an Nishinnorbay nogome „cawwickar indenendum. Kaygait kitchee musk- „kowway geosay haguarmissey waybenan matchee „oathty nee zargetoone Saggonash artawway; win- „nin kaygait hapadgey kitchee morgussey an Nis- „hinnorbay; kaygwotch anna boycassey neenner- „wind mornooch towwarch nee zargey debwoye „kee appay omar, cuppar bebone nepewar appi- „miniqui omar.“ — „Ich danke dem Herrn des „Lebens, daß er uns Indianer liebt und uns heute „einen engliſchen Rauchhändler ſendet, der mir und „meiner jungen Mannſchaft ſein Herz öffnen wird. „Faßt Muth, ihr jungen Leute, laßt eure Herzen „nicht verſchloſſen ſeyn und entfernt den böſen Geiſt „von euch. Wir alle lieben die engliſchen Rauch- „händler, denn wir haben von ihrem Mitleid gegen „die Wilden gehört. Wir glauben, daß ſie ein „offnes Herz haben, daß ihr Blut ſo hell wie die „Sonne läuft. Es iſt wahr, wir Indianer haben „nur wenig Verſtand, wenn wir trunken ſind, aber „wir hoffen Ihr werdet hieran nicht denken, und „wenn Ihr bey uns bleiben wollt, ſo wollen wir „mit Freude für Euch jagen.“

Als er ſeine Rede geendigt hatte, ſtanden ſie alle auf, faßten mich bey der rechten Hand und führten mich zu ihrer Hütte. So wie ich hineintrat, ſetzte

mich einer von den Kriegern auf einen großen Biberrock, der für mich zurechtgelegt war und hing mir einen Wampum-Gürtel um den Hals, sang die ganze Zeit, indeß ich und das Oberhaupt aßen, zu dem Herrn des Lebens. Am Ende des Fests nahm ich zwey Indianer in mein Haus, und gab ihnen zwey Fässer Rum und zehn Rollen Tabak, nebst andern Sachen, wofür sie mir alle ihr Pelzwerk gaben. Darauf fingen sie ihr Gelag an. Dieß dauerte drey Tage und Nächte, und das einzige Unglück, was hierbey vorfiel, war, daß einem Kinde von der Mutter der Rücken gebrochen wurde. Als sie noch einen Tag nach dem Rausche geblieben waren, versah ich sie reichlich mit Ammunition auf ihre Winterjagd, und sie reiseten vollkommen vergnügt mit ihrer Aufnahme ab. Ich kann nicht umhin, die Art zu beschreiben, wie ich eine alte Indianische Frau in Ruhe bringen mußte, die weit unruhiger war als die übrigen, und mich beständig um Rum quälte.

Ich goß vierzig Tropfen Canthariden-Tinktur und eben so viel Laudanum in ein Glas Rum, und als sie zu mir kam und mich sehr ernstlich um stark Wasser bat, gab ich ihr die für sie zubereitete Dosis. Sie trank sie ohne Anstand aus. Sie war schon sehr betrunken und konnte kaum auf den Füßen stehn. Allein hiermit war sie nicht zufrieden und verlangte noch immer mehr. Ich gab ihr noch ein-

mal die Doſis, die ſie auch trank und darauf auf den Boden fiel. Ich befahl meinem Kanadier, ſie aus dem Hauſe zu bringen und ſie nahe bey ihrem eignen Zelte zu legen, wo ſie zu meinem Vergnügen zwölf Stunden in einem tiefen Schlafe blieb. Ich habe das Laudanum immer ſehr nützlich befunden, und es iſt auch überhaupt als eine nothwendige Sache bey dem Handel mit den Indianern anzuſehn, weil dieß nur das einzige Mittel iſt, ihre betrunkenen Sinne zu betäuben und das Leben eines Rauchhändlers erträglicher zu machen, denn es thut wenigſtens ihrer Tollheit einigen Einhalt.

Am 19ten November kam ein Trupp Indianer mit einigen wenigen Häuten und einer großen Menge getrocknetem Fleiſche und etwas Bärenfette an, welches ich gegen etwas Rum eintauſchte, den ich ihnen rieth mit ſich fortzunehmen. Sie erfüllten meinen Wunſch und ſchifften ſich ganz nüchtern ein.

Ich habe immer die Indianer zu bereden geſucht, den Rum mitzunehmen; allein es iſt mir ſelten gelungen. Die Beſchwerde, ſie zu bewachen, wenn das Getränk an zu wirken fängt, iſt unbegreiflich, der Gefahr unſers Lebens und Eigenthums nicht einmal zu gedenken.

Nach ihrer Abreiſe blieb ich beynahe einen Monat lang nur mit einem einzigen Manne zu Hauſe; die übrigen waren mit Fiſchen beſchäftigt und ſahen

nach den Marderfallen. In beyden waren sie glücklich, aber vorzüglich in dem Erstern, und brachten beynahe achttausend Forellen, Hechte und Weißfische zu Hause, die wir, wie gewöhnlich, zum Frieren aufhingen. Bey eintretender Kälte wird jeder des Tages zweymal gespeiset, und diese Regel beobachteten wir beständig, obschon der Vorrath sehr beträchtlich war.

Im Anfange des Dezembers kam ein neuvermähltes Paar an. Ich gab ihnen etwas Rum, wovon sie sehr lustig wurden. Als ich bemerkte, daß die Frau bey guter Laune war, bat ich sie mir ein Liebeslied zu singen; welches sie mit Vergnügen that.

Das Lied.

„Debwoye, nee zargay ween aighter; payshik „oathry, seizeebockquoit shenargussey me tarbis„coach nepeech cassawicka nepoo, moszack pe„martus, seizeebockquoit meteek.“

„Es ist wahr, ich liebe nur ihn, dessen Herz dem „süßen Safte gleicht, der aus dem Zuckerbaume „fließt und mit dem Palmlaube verbrüdert ist, das „immer lebt und zittert.“

Ich dankte ihr für das Lied, gab dem Manne eine Bouteille Scuttaywabo, und verließ sie,

damit ſie ihre Herzensfreude genießen konnten. Da ich ihnen nicht ſo viel gegeben hatte, daß ſie ſich davon berauſchen konnten, ſo durfte ich keinen eiferſüchtigen Paroxismus befürchten. Noch immer war mir die Begebenheit am See la Mort gegenwärtig, da ich ſo glücklich davon kam. Den Morgen darauf reiſeten ſie ab und bezahlten mich ſehr gut für meine Geſchenke mit einigen Biber-, Bären- und Otter-Häuten.

Einige wenige Tage nachher langte ein Indianer mit ſeinen beyden Weibern und drey Kindern an; ſie kamen ſogleich in mein Haus und ſetzten ſich ans Feuer. Ich glaubte etwas Argliſtiges in ihrem Geſichte zu entdecken und beobachtete ſie deßhalb ſehr genau. Ich fragte ihn, ob er auf ſeiner Jagd glücklich geweſen ſey? Er ſagte mir, er glaube, der Herr des Lebens ſey auf ihn erzürnt, denn er hätte ohne Erfolg auf verſchiedene Thiere alles Pulver und Bley verſchoſſen. Dieß war eine figürliche Redensart und überzeugte mich, daß er ein Faulenzer ſeyn müßte und daß er das, was er nöthig hätte, nicht wieder bezahlen könnte. Er fügte noch hinzu, ſeine Familie habe ſeit einigen Tagen nichts zu leben gehabt, und er hoffe, ich werde ihre Herzen erfreuen, und freundſchaftlich gegen ſie ſeyn. Ich ließ alſo einen großen Keſſel ans Feuer ſetzen und kochte ei-

nige Fiſche, die ſie mit großem Appetite verzehrten, beſonders die Weiber und Kinder.

Ich befragte ihn wegen ſeiner Jagdreviere. Er ſagte mir, er wäre von der Hudſonsbay ſo weit hergekommen. Er hätte gehört, daß ſich einige Rauchhändler an den Skunks-See aufhielten und wüßte, daß dort ſehr viel Thiere wären, er hoffte alſo eine große Anzahl Häute zu bekommen. Ich wußte gewiß, daß dieß falſch war, und hielt ihn für einen Landſtreicher; denn er wäre ſicher nicht ſo weit gereiſet, wenn die Bediente der Kompagnie-Forts nicht mit ihm unzufrieden geweſen wären und er Kredit gehabt hätte. Er ſahe mich ſehr ernſthaft an und fragte, ob ich ihm eine Flinte, eine wollene Decke und Ammunition anvertrauen wollte; ich ſchlugs ihm aber ab. Dieß mißfiel ihm, er ging aus dem Hauſe, Einer von ihnen rief ihm, der Andere folgte ihm heraus und ſagte ihm etwas leiſe. In wenigen Minuten kam er zurück und erneuerte ſeine Bitte und ſagte: „Wagt Ihr es nicht, mir vierzig Häute anzuvertrauen? Ich will ſie Euch im Frühlinge bezahlen.“ Ich ſagte ihm, ich kreditirte nur guten Jägern, und ich wüßte gewiß, daß er ein träger unthätiger Vagabonde wäre. Dabey rieth ich ihm zu ſeinem eignen Stamme zurückzukehren und bey ihnen Hülfe zu ſuchen, weil ſie

ihn beſſer kennen müßten, als ich. Dieſer ſo ſtrenge Vorwurf, womit ich ſein Anſuchen beantwortete, ſchien den böſen Geiſt in ſeinem Herzen zu erwecken, er ließ mich unter dem Einfluſſe des Matchee Mannitoo, ging zu ſeinem Kanoe und ſchien in einem tiefen Geſpräche mit ſeinen Weibern begriffen zu ſeyn.

Mein Bediente ſah ſie und beobachtete ſie ſehr genau. Er bemerkte, daß der Indianer ſich bemühte, das Ende von ſeiner Flinte abzufeilen, um es unter ſeiner Decke verbergen zu können. Als er ſie verkürzt und geladen hatte, kehrte er zurück und hatte ſie unter ſeiner Kleidung verborgen. Dieß Benehmen war ein überzeugender Beweis von ſeiner teufliſchen Abſicht. Ich befahl meinem Bedienten, ſich an die eine Seite des Thors zu ſtellen, und ich nahm meinen Poſten an der andern und wartete bis er ins Haus kommen würde. So wie er über die Schwelle trat, ſchlug ich ihn mit einem Holzſcheite zu Boden, nahm ihm ſeine kurze Flinte weg, und prügelte ihn ſo, daß wir ihn in ſein Kanoe tragen mußten, wo ihn ſeine Familie erwartete. Ich befahl ihnen, ſich gleich vom Lande zu entfernen, mit der Drohung, wenn ſie ſich weigern würden, ſollte ſein Kanoe in Stücken zerſchlagen und ſeine Familie fortgetrieben werden. Die Weiber und

Kinder schienen sehr in Noth zu seyn und gehorchten mit großem Widerwillen meinen Befehlen. So wurde ich diese saubern Gäste los und entging, wie man bald sehen wird, einer Gefahr, die mich und meinem Bedienten gewiß ins größte Verderben würde gestürzt haben.

Wenige Tage nach ihrer Abreise kam ein Indianer an und berichtete mir, daß H. Joseph la Forme, ebenfalls ein Rauchhändler, der sich an dem See la Sel niedergelassen hatte, von einem Wilden, dessen Statur er mir beschrieb, getödtet sey. Ich zweifelte keinen Augenblick, daß es derselbe war, der mich hatte umbringen wollen. Ich erzählte dem Indianer jeden Umstand seines Betragens und die Rache, die ich an ihm genommen hätte. Er freuete sich über meine glückliche Rettung, weil der Wilde als ein böser Mensch bey dem ganzen Stamme bekannt wäre, denn er hätte vergangenen Herbst seinen Bruder und eins von seinen Weibern ermordet, und deßwegen wollte ihn auch der Stamm, wozu er gehörte, nicht unter sich leiden. Ich war sehr begierig jeden Umstand zu erfahren, und bat ihn also mir die Sache genau zu erzählen. Er hatte es, wie er sagte, von einem Wilden gehört, dem er zufälligerweise begegnet wäre, und dem der Mörder selbst alles umständlich erzählt hat. Der Indianer

ſetzte nehmlich, als ihm ſeine Abſicht auf mich mißlungen war, mit boßhaften Anſchlägen ſeine Reiſe fort, und kam zu Joſeph la Forme's Haus. Er ging hinein und bat um Rum und Tabak, der ihm auch gegeben wurde. La Forme ſchöpfte Verdacht, als er ſahe, daß der Indianer nichts zu handeln hatte. Er bat La Forme, ihm einige Sachen auf Kredit zu geben; allein La Forme ſchlug es ihm ab, und ſagte, er wäre ein ſchlechter Jäger und hätte ein hartes Herz. Dieſer unüberlegte Vorwurf brachte ihn ſehr auf, und als er bemerkte, daß weiter keiner im Hauſe war als der Rauchhändler, denn ſeine Leute waren zum Fiſchen ausgegangen, ſahe er die Gelegenheit ab, und indem ſich La Forme bückte, um ſeine Pfeife anzuſtecken, ſchoß er ihn durch den Kopf, nahm einige wenige Sachen aus dem Hauſe und ging davon.

Auf dieſen Bericht ſchickte ich ſechs Indianer mit einem treuen Kanadier aus, um La Forme's Waaren in Sicherheit zu bringen. Dieß gelang ihnen auch, und ſie brachten alle Pelterey, Kaufmannswaaren, ꝛc. wie auch des Rauchhändlers Leute mit, die ich in meinen Dienſt nahm. Etwa ſechs Wochen nachher ſchlug den Mörder einer von ſeinem Stamme, den er vorher beleidigt, und der von ſeiner neuen Schandthat gehört und ihm ſeine

Niederträchtigkeit vorgeworfen hatte, mit der Streitkolbe todt, ſchnitt ihm den Kopf ab und brachte ihn in mein Haus, um ihn meinen Indianern zu zeigen.

Das unglückliche Schickſal La Forme's gibt uns ein trauriges Beyſpiel von der gefährlichen Lage aller indianiſchen Rauchhändler und kann zugleich denen zur Lehre dienen, die ſich etwa in der Folge in einen Handel mit den Wilden einlaſſen ſollten, daß es oft weit klüger iſt, ſeinen Zorn zu verbergen als ihn auszulaſſen.

Wir gerathen aus Mangel an Lebensmitteln in große Noth; — werden durch die glückliche Ankunft einiger Indianer gerettet. — Erzählung einer der abscheulichsten Thaten eines gewissen Janvier, der bey H. Fulton, einem Rauchhändler in Diensten steht. — H. Fulton bringt ihn zum Geständniß und bestraft ihn wie ers verdient hat. — Besuch eines Rauchhändlers von der Hudsonsbay-Kompagnie. — Einige Bemerkungen diesen Handel und das Betragen der Kompagnie gegen ihre Bediente betreffend.

Am Ende des Januar 1779 kam ein Trupp von der Ratten-Nation an, die nach Shekarkistergoan oder dem Skunk's-head-See, der zwischen dem See Nipegon und dem See Manotoye liegt, gehen wollten. Sie brachten mir Lebensmittel und Pelterey, die ich, wie gewöhnlich, gegen Rum eintauschte. Sie tranken sehr viel davon, doch ohne ein Unglück anzurichten. Nach ihrer Abreise kamen wir mit unsern Le-

bensmitteln zu kurz, weil wir jetzt wegen La Forme's Leute, die ich in meinen Dienst genommen hatte, einen weit größern Haushalt führten. Wir hatten nur noch ein wenig Fisch und etwas wilden Reiß oder Menomon, der in Mucucks oder Kasten von Baumrinde aufbewahrt wird. Hiervon mußte ich und siebenzehn Mann leben. Jeder bekam täglich nur eine Hand voll Reiß und einen kleinen Fisch, ungefähr zwey Pf. am Gewichte, welches mit einander gekocht wird und eine angenehme Suppe gibt. Ich habe mich oft gewundert, daß man sich der Fischbouillon nicht allgemeiner bedient, da sie doch eine sehr schmackhafte Speise ist; allein ich habe zu wenig medizinische Kenntnisse, um von ihrer Heilsamkeit oder ihrer ernährenden Kraft sprechen zu können. Störbouillon ist zwar ein delikates Essen und läßt einen angenehmen Geschmack auf der Zunge zurück; allein da es, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, den Hunger nur noch mehr reizt, so sollte man sie nur genießen, wenn man immer genug zu essen haben kann. Dieser Fisch ist sehr gemein in Albany und wird das Pfund zu Pf. Yorkcurrant verkauft. Das Fleisch nennt man albanisches Rindfleisch.

Da es noch immer sehr stark fror und sich keine Indianer sehen ließen, die unsere Bedürfnisse befriedigten, so mußten wir die Hare von den Bären-

fellen

fellen reißen und die Haut braten. Dieß ſchmeckt wie Schweinefleiſch und war mit etwas tripe de roche gekocht, unſere ganze Nahrung.

Tripe de roche oder Hawercoon iſt ein Kraut, das auf den Felſen wächſt. Es iſt ſehr ſchwammig und ungeſund und verurſacht heftige Schmerzen in den Eingeweiden und nicht ſelten einen Durchfall. Ich weiß, daß die Rauchhändler in den nordweſtlichen Gegenden öfters dieß Uebel ausgeſtanden haben. Einige von ihnen haben es bey ſtrenger Witterung vierzehn Tage hinter einander eſſen müſſen, und dieß ſchwächt außerordentlich. Wenn ſich das Uebel nicht zu einem Durchfalle ſchlägt, ſo verurſacht es ein heftiges Erbrechen und zuweilen Blutſpeyen mit Krämpfen in den Eingeweiden.

In dieſer großen Noth rieth ich meinen Leuten Marderfallen zu machen und ſie wie im letzten Winter beym See la Mort in den Wäldern aufzuſtellen. Dieß befriedigte uns zwar zuweilen, aber nur auf eine ſehr kurze Zeit unſre Bedürfniſſe. Endlich kam ein Trupp Indianer mit zehn Blockſchlitten an, die mit Speiſen und Pelterey beladen waren. Dieß rettete uns und gab uns neuen Muth. Meine Leute entdeckten ſie in der Entfernung, und ob ſie gleich durch Hunger ſehr geſchwächt waren, ſo zogen ſie doch ihre Schneeſchuh an, um ihnen entgegen zu eilen.

Es iſt außerordentlich, was der Menſch aushalten und wie ſehr die Ausſicht einer nahen Rettung ihn ſtärken kann. Jede ſchmerzhafte Erinnerung überſtandner Leiden verſchwindet ſogleich und neues Leben ſcheint durch alle Adern zu ſtrömen. Denen, die im beſtändigen Luxus leben und nicht wiſſen, was es heißt, mit ſaurer Mühe ſein Brot verdienen, iſt die Freude ganz unbekannt, wenn man unerwartete Lebensmittel erhält und in der Wildniß Tafel halten kann. Der Hunger iſt der beſte Koch, und mit Pope zu reden: „heißt Genießen, Gehorchen.“ — Wie angenehm iſt ein ſolcher Gehorſam!

Da die Indianer unſre traurige Lage an unſern magern Geſichtern ſahen, ſo gaben ſie uns allen ihren Vorrath, der aus Bären, Racoons und Elenthieren beſtand. Sogleich wurde der Keſſel aufs Feuer geſetzt und wir ſpeiſeten mit den froheſten Herzen. Die Indianer genoſſen indeß die Freude unſern Hunger zu ſtillen.

Bey der Grauſamkeit, die die Wilden zeigen, beſitzen ſie doch Tugenden, die der menſchlichen Natur Ehre machen und uns Beyſpiele von Großmuth und Gutmüthigkeit geben, die das gefühlvollſte Herz verrathen. Ihnen ſind die niedrigen entehrenden Empfindungen, die ſo vielen von dem aufgeklärtern und wohlhabendern Theile des Menſchengeſchlechts

Schande machen, gänzlich unbekannt, und ſie würden, ſo viel ich ihren Charakter kenne, über das filzige Betragen derer erröthen, die die Fürſehung mit Ueberfluß geſegnet hat.

Als wir abgeſpeiſet hatten, bat das Oberhaupt, denn eher wollte er uns nicht ſtören, um etwas Tobak. Er hatte einige Zeit geraucht, als er mir ſagte, er habe mir eine traurige Geſchichte zu erzählen, die ihm von einigen Indianern mitgetheilt wäre, und H. Fulton beträfe, der ſich damals zu Schekarkistergan aufhielt. Er wäre ſo ſehr davon gerührt, daß er ſie kaum erzählen könne. Ich bat ihn, ſeine Pfeife auszurauchen, und ein Glas Rum zu trinken, ehe er ſeine Geſchichte anfinge, und zugleich äußerte ich ihm meine Verwunderung, daß ich gar nichts Merkwürdiges gehört hätte, da doch vor wenigen Tagen ein Trupp von der Rattennation von dieſem See zum Handeln hergekommen ſey. Er ſagte mir, er wäre dem Truppe begegnet, und hätte ihnen die Sache erzählt, und ſie wären ganz erſtaunt darüber; weil aber H. Fultons Leute noch nicht vom Fiſchen zurück gekommen wären, als ſie den Ort verlaſſen hätten, ſo wäre die That erſt nach ihrer Abreiſe bekannt geworden.

H. Fulton mußte durch das, was man cawway oder Loſen nennt, ſeine Leute in zwey Parteyen theilen. Die Eine wurde zum Jagen und Fiſchen

beſtimmt, und die andere mußte bey dem Herrn bleiben. Die Fiſchereypartey beſtand aus Karl Janvier, Franz St. Ange, und Ludwig Dufresne, lauter geborne Kanadier, die mit Aexten, Eishacken und Werkzeugen zum Fiſchen verſehen, abreiſeten, und nach acht Tagen an einen bequemen Ort kamen. Hier baueten ſie eine Hüttte, worin ſie einige Zeit ziemlich gut lebten; allein da es ihnen an Fiſchen fehlte, und ſie auf der Jagd auch nicht glücklich waren, ſo kamen ſie beynahe um. In dieſer Lage bemächtigte ſich, wie ſich das Oberhaupt ausdruckte, der böſe Geiſt des Herzens des Janvier. Weil er der ſtärkſte Mann unter ſeinen Gefährten war, ſo konnte er auch weit länger den Hunger aushalten, und dieß ſetzte ihn in den Stand, bald nachher ein teufliſches Vorhaben auszuführen. Er hatte ſich nämlich vorgenommen, den erſten Indianer, der ihn in den Weg käme, zu tödten, und es auch ſeinen Gefährten geſagt. Als ihre Noth ſehr groß war, bemerkte Janvier in einiger Entfernung einen Wilden mit einer Laſt auf dem Rücken. Er ging den Augenblick wieder in die Hütte, und kündigte ſeinen armen entkräfteten Kameraden ihre herannahende Rettung an. Dieſe ſtanden ſogleich auf, und eilten, ſo ſchnell als es ihnen ihre erſchöpften Kräfte erlaubten, aus der Hütte. Der Indianer kam an, legte ſeine Laſt ab, die nur aus zwey Ottern und

zwey Haſen beſtand, und gab ſie dem Janvier. Dieſer nahm ſie mit großer Freude an, und als er ihnen die Haut abgezogen hatte, kochte er ſie ohne ſie rein zu machen in dem Keſſel; ſo groß war ihr Hunger. Sie hatten bald ihr ſchmackhaftes Gericht aufgezehrt. Aus der Begierde, womit Janvier aß, und dem Vergnügen, das er in ſeinem Geſichte verrieth, wenn er den Wilden anſah, ſchöpften ſeine Gefährten die Hoffnung, er habe den übereilten Entſchluß, den er gefaßt hatte, vergeſſen, und hielten ihn für keinen ſo abſcheulichen Böſewicht, daß er auch nur einen Gedanken hegen ſollte, dem Mann zu ſchaden, durch deſſen Hülfe ihr Leben gerettet ſey. Am folgenden Morgen ſagte ihnen der Indianer, daß er ſie nicht ferner unterſtützen könne, weil er keine Ammunition habe, er wolle aber zu H. Fulton gehen, um noch Vorrath zu holen.

Janviers Herz war ſelbſt bey der Güte, die er genoſſen hatte, unerbittlich. Er bat den Wilden, ihm einen großen Holzſtamm ans Feuer legen zu helfen, weil ſeine Gefährten zu ſchwach dazu wären. Der Indianer that es mit Vergnügen, und indem er ſich bückte, um den Stamm aufzuheben, ſchlug ihn Janvier mit einer Axt zu Boden, und zog ihn vor die Hütte, ſchnitt ihn auf, und legte mit der unempfindlichſten Grauſamkeit ſo viel Fleiſch von ſeinem Retter in den Keſſel, als er zu einem Mahle

für zureichend hielt. Nachdem es zubereitet war, nöthigte er St. Ange und Dufresne, daran Theil zu nehmen, und zwang sie, das Kreuz zu küssen, das auf seiner Brust hing, und bey allen Heiligen zu schwören, daß sie diese That nicht entdecken wollten. Zugleich drohete er ihnen, daß, wenn sie es thäten, sie ein gleiches Schicksal haben sollten. Durch seine Drohungen in Furcht gesetzt, und überzeugt, daß er sie erfüllen würde, versprachen sie feyerlichst seinen Befehlen zu gehorchen. Als sie vom äußersten Hunger gezwungen den ersten Ekel überwunden hatten, aßen sie sehr unmäßig von dem schrecklichen Mahle. Bald nachher wurden sie krank, und bekamen heftige Krämpfe. Während ihrer Krankheit klagten sie leise einander, daß dieß davon herrühre, weil sie das Fleisch des Indianers gegessen hätten. Janvier hörte sie unvermerkt, nannte sie Narren und feige Schurken, fragte sie, ob sie sich etwa fürchteten, daß der Wilde wieder aufleben würde, und mit hämischem Lachen bat er sie, ihm doch zu sagen, was sie fürs beste Stück an den Menschen hielten? Die armen Leute antworteten bloß, sie wären sehr krank und könnten die Ursache davon nicht sagen. In wenigen Tagen war der Indianer, weil sie keine andre Speise hatten, aufgezehrt, und Janvier beschloß, wenn er kein andres Fleisch erlangen könnte, wieder Menschen-

fleiſch zu eſſen. In dieſer Abſicht ſuchte er Gelegenheit mit St. Ange Zänkerey anzufangen, weil Dufresne es nicht wagen durfte, ſich in den Streit zu miſchen. Janvier wollte indeß doch in Dufresne's Augen ſo untadelhaft wie möglich ſcheinen, er ſuchte deßwegen auf eine liſtige Art die Streitigkeit in die Länge zu ziehen, bis er behauptete, er könne ſeinen Zorn nicht länger mäßigen, und den Dufresne fragte, ob er nicht glaube, daß St. Ange das Schickſal des Indianers verdiene, weil er ſich hätte merken laſſen, er wolle das Geheimniß, was er zu verſchweigen ſo feyerlichſt geſchworen, entdecken. Dufresne wagte es nicht, ihm zu widerſprechen, und ſagte alſo, er glaube daß S. Ange tadelhaft ſey. Auf dieſe Antwort ſchlug ihn Janvier ſogleich mit der Axt todt. Dann ſchnitt er ihn auf, und kochte einen Theil davon. Dufresne war gezwungen mit davon zu eſſen, und durfte nicht die geringſte Abneigung blicken laſſen. Zum Glück für Dufresne wurde die Witterung gelinder, und da ſie reichlich mit Fiſchen verſehen waren, beſchloſſen ſie zu ihrem Herrn zurückzukehren. Janvier, berauſcht von den Ideen ſeiner Ueberlegenheit, zwang Dufresne, ihn auf einem indianiſchen Blockſchlitten nach H. Fulton's Hauſe zu ziehn — eine grauſame Zumuthung, und ein ſchrecklicher Dienſt für einen ſchwachen ausgemergelten Mann! Allein, weil er

wußte, daß er ſich nicht widerſetzen konnte, ſo machte er aus der Noth eine Tugend, und gehorchte dem Tyrannen mit ſcheinbarer Fröhlichkeit. Auf der Reiſe wurde er oft an ſeinen Eid erinnert, und an die unglücklichen Folgen, die ihn treffen würden, wenn er je das Geheimniß verriethe; weil es ihm, wie Janvier verſicherte, den augenblicklichen Tod zuziehn würde.

H. Fulton war über ihre Rückkehr ſehr erfreut, denn er hatte ſeine Leute nöthig, weil die Indianer täglich mit ihrer Winterjagd ankamen. Bald nach ihrer Ankunft fragte er nach St. Ange, aber erhielt keine Antwort. Er richtete ſich darauf grade an Janvier. Dieſer ſagte, er wäre mit einem Oberhaupte Namens Onnemay oder der Stöhr, den H. Fulton kannte, auf die Jagd gegangen, und würde bald zurückkehren. Einer von den Kanadiern widerſprach ihm, und ſagte, das könne nicht wahr ſeyn, weil Onnemay den Tag vor ihrer Zurückkunft das Haus verlaſſen hätte. Janvier ſagte, er könnte ſich vielleicht in des Oberhaupts Namen geirrt haben, weil er nicht ſehr mit der indianiſchen Sprache bekannt wäre, und Dufresne änderte aus Furcht vor einer Entdeckung Janvier zu gefallen vorerſt das Geſpräch.

Es vergingen mehrere Tage, und St. Ange kehrte nicht zurück. Janvier wurde wieder gefragt,

der ihnen eben das ſagte, was er vorhin geſagt hatte. Er berief ſich wegen der Wahrheit ſeiner Verſicherungen auf Dufresne, der ſie beſtätigen mußte.

H. Fulton war noch nicht ganz zufrieden, und befragte ſie einzeln. Von Janvier konnte er keine Nachricht erhalten, aber Dufresne wankte, und ſagte zuletzt, er habe geſchworen es nicht zu entdekken, aber St. Ange würde niemals zurückkehren. — H. Fulton bemühte ſich, ihn zu überzeugen, daß es kein Verbrechen ſey, einen erzwungenen Eid zu brechen. Er würde vielmehr die ſchrecklichſte Sünde begehen, wenn er die Wahrheit verhelen wollte. Er fügte noch ſehr liſtig, um ihn zur Entdeckung der That zu bewegen, hinzu, wenn er überzeugt wäre, daß er ganz unſchuldig ſey, ſo könnte er keinen redlichen Beweggrund haben, ein Geheimniß daraus zu machen, und er dürfte ſich auch nicht vor der Rache Janviers fürchten, denn er verſpräche ihm, ihn vor allem Unglück, das durch die Entdekkung entſtehen könnte, zu ſchützen. So überzeugt und aufgemuntert entdeckte Dufresne die ganze Sache, bat aber zugleich um H. Fultons Geheimhaltung, die dieſer ihm auch verſprach, bis ſie wieder hierüber ſprechen würden, wo er alsdann jeden Umſtand in Janviers Gegenwart erzählen ſollte. Die übrigen Leute drangen verſchiedentlich in Janvier, ihnen doch einige Nachricht über St. Ange's

Abweſenheit zu geben, allein immer ſchwieg er. Einige gingen gar ſo weit, daß ſie ihm ganz deutlich zu verſtehn gaben, er wüßte nur zu viel von ihm, allein er behandle ihre Bitten mit Gleichgültigkeit.

Nachdem H. Fulton alle ſeine Güter in Ordnung gebracht hatte, ſchickte er ſich an, ſein Winterquartier zu verlaſſen, und, wie alles dazu fertig war, reiſeten ſie ab. Die erſte Nacht nach ihrer Abreiſe lud H. Fulton ein Paar Piſtolen, und machte im voraus ſeine Leute mit der Entdeckung, die Dufresne gemacht, und der Strafe, die er dem Böſewicht zugedacht hatte, bekannt. Er kam aus ſeinem Zelte und ſtellte ſich an das Feuer, um welches die Kanadier herum ſaßen. Das Geſpräch über St. Ange wurde abſichtlich erneuert, und H. Fulton merkte an, daß es grauſam ſey, ihn in dem Walde bey den Indianern zu laſſen, und machte beſonders Janvier darüber Vorwürfe, weil er der Erſte von der Parthie wäre, und alſo am meiſten zu verantworten hätte. Janvier wurde ärgerlich, daß man dieſen Gegenſtand noch einmal wiederhole — denn der Schuldige iſt leicht aufzubringen — und ſagte, St. Ange könnte für ſich ſelbſt ſorgen, er hätte nicht die Aufſicht über ihn. Darauf wurden Dufresne Vorwürfe gemacht, der verabredtermaßen die ganze That entdeckte, und Janviers Betragen umſtändlich

erzählte. Janvier ſuchte ſich auf der Stelle wegen der Verläumdung, wie er es nannte, zu rächen, und leugnete mit der größten Verwegenheit, und den feyerlichſten Verſicherungen, weswegen man ihn angeklagt hatte. H. Fulton hielt es nun für Zeit, ſich dazwiſchen zu miſchen, und ihn wo möglich zu verwirren. Er fragte ihn alſo, „was das beſte Stück am Menſchen ſey? Janvier antwortete ſehr verwegen, wer Menſchenfleiſch gegeſſen hätte, würde das leicht ſagen können. Allein als man zu wiederholten Mahlen in ihn drang, und er nicht mehr Acht auf ſich hatte, ſagte er ſehr aufgebracht, die Füße. Die Geſellſchaft, durch dieß Geſtändniß aufgemuntert, ſetzte ihm noch immer mehr zu, bis er zuletzt die Handlungen geſtand, weßwegen man ihn anklagte, und erklärte, daß er in einer ähnlichen Lage ſeinen eignen Bruder tödten würde.

H. Fulton konnte ſeinen Zorn nicht länger unterdrücken, ging auf Janvier zu, und ſagte, er wäre der verworfenſte Böſewicht, daß er erſt einen unſchuldigen Indianer, der ihm großmüthig aus der Noth geholfen, getödtet und darauf gefreſſen hätte; er ſey ein Schandfleck der menſchlichen Natur, und verdiene nicht einen Augenblick länger zu leben; und ohne ihm Zeit zum Antworten zu laſſen, ſchoß er ihn durch den Kopf. Seine Leute mußten

ihn begraben, und den folgenden Morgen ſetzte H. Fulton ſeine Reiſe nach Michillmakinac fort. Hier ſtellte er ſich ſogleich bey ſeiner Ankunft dem kommandirenden Officier vor, der ihn nach einer genauen Unterſuchung ſeiner Leute, auf eine ehrenvolle Art losſprach. Dabey rieth er ihm, ſich nicht wieder in diejenige Gegend zu wagen, wo der Indianer getödtet ſey, damit die Wilden nicht von der That hörten, und den Tod eines Mitgliedes ihres Stammes rächten, wobey vielleicht der Unſchuldige für den Schuldigen leiden müßte.

Im Monat Februar beſuchte mich ein Rauchhändler in einem geräuchert ledernem Hemde gekleidet. Er wurde von drey Indianern begleitet, und war fünf Tage von Albany Fort entfernt geweſen. Er ſagte, er wäre aus Neugierde gekommen, mich zu beſuchen, weil er noch von niemanden gehört, der vorher ſo tief im Binnenlande überwintert hätte, außer den zur Hudſonsbay-Kompagnie gehörigen Bedienten. Ich hatte um dieſe Zeit ſehr wenige Lebensmittel, und außer H. Joſeph La Forme's Kanadier, acht Leute zu unterhalten. Unſere vorzüglichſte Nahrung beſtand in tripe de roche. Bey ſeiner Ankunft ſtand der Keſſel mit den Blättern am Feuer. Er fragte, was ich für Speiſe hätte. Ich ließ etwas aus dem Keſſel nehmen, und in eine birkene Schüſſel legen. Er ſchmeckte es,

konnte es aber nicht niederſchlucken. Ich ſagte ihm, dieß ſey ſeit vielen Tagen ein vorzüglicher Theil unſerer Nahrung, und wilde animaliſche Speiſen wären ſchon eine Delikateſſe für uns. Mehl hätten wir nur ſelten, weil die Quantität türkiſcher Weizen, die wir von Pays Plat hätten mitbringen können, auf den Winter nicht zureichend wäre. Ich machte ihm eine Beſchreibung von meiner Lebensart, und er geſtand, daß ſie mit der bequemen Lage, die er genöſſe, gar nicht zu vergleichen wäre. Darauf führte ich ihn in mein Vorrathshaus, und zeigte ihm die Ballen Biberfelle, die ich geſammelt hatte. Dieß vermehrte noch ſein Erſtaunen, weil er nicht begreifen konnte, wie es möglich ſey, eine ſo große Menge Waaren zu tranſportiren, wofür ich ſo viel Pelterey, als ich zu beſitzen ſchien, eintauſchen konnte. Er bat mich, mit ihm zurückzukehren, und verſprach mir, mich mit Lebensmitteln zu verſehn. Allein ich ſagte ihm, ich hätte mich einmal auf dieß Geſchäft eingelaſſen, wäre vergangenen Winter beym See la Mort in einer gleichen unangenehmen Lage geweſen, und, weil ich nicht erwarten dürfte, unter den Wilden ein ſo ruhiges Leben zu führen, wie in England, ſo wäre es meine Pflicht, ſo lange zu bleiben, bis dieſe Jahrszeit vorbey wäre. Dann würde ich zurück kehren, und mich für das erlittene Ungemach einigermaßen zu

entſchädigen ſuchen, wenn ich von dem mir anvertraueten Handel ordentlich Rechenſchaft gäbe und für meine Beſchwerden eine Belohnung erhielte. Am folgenden Morgen nahm er von mir Abſchied, und wünſchte mir die baldige Ankunft einiger Indianer, die mich aus einer ſo drückenden Noth befreyen, und mich reichlich mit nahrhaftern und angenehmern Speiſen verſehen konnten.

Dieſe Höflichkeit eines Bedienten der Hudſonsbay-Kompagnie bewegt mich, einige wenige Bemerkungen zur Vertheidigung dieſer ſchätzbaren Geſellſchaft, deren Charakter man ſo ſtreng, und, wie ich glaube, ſo ungerechter Weiſe getadelt hat, zu wagen.

H. Joſeph Robſon, ein Bedienter der Kompagnie, der ſechs Jahr als Aufſeher der Gebäude in ihrer Faktorey wohnte, tadelt in einem, vor einigen Jahren von ihm herausgegebenen Werke ſehr bitter die Art, wie Gouverneure die von ihm ſogenannte uneingeſchränkte Gewalt ausüben, und verſichert, daß ihre äußerſte Tyranney eine beſtändige Quelle von perſönlichem Widerwillen ſey. Auch ſagt er, „daß der Uebervortheilungshandel (over plus trade) „äußerſt unbillig wäre, und eben ſo ſehr der Kom„pagnie wahren Intereſſe entgegen ſtände, als er „den Eingebornen nachtheilig ſey, die dadurch im„mer mehr und mehr entfernt, und entweder über-

„haupt vom Jagen abgeſchreckt, oder doch bewogen „würden, ihre Pelterey zu den Franzoſen zu brin„gen. Man muß wiſſen, daß dieſer Uebervortheilungs-Handel aus der den Bedienten gehörigen Pelterey entſpringt, die ſie durch Tauſch mit den Eingebornen für einen niedrigern Preis annehmen, als die Kompagnie feſtgeſetzt hat.

Dieß iſt eine harte Beſchuldigung, und wenn ſie gegründet iſt, wirklich eine Urſache zur Klage. Allein es ſcheint, daß man zu dieſem Vorwurfe nicht hinlänglichen Grund hat, denn H. Robſon ſagt nachher, „daß der Uebervortheilungs-Handel „ihnen ſehr wenig helfe, denn einen Theil dieſes „unbilligen Gewinſtes legten ſie immer zu dem Vor„rathe der Kompagnie, um ihre Dienſte deſto mehr „zu erhöhen, und das Uebrige verwendeten ſie zu „ihrem eignen Nutzen, und oft zu Beſtechungen, „um ihre Vergehungen zu verbergen und ſich in ih„rem Amte zu erhalten.“ Welche Thorheit, und welches Verbrechen zugleich! daß die Gouverneure ſo ſchwach und niederträchtig ſind, nur deßwegen Ungerechtigkeiten zu begehen, um einen vorübergehenden Vortheil zu genießen, und Unbilligkeit belohnen müſſen, um ſich unter der Kompagnie und ihren Mitſchuldigen vor den Folgen derſelben zu ſchützen; da ſie doch bey einem entgegen geſetzten Betragen eben ſo reich und mehr geachtet werden

könnten, und auch das innere Bewußtseyn haben würden, redlich ihre Pflicht gethan zu haben. Doch dieſe Ideen verdienen kaum eine Widerlegung. Es iſt nicht zu glauben, daß die Kompagnie von dieſem Uebervortheilungs-Handel nichts wiſſe, oder daß ſie die Mittel nicht kenne, wodurch ihre Bediente die daraus entſpringenden Vortheile erlangen. Wenn ſie dieß weiß, und kein Unpartheyiſcher wird annehmen, daß ſie es nicht wiſſe, ſo laſſen ſie nicht nur das Betragen ihrer Gouverneure zu, ſondern billigen es auch aus der Ueberzeugung, daß es für das Intereſſe der Kompagnie wohlthätig iſt. Dieß iſt nun entweder eine billige Belohnung für die Beſchwerden ihrer Bediente, oder es geſchieht aus andern Bewegungsgründen, die man, weil dieß Betragen von ſo achtungswürdigen, und über den Tadel erhobenen Männern gebilligt wird, für weiſe und klug halten muß.

Ich glaube, es läßt ſich ſehr ſchwer beweiſen, daß das Betragen der Gouverneure „die Eingebornen gegen das Intereſſe der Kompagnie abgeneigt gemacht, und ihnen den Muth zum Jagen benommen habe.“ Das Erſtere iſt bis jetzt keinesweges ausgemacht, weil ich aus ſichern Händen weiß, daß die neue nordweſtliche Kompagnie, deren Handel ſich bis an die Gränzen der Niederlaſſungen der Hudſonsbay-Kompagnie erſtreckt, ſehr wenig von

den

den Indianern aufgemuntert wird. Wären daher die Eingebornen unzufrieden, so würden sie die erste beste Gelegenheit ergreifen, ihren Unwillen zu zeigen, und ihre Pelterey zu den neuen Rauchhändlern bringen. Dieß wäre die natürliche Folge davon. Da sie solch's nun aber nicht thun, so ist dieß ein offenbarer Beweis, daß sie der Hudsonsbay nicht abgeneigt seyn müssen.

Er bemerkt ferner, „daß die Grausamkeit und „der Druck, den die Gouverneurs und die Kapi„taine gegen die Unterbedienten ausüben, nicht al„lein brauchbare Leute, in Dienst der Kompagnie „zu treten, abschrecke, sondern auch einen Vorwand „gebe, die Kompagnie schlechter Gesinnungen zu „beschuldigen."

Weil ich viele Jahre lang als indianischer Dollmetscher und Pelzhändler in Privatdiensten stand, so hatte ich freylich wenig Gelegenheit, mit vielen Kompagnie-Bedienten persönliche und vertraute Bekanntschaft zu machen, da ich einen Handel betrieb, der ihrem Vortheile gerade entgegen lief. Dessen ungeachtet kann ich aber von Einigen, mit denen ich umging, mit Zuversicht sagen, daß ich sie in jeder Hinsicht für sehr brauchbare und der Sprache der Eingebornen kundige Leute halte. — So viel zur Beantwortung der Behauptung, „daß brauch„bare Leute vom Dienste der Kompagnie abgeschreckt

„würden.“ Und die Beſchuldigung der Grauſamkeit und des Drucks zu widerlegen, brauche ich bloß hinzuzuſetzen, was niemand leugnen wird, daß man mit dem Betragen der Obern ſo zufrieden iſt, daß viele länger, als zwanzig Jahre, in ihren Dienſten geblieben ſind.

Alles zuſammen genommen, wird man meines Erachtens ſehen, daß die Gouverneurs zu Hauſe und auswärts völlig ſo handeln, als es das Beßte der Kompagnie erfordert, und jede andre Art des Betragens auf Anarchie und Verwirrung hinauslaufen würde. Und ich für mein Theil muß geſtehen, daß ich nie etwas von perſönlichem Widerwillen, worüber Herr Robſon ſo klagt, gehört, ſondern vielmehr ein ängſtliches Bemühen, in ihre Dienſte zu kommen, bemerkt habe.

Herr Carver merkt in ſeiner Beſchreibung von Nordamerika an, „daß die Nationen, welche an „denen Flüſſen wohnen, die ſich in den See Winnepeek ergießen, ſehr viel Pelzwerk hätten, und „etwas davon nach denen Faktoreyen der Hudſons„bay-Kompagnie brächten, die an der Mündung „des Fluſſes Bourbon liegen, es aber in man„cherley Hinſicht ſehr gern thäten. Denn einige „Aſſinipoils- und Killiſtinoe-Indianer, die gewöhn„lich mit den Handelsbedienten der Kompagnie ih„ren Umſatz trieben, ſagten ihm, wenn ſie eines

„beſtändigen Zufluſſes an Waaren von Michillima-
„kinac her verſichert ſeyn könnten, ſie nie irgendwo
„anders handeln würden. Sie hätten ihm Tuch
„und andre Artikel gezeigt, die ſie in der Hudſons-
„bay gekauft hätten, und womit ſie ſehr unzufrieden
„geweſen, und geglaubt, daß ſie bey dieſem Tauſche
„ſehr betrogen wären.“

Herr Carver ſagt ferner, „daß er dieſe Nach-
„richten für wahr hielte, und alſo dieſer Meynung
„beyſtimmen müßte.“ An einer andern Stelle gibt
er aber zu: „daß dieſe Unzufriedenheit großen Theils
„von den Intriguen der kanadiſchen Pelzhändler
„herrühren möge. Daß dieſe, um die Indianer
„von der Hudſonsbay-Kompagnie abzulocken, und
„ihr Zutrauen für ihre neuen Prinzipale zu gewin-
„nen, die Methode hätten, die Waaren der Kom-
„pagnie bey jeder Gelegenheit herabzuſetzen, und
„die Vortheile herauszuſtreichen, die ſie davon ha-
„ben würden, wenn ſie bloß mit den kanadiſchen
„Pelzhändlern handelten. Dieſes glückte ihnen nur
„zu ſehr, und hiervon käme die Unzufriedenheit der
„Aſſinipoils und Killiſtinoes. Aber,“ ſetzt er hin-
zu, „auch die Länge der Reiſe nach den Faktoreyen
„der Hudſonsbay vergrößert ſie. Dieſe erfordert
„nach ihrer Rechnung, hin und her zuſammen ge-
„nommen, drey Monate in der Sommerhitze, und
„weil ihre Kanoes ſo ſchmal ſind, ſo können ſie nur

„ein Drittheil ihrer getödteten Biber fortbringen. „Es iſt alſo kein Wunder, daß die Indianer wün„ſchen ſollten, daß Kaufleute gekommen wären, „ſich bey ihnen niederzulaſſen.“ Da Herr Carver nur als Kaufmann in das Innerſte des Landes reiſ'te, ſo konnte er keine eigennützige Handelsabſichten haben, und er verdient alſo in dieſer Hinſicht als ein unpartheyiſcher Beobachter Glauben; und in wie fern ſeine Bemerkungen darauf abzielen, das Betragen der Hudſonsbay-Kompagnie zu tadeln, oder zu billigen, dieß wird das Publikum beurtheilen.

Eine neue Schrift über den gegenwärtigen Zuſtand der Hudſonsbay von Hrn. Umfreville, verleitet mich, dieſen Abſchweiff noch zu vergrößern.

Es hat ſich unglücklicher Weiſe gefunden, daß die Feinde der Kompagnie aus ihrem eigenen Haushalte waren, und alſo Leute, in die ſie Zutrauen geſetzt, und denen ſie die Geheimniſſe ihres Handels anvertrauet hatten. Streitigkeiten zwiſchen den Gouverneurs und ihren Untergebenen werden natürlich entſtehen, und ſind gewiß entſtanden, und in ſolchen Fällen iſt niemand gezwungen, und darf niemand gezwungen werden, in dem Dienſte zu bleiben, mit dem er nicht zufrieden iſt. Es iſt aber dann gewiß hinlänglich, den Dienſt zu verlaſſen, und höchſt unſchicklich, das Intereſſe, das zu be-

fördern er ſonſt für ſeine Pflicht hielt, nun zu beeinträchtigen; und ich bin der Meinung, daß er keine Verhandlung und keinen Umſtand entdecken darf, der nicht unmittelbaren Bezug auf die Urſache ſeiner Unzufriedenheit hat, oder wenn er es nicht um ſeinen guten Namen zu erhalten, oder zu retten, thun muß. Die jetzigen Gouverneurs ſind Leute von großer Rechtſchaffenheit, und werden ſich wahrſcheinlich nicht herunterlaſſen, auf dieſe harten Vorwürfe, die man ihnen gemacht hat, zu achten. Da aber wol die erhabenſte Tugend durch grundloſe Behauptungen angegriffen wird, ſo habe ich das Zutrauen zu den Leſern, daß ſie über meine, obgleich ſchwache, Bemühung, die Ehre einer ſo angeſehenen Geſellſchaft zu retten, nicht unzufrieden ſeyn werden. Ich bin nicht gewillt, in dieſen Gegenſtand tiefer einzudringen, und kann nur noch den Leſer, der mehr Befriedigung verlangt, bitten, des Herrn Robſon Schrift zu leſen. Er diente der Kompagnie, und erklärt Herrn Umfreville für einen treuen, unpartheyiſchen Schriftſteller. Nach ſeinem Berichte wird der Leſer über den Grund oder Ungrund ſeines Tadels des Betragens der Hudſonsbay-Kompagnie urtheilen. Eine weitläufigere Unterſuchung der Schrift des Herrn Umfreville würde die Grenzen überſchreiten, die ich mir gezogen habe. Auch kann ich mir nicht denken, daß

diejenigen, welche ſie leſen, nicht leicht merken ſollten, wie ſehr er den Gouverneurs und der Kompagnie Unrecht thut. *)

*) Ich geſtehe, daß dieſe Vertheidigung der Hudſonsbay-Kompagnie nicht alle Zweifel gegen dieſelbe hebt; H. Long beruft ſich zuletzt ſelbſt wieder auf Robſon, dieß thut auch Umfreville, aber mit weit mehrerem Grunde, da Robſon offenbar mehr Nachtheiliges von der Kompagnie ſpricht, als vortheilhaftes, indeß mögen die Beſchuldigungen wohl übertrieben, aber gewiß nicht völlig ohne Grund ſeyn. Z.

Ankunft noch mehrerer Indianer. — Der Rum fängt an zu mangeln; wir befolgen die gewöhnliche Methode, den Vorrath daran zu vergrößern und werden dadurch in Stand geſetzt, unſern Handel zu beſchließen. — Abſchied von den Indianern und Fortſetzung unſrer Reiſe nach Hauſe. — Beſchreibung einer Indianiſchen Brautwerberey. — Sklavenleben der Frauen. — Bemerkungen über die Zuverſicht, die die Indianer in den Herrn des Lebens ſetzen, u. ſ. w. — Glückliche Ankunft im Pays Plat.

Bald nachdem die Kaufleute abgereiſ't waren, kam ein großer Trupp, ungefähr von hundert Mann. Mein Vorrath an Rum war nur noch ſehr klein, und dieß war ein übler Umſtand, weil der Rum bey den Verhandlungen mit den Indianern zu viel bedeutet, als daß man ihn leicht entbehren könnte. Bey ihrer Ankunft verlangten ſie gleich zu trinken, ich fuhr aber fort, alle ihre Felle einzutauſchen, ehe ich ihnen einen Tropfen gab. Wie wir fertig

waren, fingen ſie an zu lärmen, und ich gab ihnen ſo viel Rum, als ich entbehren konnte, worauf ſie erträglich zufrieden wieder in ihre Kanoes gingen.

Im Aprill kam der letzte Trupp und ſetzte mich in große Verlegenheit, weil ich nur noch eine ſehr kleine Portion Rum, und keine Ausſicht, mehr zu bekommen hatte. Ich war alſo gezwungen, ihn ungefähr noch um ein Fünftheil mehr zu ſchwächen, als gewöhnlich, und bekam auf dieſe Weiſe zwanzig Gallonen ſehr erträglichen indianiſchen Rum. Nachdem ich ſie mit Kleidungsſtücken und dergl. verſehen, und ihr Pelzwerk bekommen hatte, ſo gab ich ihnen etwas Scuttaywabo zu ſchmecken und hielt, wie ich eben zu Schiffe gehen wollte, folgende Rede an ſie:

„Haguarmissey cockinnor an Nishinnorbay kee „wabindan cawwickkar nin ſerpargussey nee zarge„toone, keenerwind kaygokee cushendum webatch „neenerwind tercushenan nepewar annacotchigon „nin ojey petoone. Wa haguarmissey cockinnor „neenwendesey bazam Ebeckchek megoyyack deb„woye neegee kaygo arwayyor matchee oathty, „kee cannawendan cockinnor, mokoman, baskey„zegan goyer becka, kee minniquy kaygo arvay„yor annascartissei woke, mornooch kee permar„tissyan cockinnor an Nishinnorbay nogone deb„woye negee nepewar artawway winnin ojey zarge„toone an Nishinnorbay, keshpin ſuggermarch

„wennewar metach nin ojey debarchemon kitchee „ojemaw awassa woity kitchee wakaygan Michilli- „makinac metach kaygoshish ween ojey bocket-ty- „waun keenerwind.“

„Nun, meine Freunde, faßt Muth! Ich habe „euch immer gezeigt, daß ich ein gutes Herz habe, „und ihr wißt Alle, daß ich mitleidig mit euch, eu- „ern Frauen und Kindern bin. Seyd deßwegen „nicht traurig, oder laßt euch die Zeit lange dauern, „die ich von euch entfernt seyn werde. Ich hoffe, „der Herr des Lebens wird mir Muth und Stärke „geben, wieder zu euch zurückkehren und euch Waa- „ren bringen zu können. Jetzt, da ihr wißt, daß „ich nicht Zucker auf meinen Lippen und keinen Sta- „chel an meiner Zunge habe, und meine Ohren nicht „verstopft sind und mein Herz noch frey schlägt, hoffe „ich, daß ihr eure Messer, Gewehre und Streit- „kolben abgeben und kein böses Herz haben werdet, „ehe ihr an zu trinken fangt, damit ich, wenn ich „wieder komme, euch Alle gesund finde. Ich will „muthig mit dem großen englischen Oberhaupte zu „Michillimakinac sprechen und er wird euch sein Herz „öffnen.“

Nach Endigung meiner Rede wurden die Waffen gesammelt und mir übergeben. Ich gab ihnen nun eine beträchtliche Menge Rum, worauf sie dann auch ihre Messer und andere Gewehre wieder erhielten,

um ſie zu überzeugen, welche gute Meinung ich von ihnen hätte, und daß ich nicht zweifelte, ſie würden meinen Rath befolgen. Nun ſtieg ich in mein Kanoe, und wie ich mit meiner Hand das Abſchiedszeichen machte, wurde mit zweyhundert Musketen ſalutirt, und ich erwiederte es mit einer Salve. Hierauf reiſ'te ich frohen Muthes und voll Freude, mein Winterquartier verlaſſen zu haben, ab.

Bis an den Skunks-Fluß, wo ich, wie ich ſchon erzählt habe, das Unglück hatte, einem Oberhaupte ein Ohr abzuſchießen, reiſ'ten wir ohne irgend ein erwähnungswerthes Begegniß. Hier kam ich aber mit dem unverheyratheten Paare und Einigen von dem Trupp zuſammen, die mir im vergangenen September durch ihre Liebesgeſänge ſo viel Vergnügen gemacht hatten. Da ich gern vollkommne Kenntniß ihrer Sitten und Gebräuche haben wollte, ſo forſchte ich darüber viel nach und erfuhr unter andern Nachrichten der Chippeway's Gebräuche beym Freien. Ich ſetze voraus, daß die Nachricht hievon denen, die gleiche Neugierde mit mir haben, angenehm ſeyn wird.

Indianiſche Gebräuche beym Freywerben und Heyrathen.

Wenn ein Indianer heyrathen will und ein Mädchen nach ſeinem Sinne ſieht, ſo wendet er ſich an ihren Vater und bittet mit folgenden Worten um ſeine Einwilligung:

„Nocey, cunner kee darmissey kee darniſs nee „zargayyar kakaygo O waterwarwardoossin caw- „ween peccan weettey gammat ottertassey memarjis „mee mor.“

„Vater, ich liebe deine Tochter. Willſt du mir „ſie geben, daß die zarten Wurzeln ihres Herzens „ſich mit den meinigen verſchlingen, ſo daß der „ſtärkſte Wind, der bläſ't, ſie niemals trennen „ſoll?“

Willigt der Vater ein, ſo wird eine Zuſammenkunft veranſtaltet. Wenn ſich der Bräutigamm nun durch ein Schwitzbad dazu bereitet hat, ſo kömmt er zu ihr, ſetzt ſich an die Erde und raucht ſein Pfeifchen. Hiebey wirft er bis hundert kleine Stückchen Holz, ungefähr von der Länge eines Zolls, eines nach dem andern aus, und ſo viele das Mädchen in einer birkenen Schale fängt, ſo viele Geſchenke muß der Bräutigamm dem Vater machen. Dieß iſt ihm der Kaufpreis für ſeine Tochter. Hierauf gibt der

junge Krieger ein Gaſtmahl, wozu er die ganze Familie einlädt, und wenn die Mahlzeit vorbey iſt, ſo tanzen ſie und ſingen ihre Kriegeslieder. — Wenn dieſe Freude vorüber iſt und der Bräutigamm und der Braut Anverwandte ſich gegenſeitig beſchenkt haben, ſo zieht ihm der Vater einen Biberrock an und gibt ihm eine neue Flinte und ein birkenes Kanoe, und das Feſt iſt vorbey.

Als die Franzoſen im Beſitz von Kanada kamen, waren die Heyrathsgebräuche der Indianer ſehr abenteuerlich.

Wenn der Liebhaber ſeiner Geliebten ſeine Neigung entdecken wollte, ſo beſorgte er eine Zuſammenkunft mit ihr. Dieſe war ſtets des Nachts und in Gegenwart verſchiedener ihrer Freundinnen, und Folgendes ward in ihr vorgenommen:

Er trat in die Hütte, deren Thür gewöhnlich aus einem Felle beſtand und ging auf den Heerd zu, auf welchem einige glühende Kohlen lagen. Hieran ſteckte er ein Scheit Holz an, näherte ſich ſeiner Geliebten und zupfte ſie dreymal bey der Naſe, um ſie aufzuwecken. Dieß geſchah mit Anſtande, und weil es Gebrauch war, ſo erſchrack das junge Mädchen nicht über die Freyheit. So lächerlich dieſe Zeremonie auch ſeyn mochte, ſo wurde ſie doch nach Gelegenheit zwey Monate lang fortgeſetzt, und in

dieſer Zeit betrugen ſich Beyde in jeder andern Hinſicht mit der größten Beſcheidenheit.

Der Augenblick, in welchem ſie ſein Weib wird, raubt ihr ihre Freyheit und macht ſie zur gehorſamen Sklavinn ihres Mannes, deſſen Vorrang ſie nie aus den Augen verlieren darf. Wohin er geht, muß ſie ihm folgen und darf es nicht wagen, ſich zu weigern. Sie weiß, daß die geringſte Vernachläßigung ſeiner die ſchärfſte Strafe, wenn nicht gar den Tod, nach ſich zieht. Die größte Freyheit, die er ihr erlaubt, iſt, daß ſie in ſeiner Geſellſchaft tanzen und ſingen darf. Man ſieht ſelten, daß er ihr mehr Achtung, als der unbedeutendſten Perſon, beweiſ't, indem ſie alle harte Hausarbeit thun muß und durch Gewohnheit oder Unempfindlichkeit ſie mit Vergnügen thut.

Ich erinnere mich, ein Beyſpiel dieſer Art geleſen zu haben. Es traf ſich nemlich an der Biber-Bucht (Beaver-Creek), ungefähr fünf und zwanzig Meilen vom Fort Pitt, daß ein indianiſches Weib einige Weiße auf ihren Schultern Brennholz tragen ſah. Sogleich nahm ſie ihre Axt und brachte in kurzer Zeit auf ihrem Rücken eine große Laſt, warf dieſe bey dem Feuer nieder und ſagte: ſie dauerten ihr nicht allein, ſondern ſie hielte es auch für ein großes Aergerniß, wenn man Männer das thun ſähe, was eigentlich das Geſchäft der Weiber wäre.

Die Männer halten ihre Weiber bloß für brauchbar, ihnen Kinder zu gebären und die gröbſte Hausarbeit zu verrichten. Auch unter ihren Kindern ziehen ſie die Söhne den Töchtern vor, weil ſie von ihnen erwarten, daß ſie ſich als tapfre Krieger zeigen werden. Aus eben dem Grunde, weßwegen ſie ihre Weiber unterjochen, gelten auch die Mädchen nichts bey ihnen und werden bloß für werth gehalten, die Krieger zu bedienen und die Arbeiten zu verrichten, die das männliche Geſchlecht beſchimpfen würden.

Wir ſetzten unſre Reiſe fort und kamen zum Rabenneſt-See (Lac le Nid au Corbeau.) Hier ſchoſſen wir einige wilde Gänſe und Enten, die in dieſer Jahrszeit wie Fiſche ſchmecken. Wir blieben hier auch zwey Tage, um den Reſt unſrer Reiſe mit deſto mehr Munterkeit zurücklegen zu können. Am dritten Morgen gingen wir mit Tagesanbruche wieder zu Waſſer und kamen zur Großen Felſenküſte (La grande Côte de la Roche.) Hier waren wir ſo glücklich, zwey Bären zu erlegen. Sie ſchmecken ſehr ſchön, und da wir einige Zeit auf das Kochen verwenden konnten, ſo ſchmeckte es uns ſo gut, als es uns nur immer in einer beſſern Lage bey weit ſchwelgeriſchen Mahlen geſchmeckt haben würde.

Wir reiſ'ten weiter bis zum Krahnsbeeren-See (Cranberry L.) Wir fingen hier etwas Fiſche und ſammelten ſo viele Krahnsbeeren, als wir

bequem fortbringen konnten. Von hier gingen wir nach dem Trageplatze La Ronne, wo wir des ungünstigen Windes wegen wieder ein Paar Tage liegen mußten. Es störte uns hier kein Besuch. Zuletzt wurde der Wind günstig und wir reis'ten weiter nach dem Pikenflusse. (Rivière la Pique.) Bey meiner Ankunft beunruhigte mich sogleich das Andenken, daß es hier war, wo ich der Nachstellung des Payshik Ogashey noch entging; die Erinnerung aber, daß er nun todt und also kein Schrecken der Kaufleute mehr wäre, beruhigte mich sogleich ganz.

Dieß war eines von den vielen Beyspielen, die ich weiß, daß dann, wenn das Herz von traurigen Erinnerungen oder Ahndungen gepreßt ist, der Urheber unsers Daseyns sehr unerwartet Erleichterung sendet. Wir sind nur zu bereit, diesen plötzlichen Uebergang unserm eigenen Wissen beyzumessen, und wenn wir gefürchteten Gefahren entfliehen oder Rettung hoffen, dieß bloß als die Wirkung unsrer Klugheit und Vorsicht anzusehen. Die Indianer denken hierin richtiger. Sie sagen nemlich, der Herr des Lebens ist es, der uns diese Geistesgegenwart, wodurch wir uns Erleichterung verschafften, eingegeben hat. Die Indianer empfehlen sich sogar dem täglichen Schutze des Herrn des Lebens. — Ihm schreiben sie ihre Siege und glücklichen Erfolge zu, und selbst an den Hinrichtungspfahl gebunden, dan-

ken sie ihm, daß er ihnen Muth gegeben, ihre Adern zu öffnen. — Dieß Zutrauen ist es, was sie in Stand setzt, die schrecklichsten Martern mit Gleichmuth zu dulden und noch im höchsten Angstkampfe dem fürchterlichsten Hasse ihrer Feinde zu trotzen.

Es ist zu beklagen, daß diese richtige Denkungsart nicht allgemein herrscht, so wie sie es bey den Chippeways und auch dem größten Theile der Indianer in Nordamerika thun. Von den Mattaugwessauks heißt es, daß sie kein höchstes Wesen verehren, und, wenn sie im Kriege glücklich sind, das Verdienst des Sieges ihrer eignen Stärke und Geschicklichkeit beymessen. Aber ihres Unglaubens an ein höchstes Wesen ungeachtet, sind sie eben so abergläubig, als andre Wilden. Sie glauben nemlich, daß gewisse Oerter von bösen Geistern, vor deren Macht sie sich fürchten, besucht werden, und haben diese Idee so fest im Kopfe, daß sie solche Oerter sorgfältig meiden. Ein anderer Beweis ihres Aberglaubens ist dieß, daß, wenn durch einen Zufall einer aus ihrem Volke getödtet wird, sie eine Hand oder einen Fuß von ihm einsalzen und trocknen und als ein Zaubermittel wider Unglücksfälle aufbewahren. Hieraus erhellet, daß, wenn sie schon sich nicht für abhängig von einem guten Geiste erkennen, sie sich doch vor einem bösen fürchten. Dieß läßt uns hoffen, daß eine solche Abweichung

von

von dem gewöhnlichen Glauben wohl nicht beſtätigt werden, da dieß der menſchlichen Natur einen zu gehäſſigen Stempel aufdrücken würde. Doch ich endige meinen Abſchweif. Wir reiſ'ten weiter nach dem Pays Plat. Hier blieben wir einige Tage in Geſellſchaft der Pelzhändler, die auch auf den Inſeln überwintert hatten und Andrer, die angekommen waren, um die, welche wieder zurückzukehren ſich verpflichtet hatten, mit friſchen Waaren zu verſehen. Da meine Zeit um war, ſo ging ich nach Michillimakinac zurück. Nachdem ich dem kommandiren Offizier meine Aufwartung gemacht und meinen Prinzipalen von meinen Verrichtungen Bericht abgeſtattet hatte, ging ich nach Chippeway Point, einem Fleck Landes außerhalb des Forts, zurück. Hier lebte ich mit einer indianiſchen Familie, die mir bey Gelegenheit Mackiſſins und andre indianiſche Kleidungsſtücke machte.

Dritte Reise.

Längerer Aufenthalt zu Chippeway-Point. — Eine wunderſame Begebenheit, wodurch ſich der Verfaſſer beynahe die Ungnade des kommandirenden Offiziers zuzieht. — Glückliche Flucht des Herrn Ramſey, eines Kaufmanns. — Der Verf. übernimmt es, eine Menge Waaren vom Miſſiſſippi nach Michillimakinac zu geleiten und führt es glücklich aus. — Rückreiſe nach Montreal und von da nach Quebek. Hier bekömmt er einen neuen Prinzipal.

Während ich zu Chippeway-Point war, boten mir die Offizier häufig an, im Fort in ihren Quartieren zu ſchlafen; da ich aber gewohnt war, in den Wäldern zu liegen, ſo zog ich dieß gewöhnlich vor. Bald nach meiner Ankunft fiel eine Geſchichte vor, die ich erzählen will.

Im Jahre 1764 machten die Wilden unter der Anführung ihres Oberhaupts Pontiac unter dem

Vorwande eines Ballſpiels, den Plan, die Einwohner des Forts zu ermorden und es dann zu beſetzen, und unglücklicherweiſe führten ſie ihn zur großen Kränkung der Engländer glücklich aus. Dieſer Verrätherey wegen wurde der feſte Befehl gegeben, daß kein Indianer mit Feuergewehr ſollte ins Fort gelaſſen werden, und es keiner Indianerinn, ſie möchte Mädchen oder Frau ſeyn, geſtattet würde, unter irgend einem Vorwande innerhalb der Feſtung eine Nacht zuzubringen. Auch wurden zu größerer Sicherheit der Einwohner immer doppelte Wachen geſtellt, wenn man mit den Oberhäuptern eine Verſammlung hielt.

Ob es gleich verboten war, ſo hätte ich doch ſehr gern die Tochter und die Schweſter eines vornehmen Oberhaupts in die Stadt gebracht, theilte alſo meinen Plan einem Offizier mit, und bat ihn um ſeinen Beyſtand zur Ausführung deſſelben. Er antwortete mir ſehr höflich, es dürfte nicht ſcheinen, als wenn er meinen Plan unterſtützte, ſo viel es aber nur ſein Poſten litte, wollte er mir helfen. Ich verſicherte ihn, daß ſie die Tochter eines vornehmen Oberhaupts wäre und ich für ihre Aufführung ſtehen wollte.

Ich wandte mich mit ſeiner Einwilligung an zwey Soldaten und fragte ſie, ob ſie Zeit hätten, mir ein Orhoft mit Bouteillen-Porter von Chippe-

way-Point nach dem Fort zu wälzen. Sie antworteten, wann es mir am bequemſten wäre, wollten ſie bereit ſeyn, mir zu helfen. Ich kaufte alſo ein ſolches Faß und ließ es unterdeß, daß die Offizier zu Mittage aßen, den Hügel hinunterwälzen, und nun ſagte ich den jungen Mädchen meinen Plan. Ich nahm den Boden und das Spund heraus, bohrte verſchiedne Löcher hinein, um der Luft ſo viel Zutritt als möglich zu verſchaffen, und nun ſollten ſie ſich hineinſtecken. Ich überredete ſie auch mit einiger Schwierigkeit dazu, legte den Boden wieder an ſeine Stelle und lief nun zu den Soldaten. Ich ſagte ihnen, der Porter läge bereit, und ſie möchten mir doch ſogleich helfen, weil ich fürchtete, daß einige Bouteillen zerbrochen wären, und ich ſobald als möglich danach ſehen müßte.

Die Soldaten gingen ſogleich mit mir zurück, ſtemmten ſich mit ihren Schultern gegen das Faß und wälzten es mit großer Mühe den Hügel hinan, und betheuerten immer, daß es ſehr ſchwer wäre. Grade als ſie ans Thor kamen, ging der kommandirende Offizier mit dem Kommiſſär heraus, und da er das Faß ſah, fragte er die Soldaten, was ſie da hätten? Sie antworteten, es wäre Bouteillen-Porter, der einem Kaufmanne gehörte, den ſie ihn von Chippeway-Point hätten heraufwälzen müſſen. Weil grade ein Schiff von Détroit angekommen

war, ſo war der Offizier mit dieſer Nachricht ſo zufrieden, daß er ſagte, das wäre recht ſchön; nun bekämen ſie ein gutes Theil ſchönes Bier zu trinken. Kaum hatten die Soldaten das Faß noch einmahl herumgewälzt, ſo ſtieß unglücklicherweiſe der Eine mit dem Fuße an einen Stein, ſo daß es ihn ſehr ſchmerzte und er niederfiel. Da der Andre die Laſt nicht allein halten konnte, ſo ließ er los und das Faß lief ſehr ſchnell den Hügel hinunter. Eben wie es unten war, fiel der Boden aus und die Mädchen verriethen den Betrug. Zum Unglücke war der kommandirende Offizier nahe dabey, als ſich dieß zutrug, und ob es gleich eine offenbare Uebertretung des Geſetzes war, ſo konnte er doch über den Einfall ſich des Lachens nicht enthalten und ſagte, indem er die Mädchen anſah: „Wahrlich ſchöner Bouteillen-Porter!“ Die Mädchen wurden ſo beſtürzt, daß ſie im ſtärkſten Gallopp weg in die Wälder liefen und ſich in mehrern Tagen nicht ſehen ließen.

Als der Offizier wieder zu Hauſe gekommen war, geſchah Nachfrage nach mir, und ich mußte auf die Vorforderung mich ſtellen, ob ich gleich ſagen muß, daß mir ſehr übel dabey ward. So bald ich vor ihn kam, nahm er eine böſe Miene an und ſagte, wie ich es hätte wagen können, ein Geſetz dieſer Garniſon zu übertreten, wovon ich wüßte, daß es abzielte, den traurigſten Folgen vorzubeugen; ich wäre noch

ſtrafbarer als andre, weil ich die Natur und den Charakter der indianiſchen Weiber kennete und wüßte, wie wenig man ſich auf ſie verlaſſen könnte, und wie gefährlich es wäre, es zu thun. Er ſetzte hinzu, er müßte mich des Beyſpiels wegen und um andre von ſolcher Unbeſonnenheit abzuſchrecken, geſchloſſen nach Montreal ſchicken.

Erſchrocken über meine Lage entſchuldigte ich mich ſo gut als ich konnte und verſicherte ihn, daß ich über mein Betragen ſehr traurig wäre, aber hoffte, daß er mir es vergeben würde. Dieß Bekenntniß meiner Schuld bewog ihn, mir zu verzeihen und er ſah es, wie er ſagte, als einen Jugendſtreich an und wollte es hingehen laſſen, warnte mich aber, nie wieder ſolchen Betrug zu ſpielen. Ich fühlte, daß ich ihm für ſeine Gelindigkeit viel Dank ſchuldig war und verſprach, künftig mich beſſer aufzuführen; und dieß habe ich treulich gehalten. Denn ob der Verſuch, die Mädchen hineinzubringen, gleich keine gefährliche Folgen gehabt haben würde, ſo wollte ich ihn doch nicht wieder wagen, weil ich mir dadurch vielleicht des kommandirenden Offiziers Ungnade zugezogen hätte.

Am 11ten Auguſt kamen die Pelzhändler vom Miſſiſſippi an und brachten die Nachricht, daß Herr Ramſey und ſein Bruder einem Stamme von der Nation der Poes, der ſie auf ihrem Wege nach

St. Joſeph gefangen genommen hatte, auf eine ſonderbare Art entgangen wären.

Die Poes ſind ein ſehr rohes wildes Volk, und haben eine Abneigung gegen die Engländer, und machen ihnen daher, wenn ſie vom Fort nach St. Joſeph gehen, ſo viel zu ſchaffen, wie ſie nur können. An dieſem Orte haben ſich mit ihrer Erlaubniß einige franzöſiſche Kaufleute niedergelaſſen.

Die Wilden ſchienen die Kanadier einzuladen, ans Land zu ſteigen, und da Herr Ramſey glaubte, daß ſie Felle würden zu verkaufen haben, ſo befahl er ſeinen Leuten, zu landen. Als er in ſeinem Kanoe aufſtand, und eben ausſteigen wollte, ſo wateten drey Krieger bis an den Hals durchs Waſſer, zogen ihn aus ſeinem Kanoe, und ſchleppten ihn ans Ufer. Seine Leute landeten ſogleich, und bereiteten ſich, ihrem Herrn zu folgen; als ſie aber nahe dabey eilf Krieger ſahen, und die böſe Abſicht der Oberhäupter merkten, ſo ſtiegen ſie wieder in ihre Kanoes, und ruderten nach einer naheliegenden Inſel, um hier den Ausgang einer Begebenheit, die ihrem Herrn den Tod drohte, abzuwarten. Dasjenige Kanoe aber, worinn Herr Ramſey und ſein Sohn gekommen waren, ließen ſie am Ufer zurück.

Herr Ramſey wurde nun an einen Baumſtamm gebunden, und ſein Sohn genau bewacht. Nun

durchſuchten die Indianer das Kanoe, und trugen ſo viel Rum herbey, als ſie trinken zu können glaubten. Hierauf ſtimmten ſie ihre Kriegsgeſänge an, machten ein großes Feuer nicht weit von dem Stamme, woran Herr Ramſey gebunden war, ſetzten ſich nieder, und fingen an, ihn zu ſchimpfen, indem ſie ihn ein altes Weib ſchalten, und zwangen ſeinen Bruder, ihn auch zu verſpotten.

Die bey den Wilden gewöhnliche Art der Hinrichtung iſt folgende:

Wenn ſie einen Krieger gefangen genommen haben, ſo ſchleppen ſie ihn in eine Hütte, und binden ihn mit dünnen aus Baumrinde gemachten Seilen, die ungefähr von der Dicke eines Seils an einem Kabeljau-Angel ſind. Dann binden ſie ihn an einen Baumſtamm, und geben ihm eine kleine Klapper, die ſie Cheſſaquoy nennen, in die Hand; dieſe muß er ſchütteln, während daß ſie folgenden Todtengeſang ſingen.

„Wabindan payſhik ſhemagoniſh Kitchee ma-
„nitoo; nee wee waybenan nee yee Matchee Ma-
„nitoo.“

„Herr des Lebens, ſieh mich als einen Krieger
„gnädig an; ich habe meinen Leib wider den böſen
„Geiſt weggeworfen.“

Wenn dieſer Geſang vorbey iſt, ſo wird der Gefangene losgebunden, und muß durch zwey Rei-

hen Weiber, die mit kleinen Stecken verſehen ſind, womit ſie ihn ſchlagen, Spießruthen laufen. Nach dieſer Züchtigung wird von Hundefleiſch mit Bärenfett und Heidelbeeren ein Mahl bereitet, woran er Theil nehmen muß. Dann wird er wieder nach dem Pfahle gebracht, um welchen indeß Holz herum gelegt iſt. Er ſingt nun ſeinen Kriegesgeſang, und die Weiber ſtecken den Pfahl an, woran der Gefangene ſingend verbrennt. Seine Knochen werden dann geſammelt, und an der Kriegsſtange befeſtigt, die hoch, und mit Mennig angemalt iſt.

Man ſagt, die Nation der Followens (d. h. wilder Hafer) tödteten ihre Weiber und Kinder, ehe ſie in die Schlacht gingen, damit der Feind keinen Gefangenen von ihrer Nation bekäme, wenn ſie etwa darin blieben.

Als die Poes die Kraft des Rums zu fühlen anfingen, unterſuchten ſie die Stricke, die von Weidenbaſt gemacht waren, und ließen rund um den Stamm Holz legen, damit dann, wann es ihnen beliebte, ihn nun zu verbrennen, Alles bereit wäre. Bald nachher banden ſie ihn los, und brachten ihn nach dem Kriegeskeſſel zu ſeinem Todtenmahle. Dieß beſteht aus Fleiſch von Hunden und Tigerkatzen, das mit Bärenfett geſchmohrt, und woran wilder Hafer gethan iſt. Hiervon muß er eſſen. Weil Herr Ramſey den Charakter der In-

dianer kannte, ſo that er es mit ſcheinbarem Vergnügen, und ſagte, er habe genug. Hierauf wurde er nach dem Platze, der zur Hinrichtung beſtimmt war, wieder zurückgebracht, und an den Pfahl gebunden. Hieran bat er mit großer Ruhe um die Erlaubniß, noch eine Rede an ſie halten zu dürfen, ehe er ſein Klima veränderte. Man geſtand es ihm zu, und er ſagte ungefähr folgendes:

„Es iſt wahr, der Herr des Lebens hat mich hie„her zu den Indianern geſchickt, deren Herzen voll „vergifteten Blutes ſind, und da ſie mich wollen „mein Klima verändern laſſen, ſo werde ich muthig „zu einem andern Handelsplatze gehen, wo ich gute „Indianer finden werde. Sie haben immer geſe„hen, daß ich, ſo lange ich Kaufmann bin, immer „mitleidig mit ihnen, ihren Weibern und Kindern „geweſen bin, und bey allen Gelegenheiten ihnen „mein Herz geöffnet habe. Aber nun iſt der böſe „Geiſt in ſie gefahren, und ich ſoll mein Klima ver„laſſen. Hierüber bin ich recht froh; denn ich werde „in dem Lande, wohin ich gehe, beſſer gekannt, und „zwar von größern Kriegern, als dieſe je geweſen „ſind. Ich ſehe jetzt alle die Oberhäupter für alte „Weiber an, und da ich ein Peſhſhekey (ein „Büffel) bin, ſo will ich zu guter letzt mit euch trin„ken, und dieſe Nachricht den Kriegern im andern „Klima bringen.“

Sie hatten ſeine Rede aufmerkſam angehört, und machten nun Anſtalten zu ſeinem Tode. Wie er dieß merkte, ſagte er ſogleich zu ſeinem Bruder, er möchte nur nicht den Muth verlieren, denn er hoffte noch, ihre Wuth zu beſiegen; er möchte ihnen nur tapfer zutrinken, und ihre Keſſels nie leer werden laſſen. Sein Bruder folgte ſeiner Anweiſung, und theilte den Rum ſehr reichlich unter ihnen aus. Als Herr Ramſey merkte, daß ſie ſo berauſcht waren, daß ſie kein Unheil mehr anrichten konnten, ſo mußte ſein Bruder die Stricke durchſchneiden, und nun goß er mit ihm ihnen ſo lange Rum in den Hals, bis ſie völlig ohne Bewußtſeyn waren. Dann ſchnitten ſie, von Wuth über ihre vorgehabte Grauſamkeit angetrieben, Allen die Kehle ab, luden das, was jene herausgenommen, wieder in ihre Kanoes, und ruderten ſo geſchwind, als möglich, vom Ufer weg. Seine Leute riefen ihm ſchon aus der Ferne zu, und freuten ſich ſehr, ihn wohlbehalten wiederzuſehen. Sie brachten nun ihre Schiffsladung in Ordnung, und fuhren auf einem andern Wege weiter in dem Lande der Indianer.

Ich hörte, daß Herr Ramſey hernach wieder nach Michillimakinac zurückging, wo ihm der kommandirende General Glück wünſchte, daß er ſo gut entronnen wäre. Er hielt es aber nicht für rathſam, denſelben Weg wieder zu nehmen.

Um dieſe Zeit errichteten die indianiſchen Pelzhändler ein Korps Miliz, wobey ich als Adjutant und Lieutenant unter dem Kapitain John Macnamara angeſetzt wurde. Im Juny 1780 kam vom Miſſiſſippi die Nachricht, daß die indianiſchen Pelzhändler zu La Prairie des Chiens (Hundewieſe) einer ziemlich anſehnlichen, nach indianiſcher Art erbaueten Stadt, unter der Aufſicht des Herrn Longlad, ihre Niederlage errichtet hätten, und die Amerikaner in großer Menge zu Illinois verſammelt wären, um dieſem verbotenen Handel zuvorzukommen. Illinois liegt am Rücken des Staates Kentuckey, wird von Leuten von verſchiedenen Nationen bewohnt, und ſteht unter der Botmäßigkeit der Spanier, die am entgegenſtehenden Ufer ein Fort haben.

Der kommandirende Officier von Michillimakinac bot mir an, eine Parthey Indianer und Kanadier nach dem Miſſiſſippi zu begleiten, und ich nahm es mit Freuden an. Wir verließen dieſen Ort mit ſechs und dreißig Südindianern von der Nation der Ottigaumies und Scoux und zwanzig Kanadiern in neun großen birkenen Kanoes, die mit indianiſchen Geſchenken beladen waren. Als wir drey Tage gereiſ't waren, ward ich krank, und ſchrieb es der harten Lebensart in dem Lande der Nipegons zu. Da ich inzwiſchen die Eiligkeit meines Ge-

ſchäfts, und daß kein Andrer von unſerer Geſellſchaft den Dienſt eines Dollmetſchers verſehen konnte, erwog, ſo bekämpfte ich meine Unpäßlichkeit. Auch befürchtete ich, dem größten Ungemache ausgeſetzt zu ſeyn, wenn ich meine Reiſe nicht fortſetzen könnte, und verdoppelte alſo meine Anſtrengung, entſchloſſen auf gutes Glück mein Leben zu wagen.

Am vierten Tage ſtiegen wir am Lac des Puans (See der Stinker) ans Land. Dieſer wird meines Erachtens von den Indianern ſo genannt, die an ſeinem Ufer wohnen, und ſehr fäuiſcher Natur ſind. Wir bekamen hier eine Menge Hirſche, Bären, indianiſches Korn, Melonen und andre Früchte. Die Südindianer haben mehrere Dörfer, als die Nordindianer, und ſind auch gebildeter, weil das Klima warm und die Natur fruchtbarer iſt, ſie alſo die Früchte des Landes leicht aufziehen können. Ihre Häuſer ſind mit Birkenrinde bedeckt, und mit Bogen und Pfeilen und Kriegsrüſtung geſchmückt. Ihre Betten ſind von Borke und Binſenmatten.

Wir reiſ'ten weiter, und kamen zum Onis-couſin, einem ſchönen Fluſſe, der ungefähr ſechzig Seemeilen lang iſt, und ſo ſtark ſtrömt, daß wir ihn in anderthalb Tagen zurücklegten. Wir ſahen auf ihm eine ungeheure Menge Taucher,

Gänſe und andre Vögel. Wir mußten hier unſre Waaren ausladen, um ſie über einen, ungefähr zwey Meilen langen, Trageplatz herüber zu ſchaffen. Die Nacht blieben wir am Ufer, und wollten mit Tagesanbruch aufbrechen, einer von den Indianern war aber von einer Klapperſchlange gebiſſen, die Herr Adair den glänzenden Waldbewohner nennt, und die vierzehn Gelenke an ihrer Klapper hat.

Herr Beatty erzählt, daß, als er einſtmals den Indianern und Andern in einem kleinen Hauſe nahe beym Juniata-Fluß predigte, eine Klapperſchlange herein kroch, man ſie aber zum Glück entdeckte, und tödtete. Ehe ſich die Leute einmal wieder gehörig gefaßt hatten, ſah man wieder eine andere Art Schlange, und tödtete auch ſie, ſo daß ſie alſo weiter nichts geſchadet hatte, als daß ſie die Verſammlung geſtört. Es fiel ihm aber ſehr auf, weil es erſtaunlich war, wie dieſe Thiere ins Haus kriechen konnten, ohne von jemand gereizt zu ſeyn, da dieß ſie zum Beißen verleitet.

Die Indianer ſagen, daß, wenn ein Weib in der Geburtsarbeit den Schwanz einer Klapperſchlange in der Hand hält, und die Klapper ſchüttelt, ſie leichter gebäre. Auch iſt es merkwürdig, daß ſie ihr den Giftbeutel nehmen, und ſie dann lebendig in ihrem Medizinkaſten mit ſich führen, wenn ſie in den Krieg gehen.

Dieſes Unglück verzögerte unſre Reiſe, bis der arme Kranke ſich ſelbſt dadurch half, daß er den verwundeten Theil der Wade ausſchnitt, mit Salz und Schießpulver einrieb, und mit den Blättern der rothen Weide verband. Nun konnte er bald wieder weiter gehen, und trug ſeine Pein mit der Standhaftigkeit, wodurch ſich die Wilden ſo ſehr auszeichnen.

Des andern Tages lagerten wir uns am Abend an den Fluß, und da es ſehr ſtark regnete, ſo errichteten die Indianer Hütten von Baumrinde. Als einer von ihnen eine Strecke in den Wald ging, entdeckte er ein kleines hölzernes Haus, und in demſelben einen Weißen, dem die Arme abgeſchnitten waren, und der todt auf dem Rücken lag. Wir muthmaßten, daß er ſich hier niedergelaſſen hätte, und boßhafter Weiſe von einem Indianer ermordet wäre. Dieß mußte aber erſt vor Kurzem geſchehen ſeyn, weil er noch nicht in Fäulniß übergegangen war. Wir begruben ihn vor unſerer Abreiſe.

Den folgenden Tag kamen wir bey den Gabeln des Miſſiſſippi an. Hier waren zwey hundert Indianer von der Nation der Renards, oder Füchſe, zu Pferde und mit Spießen, Bogen und Pfeilen verſammelt. Sie ſchienen nicht vergnügt über unſern Anblick zu ſeyn, wie mir Warbiſhär, das Oberhaupt unſers Trupps, ſagte. Als wir

eben ans Land ſteigen wollten, ſtiegen ſie von ihren Pferden ab, und beobachteten uns genau. Die Sioux fragten mich, ob ich mich nicht fürchtete; ich antwortete ihnen aber, ich hätte ſchon größere Schaaren Wilde geſehen, und die wilder als alle die Südindianer geweſen wären. Warbiſhar ließ landen. Sobald wir ans Ufer traten, nahmen die Renards unſre Indianer bey der Hand, und luden ſie nach ihrem Lager ein, und in Zeit von einer Stunde bereiteten ſie ein Faſtmahl, das aus fünf indianiſchen Hunden, aus Bären, Bibern, Hirſchen, Pardel-Katzen *) und Rakoons beſtand, die in Bärenfett geſchmohrt, und woran Heidelbeeren gethan waren. Nach der Mahlzeit tanzten und ſangen die Indianer, und dann ward eine Verſammlung gehalten. Das Oberhaupt der Renards redete den Warbiſhar ungefähr ſo an:

„Brüder, wir freuen uns, euch zu ſehen, und „haben kein böſes Herz gegen euch. Denn wenn „wir ſchon nicht der Sprache nach von Einer Na„tion ſind, ſo ſind doch unſre Herzen gleich. Wir „ſind Alle Indianer, und freuen uns, zu hören, „daß unſer großer Vater ſich unſer erbarmt, und „uns

*) Die Pardel-Katze. Catus Pardus, ſ. Catus Montanus americanorum Roi Synopt. 169. Pennant arctiſche Zool. 1. S. 53. Z.

„uns Bedeckung für unſern Leib ſchickt, und uns in „Stand ſetzt, jagen zu können.“

Warbiſhar antwortete hierauf: — „Es iſt „wahr, meine Kinder, unſer großer Vater hat mich „dieſen Weg geſandt, die Häute und Felle, die un„ter Kapitain Longlad's Aufſicht auf der Hunde„wieſe liegen, wegzunehmen, damit die großen „Meſſer (er meynte die Amerikaner) ſie nicht rau„ben. Ich bin mit dieſem Weißen (nemlich mir) „gekommen, um euch Bedeckung eures Leibes und „Jagdgeräthe zu geben.“

Nach Endigung dieſer Rede theilten wir ſogleich Geſchenke aus, brachten unſre Kanoes wieder ins Waſſer, und verließen die Renards aufs freundſchaftlichſte.

Nach ſieben Tagen kamen wir zu La Prairie des Chiens an, und fanden hier die Pelzwaaren in Ballen in einem hölzernen Hauſe, worin ſie der Kapitain Longlad und einige Indianer bewachten. Dieſe freuten ſich ſehr, als ſie uns ſahen. Wie wir einige Zeit da geweſen waren, nahmen wir ungefähr drey hundert Ballen mit den beſten Fellen heraus, und beluden unſre Kanoes damit. Es blieben noch ſechzig übrig, und dieſe verbrannten wir, damit ſie der Feind nicht hinnähme, da wir kein einziges mehr laſſen konnten. Und nun reiſ'ten wir wieder nach Michillimakinac zurück. Ungefähr

fünf Tage nach unſrer Abreiſe erfuhren wir, daß die Amerikaner gekommen waren, uns anzugreifen, wir aber zu ihrem großen Aerger ſchon zu weit weggeweſen, als daß ſie uns hätten einholen können. Siebzehn Tage nach unſerer Abreiſe von La Prairie des Chiens kamen wir bey dem See Les Puans an, und fanden hier am Lande eine Parthey Indianer. Den folgenden Tag gingen wir wieder zu Waſſer, und kamen nach einer Abweſenheit von achtzehn Tagen nach Michillimakinac zurück. Ich ging bald nachher zu dem kommandirenden Offizier in der Erwartung einer Belohnung für meine Dienſte, er verwies mich deßwegen aber an die indianiſchen Kaufleute, und von ihnen habe ich nie einen Pfennig bekommen.

So ließ man mich ſelbſt an den Bedürfniſſen des Lebens Mangel leiden. Doch ich blieb nicht lange in dieſer unglücklichen Lage, ſondern fand bald bey den Indianern Schutz und Unterhalt. Da ihr Beyſtand mir aber keine Mittel, in der bürgerlichen Geſellſchaft erſcheinen zu können, verſchaffte, ſo befand ich mich in der Nothwendigkeit, die Freundſchaft der Kaufleute anzuſprechen, und mich in den Stand zu ſetzen, wieder nach Montreal gehen zu können. Es gelang mir auch, und ich verließ Michillimakinac im Anfange des Septembers, und

kam am ſieben und zwanzigſten deſſelben Monats zu Montreal an.

Freudig nahm ich die erſte Gelegenheit, meinen alten Herrn zu beſuchen, an, und erwartete, ihn friſch und geſund zu finden, aber ach! er hatte der Natur ſeinen Tribut gezollt! Sein Neffe, der zu gleicher Zeit mit mir Schreiber geweſen war, folgte ihm in ſeinen Geſchäften. Er erlaubte mir ein Paar Wochen bey ihm zu bleiben, da aber meine Lage anders war, als während der Lebenszeit des alten Herrn, ſo bat ich ihn nach ein Paar Tagen, mich mit einem Lager von indianiſchen Waaren auszurüſten, und verſprach, es ihm in Fellen zu bezahlen. Er ſagte, ich könnte irgend eine mir anſtändige Waare aus ſeiner Niederlage bekommen, wie wir aber den Vorrath unterſuchten, ſo waren die Waaren, die ſich für die Wilden paßten, ſchon alle weg, und alſo nichts mehr da, wovon man ſich hätte Vortheil verſprechen können.

Ich dankte ihm für ſeine Höflichkeit, und verließ ſein Haus. Da mich ein Freund mit Gelde unterſtützt hatte, miethete ich mich in der Stadt ein, und blieb hier eine Zeitlang. Dann ging ich nach Quebek. Hier hörte zufällig ein Engländer, daß ich keinen Prinzipal hatte, und da er

wußte, daß ich die indianiſchen Sprachen ſpräche, ſo ſchickte er zu mir, und nahm mich in ſeinen Dienſt, daß ich zu den Indianern am See Temiscawing, oder nach jedem andern Orte, den ich für vortheilhafter für den Handel hielte, gehen ſollte.

Abreiſe von Quebek. — Beſchreibung der Loretto-Indianer. — Einige Bemerkungen über die Behauptung, daß die amerikaniſchen Indianer keine Bärte hätten. — Das quebekiſche Paketboot, der Merkur, wird für einen amerikaniſchen Kaper angeſehen. — Beſchreibung verſchiedner Arten von Schlangen. — Fortſetzung der Reiſe und Ankunft im Winterquartiere. — Der Handel wird mit gutem Erfolge geführt. Rückkehr nach Quebek.

Ich verließ Quebek mit einem hinreichenden Aſſortiment Waaren, und kam zuerſt nach Tadouſac, am Ausfluſſe des Saguenay nahe beym St. Lorenzfluſſe. Ungefähr neun Meilen von Quebek iſt ein Dorf, das von Loretto-Indianern bewohnt wird. Dieſe ſind eigentlich von der Nation der Hurons, haben durch die Jeſuiten die chriſtliche Religion angenommen, und ſind ſeit der Zeit Katholiken. Die

Weiber haben recht gute Stimmen, und ſingen ſehr angenehme Geſänge in ihrer eigenen Sprache. Sie bebauen das Land, und bringen die Früchte zu Markte, und ſind in ihren Sitten die unſchuldigſten und ruhigſten unter allen Wilden in Nordamerika. Ihre Häuſer ſind anſtändig, und nach kanadiſcher Art gebauet. Dadurch, daß ſie ſelten geiſtige Getränke trinken, machen ſie eine Ausnahme von allen Wilden. Sie ſind mehrentheils groß, ſtark, wohlgebildet, und haben ſchwarzes Haar, das ſie auf dem Vorkopfe von einem Ohre bis zum andern abſcheeren, aber doch weder Kappen, noch Hüte tragen. Den Bart haben ſie aber mit allen Stämmen der Wilden gemein, ob man ihn gleich kaum ſehen kann, weil ſie eine Abneigung gegen ſein Hervorkommen haben, und jedes Haar an der Oberkinnbacke und dem Kinne mit nach Art einer Zange zuſammen gebogenem Meſſingdrathe ſorgfältig auszupfen. Dieſen Handelsartikel führen deßwegen alle Pelzkäufer.

Der Baron de la Hontan ſcheint ſich geirrt zu haben, wenn er von den Wilden ſagt, daß ſie keine Bärte hätten. Auch Lord Kaims hat Unrecht, wenn er behauptet, daß die Indianer, die Augenwimpern, Augenbraunen und das Haupthaar ausgenommen, an ihrem ganzen Körper kein einzi-

ges Haar hätten, und vom Barte gar nichts zu ſehen wäre. *)

Herr James Adair ſagt, daß dieſe Bemerkung gänzlich ohne Grund iſt, wie Jeder bezeugen kann, der nur einigen Umgang mit ihnen hatte. Auch Major Robert Rogers, der die Indianer gewiß ſo gut kannte, wie irgend Einer, ſagt, ſie zerſtörten ihren Bart ganz, welches ganz entſchieden beweiſ't, daß ſie nicht von Natur unbärtig ſind.

Auf dieſe Bemerkungen bin ich durch des Lord Kaims's Entwurf einer Geſchichte des Menſchen gekommen. Dieſer beſteht nicht allein auf dieſer Meinung, ſondern bauet auch ſogar die Hypotheſe einer lokalen Schöpfung darauf.

Tadouſac liegt am nördlichen Ufer des St. Lorenzfluſſes, und wird von wenigen Indianern, die Bergindianer heißen, und vorzüglich von Fiſchen leben, und von einem Pelzhändler bewohnt, der auch im Dienſte meines damaligen Herrn iſt.

*) Auch beſonders Herr von Pauw in ſeinem Recherches philoſoph. ſur les Americains bringt dieſelbe Meynung vor. In Zimmermanns geogr. Zool. 1ter Theil iſt umſtändlich der Ungrund davon gezeigt, denn ſelbſt die ſchwächſten und kleinſten Nationen in Amerika haben einen Bart.

Es iſt hier ein franzöſiſcher Geiſtlicher und eine Kirche für die Indianer, die alle Katholiken ſind. Während der Paar Wochen, die ich hier blieb, kreuzten die amerikaniſchen Kaper hier immer umher. Eines Morgens war ein großer Nebel, wir konnten aber dennoch eben ein Schiff in einer kleinen Entfernung entdecken. Dieß brachte den Prieſter und die Indianer in Bewegung. Mein Landsmann, nämlich der Pelzhändler, der ſich hier niedergelaſſen und ich trieben die Indianer an, ihr Land zu behaupten, der Prieſter ſetzte ſich dieſem aber entgegen, ob er gleich in engliſchem Solde ſtand. Hierüber ärgerlich, beſtand ich darauf, und nahm einige von ſeiner Heerde mit mir, um auszukundſchaften, und bemühte mich zu entdecken, was für ein Schiff es ſey, ob ich gleich ſtarken Argwohn hatte, daß es ein amerikaniſcher Kaper wäre. Wir gingen auf den Strand zu, konnten aber nicht erkennen, wie viele Stücke er führte, wir kehrten alſo nach unſerm Lager zurück, und auf mein Anſuchen gingen alle Indianer mit mir, um das Fahrzeug anzugreifen. Wir ſtiegen in die Kanoes, alle gleich ausgerüſtet, näherten uns, und entdeckten nun, daß es vor Anker lag, und ein unbeträchtliches Fahrzeug war, das nur ungefähr acht kleine Drehbaſſen führte. Ich ging ſogleich auf die eine Seite zu, und ließ die Indianer auf die andre

gehen, um ſo viel als möglich, es einzuſchließen. Als ich das Fahrzeug erreicht hatte, ergriff ich ein Seil und ſtieg an ſein Bord. Der Kapitain erſchrack, wie er mich ſah, und noch mehr, als er merkte, daß er rundumher mit Kanoes umgeben war, welche mit Wilden bemannt waren, die Musketen und Streitkolben führten. Indeß ging er doch auf mich zu, ſchlug mich auf die Schulter und fragte, was ich wollte? Ich war klug genug, ihm noch nichts zu antworten. Nun fragte er mich, ob ich Schiffszwieback haben wollte? Ich antwortete: caween, nein. Er ſchüttelte den Kopf, als wenn er ſagen wollte, wüßte ich doch, was du wollteſt. Die Indianer ſtiegen nun auch an Bord, und weil der Kapitain nur ſieben Mann hatte und unſer über vierzig, alle wohlbewaffnet, waren, ſo wußte er nicht, was er anfangen ſollte, befahl aber ſeinen Leuten, wahrſcheinlich um mich zufrieden zu ſtellen, Zwieback und Rum zu holen. Indeß die Botsleute weggegangen waren, merkte ich, daß es ein engliſches Schiff war, und fragte den Kapitain auf Engliſch, wem er zugehöre. Dieß ſetzte ihn in angenehme Verwunderung und er ſagte, er hieße Allcrow und kommandirte das quebekſche Paketbot, den Merkur. Bey dieſer Nachricht ward ich herzlich froh, daß wir nicht gewaltſam mit ihm umgegangen waren, und wie ich es meinen Indianern

ſagte, ſo waren ſie ſehr zufrieden und ſchüttelten dem Kapitain die Hand.

Der Kapitain begleitete uns in unſern Kanoes zum Ufer, und wir landeten am Lagerplatze. Nachher gingen wir zu dem Prieſter und aßen bey ihm zu Mittage. Herr Martin, der Prieſter und ich wurden den folgenden Tag an Bord eingeladen und ſpeiſ'ten vortrefflich, und hatten eine Menge Wein und andre Liqueurs. Unglücklicherweiſe tranken wir zu reichlich, und wie wir den Abend zurückkehrten, fing der Prieſter an, auf mich zornig zu werden, daß ich die Indianer zu dem Marſche aufgemuntert hätte. Ich, höchſt aufgebracht über dieſen Vorwurf und ſein voriges Betragen, packte ihn in der Hitze und ſchmiß ihn über Bord; die Botsleute kamen ihm aber zu Hülfe und retteten ihn noch. Wie wir landeten, verwickelte uns unſer Zank in Schlägerey, wurden aber bald auseinander gebracht. Wie der Rauſch vorbey war, gaben wir uns wieder die Hand und blieben nachher gute Freunde.

Am folgenden Tage wurden die Indianer von einer Epidemie befallen, die ſie des Gebrauchs ihrer Glieder und ihres Verſtandes beraubte. Mich fiel die Krankheit ſehr heftig an, durch den freundſchaftlichen Beyſtand des Herrn Martin, der einen Medizinkaſten hatte, war ich in ungefähr drey Wochen wieder hergeſtellt.

Der Winter rückte nun mit ſtarken Schritten heran, und die unvermeidliche Verzögerung an dieſem Orte zwang mich, meine Reiſe in Schneeſchuhen fortzuſetzen und alle meine Waaren in indianiſchen Schlitten durch Wälder und über hohe Berge bringen zu laſſen. Wir machten mit großer Ermüdung in ein und zwanzig Tagen im tiefen Schnee ungefähr hundert Seemeilen durch das Saguenay Gebiet, bis wir an dem Platze Checootimy ankamen. Dieſer liegt ungefähr halben Wegs den Fluß hinauf, und bis hierhin ebbet und fluthet das Salzwaſſer. Hier wohnen bloß einige Indianer und ein indianiſcher Pelzhändler, mit dem ich hier überwinterte und ſehr viele Thiere auf der Jagd ſchoß. Früh im Frühjahre nahm ich von ihm Abſchied und reiſ'te, da ich Kanoes hatte, weiter nach dem St. John's-See, von hier nach dem Panebacaſh-Fluſſe, und von da nach dem See Shaboomoochoine, der ungefähr ſieben indianiſche Tagereiſen vom See Arbitibis liegt.

Ich landete nahe bey den Waſſerfällen des Panebacaſh, und erſtieg einen hohen Berg, um eine weite Höhle aufzunehmen, die etwa zweyhundert Yards tief und deren Oeffnung drey Yards weit iſt. Hier fand ich ein Stück Erz, das ungefähr drey Zoll ins Gevierte hielt. Die Kruſte war ſchwarz und ſehr dünn, und wenn man es durchbrach, ſo

ſah es gelb aus. Ich brachte es mit nach Quebek, verlor es aber zu meinem größten Leidweſen; denn einige meiner Freunde, denen ich es gezeigt hatte, glaubten, daß es viel werth wäre.

Unſre Reiſe ging nun beynahe achtzig Seemeilen ins Binnenland, wo kein Kaufmann je geweſen iſt. Denn die einzige Niederlaſſung in dieſem Theile von Kanada iſt beim St. Peters-See, wo ehemals eine franzöſiſche Faktorey angelegt war, und wo jetzt ein engliſcher Pelzhändler, der auch bey meinen Prinzipalen in Dienſt ſtand, wohnt.

Am 26ſten May 1781 kam ich beim See Shaboomoochoine an. Ich hatte bloß die Abſicht, hier einige Tage zu verweilen; es kamen aber einige Wilde und verſicherten mich, daß es für mich ſehr rathſam ſeyn würde, hier zu überwintern, und verſprachen mir, Vorrath an Fiſchen, Fellen und Häuten zu bringen. Dieß bewog mich hier zu bleiben, und ich bauete mir alſo ein paßliches Haus und nahm zwey Indianer mit ihren Frauen an, um für mich zu jagen.

Am 29ſten ſtellten wir unſre Netze aus und bekamen in ungefähr vier Stunden Ueberfluß an Forellen, Hechten, Lachſen, kleinen Hechten und Weißfiſchen, und da die Gegend ſehr vieles wildes Geflügel hat, ſo hatten wir bey unſern Mahlzeiten immer zwey Gänge und Wurzeln zum friſchen Zugemüſe.

Am 17ten Jun. kam ein Trupp Indianer an, die ſehr angenehm überraſcht wurden, an dieſem Orte, wo ſich vorher noch niemals jemand niedergelaſſen hatte, einen Kaufmann zu ſehen. Vorzüglich freuten ſie ſich, wie ſie hörten, daß ich ihre Sprache redete.

Bey meinem hieſigen Aufenthalte ſah ich eine große Menge Schlangen. Beſonders entdeckte ich eines Tages auf einem Spaziergange in den Wäldern eine im Graſe. Ich ſchnitt eilig einen langen Stock ab und berührte damit gelinde ihren Kopf; ſogleich rührte ſie ſich und ich konnte deutlich ihre Klapper hören. Indeß ich den Glanz ihrer Farben betrachtete, wickelte ſie ſich wie in einen Reif zuſammen und wollte auf mich losſchießen. Dieß warnte mich vor der Gefahr, und ich nahm das dünne Ende meines Stockes in die Hand und ließ das dicke auf ihren Kopf fallen. Die Schwere dieſes Schlages betäubte ſie, ich ergriff dieſe Gelegenheit und ſchlug noch einmal zu und tödtete ſie. Ich maß ſie, und fand ſie wenigſtens fünf und einen halben Fuß lang, und, wo ſie am dickſten war, ungefähr vier Zoll im Ummeſſer. Sie hatte neun Gelenke an ihrer Klapper, welches ſich zu der allgemeinen Bemerkung, daß ſie neun Jahre alt würden, paßt. Ich halte dieß aber für noch nicht ausgemacht, da es ungewiß iſt, wann ihre Klapper hervorkömmt.

Ihr Fleiſch iſt ſehr ſchmackhaft, und ich habe es oft mit großem Appetite gegeſſen. Ich habe die Indianer es mit Tabaksſafte vergiften ſehn.

Weil ich einmal auf dieſen Gegenſtand gekommen bin, ſo will ich, ob es gleich nicht genau damit zuſammenhängt, doch noch einige Bemerkung über die Puter = und die ſchwarze Waſſerſchlange machen.

Die Puterſchlange iſt größer als die Klapperſchlange, hat Streifen auf dem Rücken, einen Stachel wie einen Anker am Ende ihres Schwanzes und eine doppelte Reihe Zähne in jeder Kinnlade. Ihren Namen hat ſie von der Aehnlichkeit ihrer Stimme mit dem Geſchreie eines wilden Puters. Sie lebt am Miſſiſſippi im wilden Reiße, der unter hohem Graſe wächſt, hebt ihren Kopf oft gerade in die Höhe und ſchreit wie ein Puter, um dieſe herbeyzulocken. Wenn ſich einer nähert, ſo ſchießt ſie ihn mit ihrem Schwanze, und er wird eine willkommne Beute für ſie.

Der ſchwarzen Waſſerſchlange bedienen ſich die Indianer, wenn ſie in den Krieg gehen. Sie reißen ihr nemlich die Zähne aus, binden Kopf und Schwanz zuſammen, und befeſtigen ſie um ihren Leib, worauf ſie bald ſtirbt. Jeden Abend nehmen ſie ſie ab, und jeden Morgen hängen ſie ſie wieder um.

Wie ich von der Toniata-Bucht auf dem St. Lorenzfluſſe nach dem Pimetiscotyan Landungsplatze reiſ'te, ſah ich eine von dieſen Schlangen mit einem breiten Fiſche im Munde fortſchwimmen, und da ich ſo glücklich war, ſie zu ſchießen, rettete ich den Gefangenen aus des Todes Rachen.

Ich ließ beſtändig eine Flagge auf meinem kleinen Fort wehen, die die Indianer durch eine Salve mit ihren Flinten beehrten. Der Trupp, der dieſe Zeit bey mir war, hielt einen Rath und machte mir ein Geſchenk mit zwey großen Biberröcken, verſchiedenen theuern Häuten und mit einer Menge Lebensmittel, wofür ich ſie mit Tabak, Rum, Spielwerk und Ammunition verſah. Zwey Tage darauf verließen ſie mich und baten mich, auf ihre Rückkehr zu warten. Dieß verſprach ich ihnen auch, mit der Bedingung, daß ſie mir Pelterey und Häute brächten, die Kanoes zu beladen, die ich ihnen mit indianiſchen Waaren bezahlen wollte. Weil ich mich auf ihre Pünktlichkeit verließ, ſo war ich völlig zufrieden.

Man ließ mich alſo mit zwey weißen Menſchen und zwey Indianern und ihren Weibern zurück. Wir brachten unſre Zeit mit Jagen und Fiſchen hin, machten oft kleine Reiſen um Vogelwildprett zu ſchießen, und auf die Art führten wir immer eine gute Tafel. Auf einer der Inſel entdeckten wir zwey

indianiſche Hütten; allein ihrem Aeußern nach waren ſie ſeit langer Zeit von niemanden beſucht worden. Ungefähr eine halbe Meile von dieſem Orte ſahen wir einen hohen mit Mennich bemahlten Pfahl. Auf der Spitze waren drey Menſchenſchädel befeſtigt und die Knochen hingen daran herum. Die Indianer glaubten, der Pfahl müſſe ſchon ſeit vielen Jahren aufgerichtet ſeyn. Etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang kehrten wir zu unſerm Wigwam zurück.

Den folgenden Morgen, als die Indianer abweſend waren, halfen mir die Kanadier den Rum miſchen und die Waaren ſortiren, um uns auf die Ankunft der Wilden vorzubereiten und die Zeit auszufüllen, die uns ſehr ſchwer auf den Schultern lag.

Am 24ſten Jun. kam ein Trupp Indianer vom See Arbitibis. Sie brachten eine große Menge vortrefflicher Pelterey und Häute, wie auch getrocknetes Fleiſch mit, welches ich eintauſchte. Nach geſchloſſenem Tauſche gab ich ihnen, wie gewöhnlich bey ſolchen Gelegenheiten geſchieht, etwas Rum. Dieß erfreute ſie nach ihrem langen Marſche ungemein. Sie tranken ſehr viel, weil ich ihnen mehr als gewöhnlich geſchenkt hatte, denn ihre Ladung verdiente es. Auch hatte ich immer meinem Vortheil dabey, wenn ich nach einem Tauſche freygebig war.

Nach ihrer Abreiſe nahm ich einen Indianer zum Führer, und beſuchte einen Mitrauchhändler, der hundert und funfzig Meilen von meiner Niederlaſſung wohnte. Ich hielt mich etwa vierzehn Tage bey ihm auf und war eben im Begriff zurückzukehren, als mir zwey Indianer, die meine Kanadier darum gebeten hatten, berichteten, daß ein Trupp Wilde auf mich warte. In etwa fünf Tagen langten wir an und ich tauſchte alle ihre Pelterey ein.

Den 16ten Juli kamen etwa funfzig Wilde mit ihrer Frühlingsjagd an, die ich auch eintauſchte, obgleich die Pelterey weit ſchlechter war, als die im Winter geſammelt wird. Allein da ich mich entſchloſſen hatte, ein ſo gutes Jahr wie möglich zu haben, ſo ſuchte ich begierig jede Gelegenheit zu benutzen, meinen Vorrath zu vermehren.

Am Ende des Monats kam der Trupp, der zurückzukehren verſprochen hatte, an, und erfüllte ſein Verſprechen. Sie brachten nemlich eine ſo große Menge Pelterey mit, die nebſt dem Vorrathe, den ich in ihrer Abweſenheit geſammelt hatte, ſo anſehnlich war, daß ihn meine Kanoes kaum halten konnten. Sie theilten uns auch die Nachricht mit, daß der Hudſonsbay-Kompagnie von den Franzoſen ihre Pelterey genommen wäre.

Mit Anfange des Auguſts machte ich meine Ballen zurecht und ſchiffte mich nach Quebeck ein.

Ich kam daſelbſt zur großen Freude meiner Prinzipale in ſechs Wochen an. Dieſe waren wegen meiner langen Abweſenheit ſehr unruhig geweſen. Die Ladung ſetzte ſie indeß völlig zufrieden und überzeugte ſie von meinem Fleiße und meiner Redlichkeit in ihrem Dienſte. Da ſie ſahen, daß ich große Beſchwerden ausgeſtanden hatte, ſo machten ſie mir, außer meinem Gehalte, noch ein anſehnliches Geſchenk und ich verließ ihren Dienſt und das indianiſche Leben, mit dem Entſchluſſe, mich um ein weniger gefährliches Geſchäft zu bemühn, wobey ich mit geringern Mühſeligkeiten an den Annehmlichkeiten der Societät Theil nehmen könnte.

Einige Zeit hielt ich mich zu Quebek auf und wollte den Winter daſelbſt zubringen; da aber mein Geld beynahe verzehrt war und ich zu einer andern indianiſchen Reiſe keine Neigung hatte, ſo kehrte ich nach Montreal zurück. Hier traf ich Freunde an, die mich bis zum folgenden Frühlinge mit den nöthigen Bedürfniſſen verſahen.

Reiſe nach Fort George. — Merkwürdiges Beyſpiel von dem Muthe eines Mohawk-Indianers. — Rückkehr nach England. — Uebernehmung eines neuen Geſchäfts und Zurückkunft nach Kanada mit Kaufmannswaaren zum Handel mit den Indianern.

Im May machte ich eine kleine Reiſe nach Fort George, das am See deſſelben Namens liegt, von den Franzoſen Saint-Sacrement genannt. Hier blieb ich bey einigen Mohawks, die ſich daſelbſt niedergelaſſen hatte. Im Anfange des franzöſiſchen und indianiſchen Krieges im Jahre 1757 gab einer von dieſen Wilden ein Beyſpiel von außerordentlicher Entſchloſſenheit und kaltem überlegten Muthe. Die Veranlaſſung dazu war das Urtheil, daß ein Soldat, weil er ſich betrunken hatte, fünfhundert Prügel haben ſollte.

Ein Indianer, der wegen ſeiner vorzüglichen Geſchwindigkeit und ſeiner bewundernswürdigen Liſt in der Kriegskunſt unter dem Namen Silber Ferſen (Silver Heels) oder Silberfuß bekannt

war und der mehrere von den Feinden getödtet hatte, als irgend einer von den Stämmen, die mit Großbrittannien im Bündniſſe ſtanden, kam zufälligerweiſe gerade vorher in das Fort, als der Soldat ſeine Strafe empfangen ſollte und äußerte ſeinen Unwillen, daß man einen Mann auf eine ſo ſchimpfliche Art behandele. Er ging zu dem kommandirenden Offizier und fragte ihn, was der Soldat für ein Verbrechen begangen hätte. Der Offizier, der ſich nicht wollte befragen laſſen, befahl einem von ſeinen Leuten, Silberfuß wegzuſchicken und ihm zu ſagen, daß ihm die Geſellſchaft der Indianer bey ſolchen Gelegenheiten nicht angenehm ſey. Wa! Wa! oder O! O! erwiederte der Wilde, aber warum wird der Krieger feſtgebunden? Weil er ſich betrunken hat, antwortete der Soldat. Das iſt's Alles! ſagte Silberfluß, dann bringt eine andere Partie Helebarden her und bindet euer Oberhaupt daran, denn der betrinkt ſich ja zweymal alle Tage. Als er dieß geſagt hatte, verließ er ſogleich das Fort, ſagte dem Soldaten, er möchte geſchwind zurückkehren und verhüten, daß die Strafe nicht vollzogen würde. Bald darauf, als der Delinquent feſtgebunden war und die Tambours auf Befehl warteten, kehrte Silberfluß zurück, ging mit einer Streitkolbe und einem Skalpirmeſſer auf den Offizier zu und ſagte zu ihm: Vater, ſeyd Ihr ein Krieger, oder haltet Ihr

Euch nur dafür? Wenn Ihr brav seyd, so werdet Ihr nicht leiden, daß Eure Leute diesen Soldaten schlagen, so lange ich im Fort bin. Laßt Euch rathen, nicht gutes Englisches Blut zu vergießen, was Ihr morgen vielleicht nöthig haben könntet, um einem Feinde zu widerstehn. — Der Offizier drehete sich auf seinem Absatze herum, antwortete mit einem verächtlichen Blicke, der Soldat hätte sich vergangen und müßte gepeitscht werden. — Gut, erwiederte Silberfluß, so peitscht ihn, und wir wollen bald sehn, ob Ihr ein so braver Krieger seyd, wie ein Indianer.

Etwa zwey Tage nachher ritt der Offizier in einiger Entfernung vom Fort und Silberfuß lag platt auf dem Bauche; dieß war seine Gewohnheit, wenn er einen Feind überfallen wollte. Der Offizier ritt vorbey, ohne ihn zu bemerken. In demselben Augenblicke sprang Silberfuß auf, fiel dem Pferde in den Zügel und sagte dem Offizier, er sollte absteigen und mit ihm fechten. Der Offizier, der es nicht für rathsam hielt, sein Leben gegen einen Wilden zu wagen, wollte nicht vom Pferde und suchte es anzuspornen. Silberfuß merkte seine Absicht, schlug das Pferd mit der Streitkolbe augenblicklich zu Boden, wodurch der Offizier ohne verletzt zu werden herunterfiel und auf der Erde fortrollte. Nun, sagte Silberfuß, sind wir gleich, und da

Ihr ein Paar Piſtolen und einen Degen habt, ſo könnt Ihr keinen Einwurf machen, mit mir zu fechten. Der Offizier wollte noch immer nicht; Silberfuß ſagte ihm, er hätte ſich für einen Krieger gehalten, als er einen ſeiner weißen Sklaven, wegen Verletzung eines Kriegsgeſetzes hätte durchpeitſchen laſſen, aber jetzt habe er den Charakter vergeſſen, den er damals genommen, ſonſt würde er gewiß mit ihm fechten. Hierbey ſah er ihn ſehr ernſthaft an, und ſagte, er hätte große Luſt ihm ſein Klima zu verändern, aber weil dieſe Verfahrungsart ſeiner Abſicht nicht entſprechen und ihn nicht genug unter ſeine Mitkrieger herabſetzen würde, ſo könnte er, wenn es ihm gefiele, nach Hauſe zurückgehen, und morgen früh wolle er mit des Pferdes Skalp zu dem Forte kommen und alles erzählen. Der Offizier war froh, daß er ſo gut davon kam, ob er gleich drey Meilen weit zu Fuße gehen mußte.

Den folgenden Morgen kam Silberfuß an und verlangte den Offizier zu ſehen, allein er wurde nicht vorgelaſſen. Einige von den übrigen Offizieren kamen heraus und fragten nach ſeinem Geſchäfte. Er erzählte ihnen den Vorfall zwiſchen dem Offizier und ihm, und zeigte das Siegeszeichen vor. Er fügte hinzu, er wolle morgen in den Krieg gehn und ein altes Weib gefangen nehmen. Dieſe wolle er hinſchicken, das Kommando des Forts zu übernehmen,

weil das Oberhaupt nur mit ſeinem Hunde oder ſeiner Katze fechten könnte, wenn er äße, damit ſie nicht mehr bekämen als er. Darauf bat er um etwas Rum, welchen man ihm auch gab, und verließ das Fort, um ſein Vorhaben auszuführen; allein er wurde bald in einem Treffen getödtet, als er ſehr männlich an der Spitze einer Partey Mohawks nahe am Blutteiche (Bloody Pond) focht, der an der Lord Loudons-Straße, auf dem Wege nach Albany, liegt.

Kurz vorher, ehe der Froſt eintrat, kehrte ich nach Montreal zurück und beſuchte meine alten Cahnuaga Freunde, wo ich mich auf indianiſche Art beluſtigte, weil ich ihre Geſellſchaft immer der der Kanadier vorzog. Indeß miſchte ich mich auch gelegentlich in geſittetere Vergnügungen, und weil ich ziemlich gut tanzte, ſo wurde meine Geſellſchaft gewöhnlich geſucht.

Die Kanadier haben einen beſondern Hang zum Tanzen, vom Vornehmſten bis auf den Geringſten, und wenn gleich die niedere Volksklaſſe ſich darin nicht hervorthut, ſo zeigt ſie doch eine beſondere Ruhe und ſorgloſe Gleichgültigkeit dabey, die freilich bäuriſch, aber doch nichts weniger als unangenehm iſt. Das Getränk bey ſolchen Gelegenheiten iſt ſaurer ſpaniſcher rother Wein, den man ſchwarzen Riemen nennt, und ſo ungeſittet dieß auch in den

verfeinertern Verſammlungen ſcheinen mag, ſo glaubt man doch hier ſeine Freunde ſehr gut damit zu bewirthen.

Am Ende des Winters entſchloß ich mich nach Quebek zu gehen, um von da mit Gelegenheit nach England zu reiſen, weil ich keine Ausſicht hatte, beſtändig in Kanada zu bleiben. Bey meiner Ankunft legte ich eine Schenke an, und lebte ſo mäßig als möglich, mehr aus Nothwendigkeit als aus Neigung; denn ein jeder weiß, daß die indianiſchen Rauchhändler, wie die Seeleute, ſelten klug genug ſind, viel Geld zu ſammeln. Zu meinem Glücke traf ich in Quebek einen alten Schulkameraden an, einen Schiffskapitain, den ich ſeit ſechszehn Jahren nicht geſehn hatte. Ich erzählte ihm von meiner traurigen Lage und wurde ſehr großmüthig von ihm unterſtützt. Ueberdieß verſprach er mir noch, mich frey auf ſeinem Schiff nach England zu bringen. Ich nahm dieß Anerbieten mit Vergnügen und Dankbarkeit an.

Als ich die Zeit zu meiner Abreiſe beſtimmt hatte, ſetzte ich mich auf die Poſt und ging, um meine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, nach Montreal. Darauf kehrte ich nach Quebek zurück, von wo wir den 11ten Oktober 1783 abſegelten und auf Neuland zuſteuerten. Bey Erblickung des Hafens baten verſchiedene von uns um Erlaubniß, in dem

langen Bote am Ufer hinunter zu rudern; dieß wurde ihnen auch zugeſtanden; allein wegen der Luftſtille legten wir nur einen ſehr geringen Weg zurück. Wir waren noch keine Seemeile vom Schiffe, als ſich ein Südweſtwind erhob und uns ſehr aufhielt. Am Abend legte er ſich, und durch vieles Rudern erreichten wir ſehr ermüdet und hungrig um Mitternacht das Ufer. Des Morgens früh kam das Schiff in den Hafen und hatte einigen Schaden erlitten, weil es in der Nacht umher geworfen war. Dieß bewog den Kapitain, die Schiffsladung zu verkaufen. Am 9ten November verließen wir Neuland am Borde eines andern Schiffes. Unſere Reiſe war günſtig ohne einen merkwürdigen Vorfall und den 30ſten deſſelben Monats langten wir in London an.

Meine Vaterſtadt kam mir bey meiner Ankunft wie eine neue Welt vor, denn ich war funfzehn Jahre von England abweſend geweſen, und es hielt ſchwer, daß ich noch einen von meinen alten Freunden fand, weil der größte Theil derſelben ſeit der Zeit geſtorben war.

Im Februar 1784 ließ ich mich mit einem Anwandten in Verbindung ein, nach Kanada zurückzukehren, und wir verließen, nachdem wir uns mit einer Schiffsladung verſehn hatten, den 15. Aprill London. Am 20ſten lichteten wir die Anker und

ſegelten auf Portsmouth zu, um Weine einzunehmen. Nach einer langwierigen und unangenehmen Reiſe von eilf Wochen langten wir glücklich in Quebek an. Von da wurden meine Waaren in einem kleinen Fahrzeuge nach Montreal gebracht. Unglücklicherweiſe war es ſchon zu weit im Jahre, als daß ich hätte verſuchen können, nach Michillimakinac zu gehen und auf den Inſeln zu überwintern, denn ich hatte keine Ausſicht gute Kanoes zu bekommen. Auch waren meine Waaren nicht gehörig ſortirt, und ich hatte nicht Zeit genug, ſie ſo in Ordnung zu bringen, wie es zu dieſer Reiſe nöthig war. Dieß bewog mich bey dieſer Gelegenheit einen Freund zu Rath zu nehmen, der mir rieth, meine Waaren in einer öffentlichen Auktion zu verkaufen. Ich that es, aber mit großem Schaden, ſo daß ich meinem Freunde in London nur eine ſehr kleine geringe Summe auf Abſchlag ſchicken konnte. Bey dieſer Unternehmung ging nichts nach meinem Wunſche; denn durch meine Leichtgläubigkeit, und weil ich, wo möglich, den erlittnen Verluſt erſetzen wollte, vermehrte ich bald meine unangenehme Lage ſo ſehr, daß wenige Monate nach meiner Ankunft alle meine Plane ſcheiterten und ich ganz arm war.

Im Februar 1785 verließ ich Montreal und reiſ'te von La Prairie nach St. Johns, wo ich zufälligerweiſe einen Freund traf, der mich mit Geld

verſah, damich ich nach Neu-York gehn konnte. Ich reiſ'te nach Stony-Point. Hier hielt ich mich bey einigen loyaliſtiſchen Offizieren auf, von denen mich einige bis Crown-Point begleiteten, wo ich drey Tage blieb. Wir trennten uns darauf von einander, und ich miethete einen Schlitten, der mich glücklich nach Neu-York brachte, wo ich mich einmiethete und ſo mäßig lebte, wie ich nur konnte.

Bey meinem hieſigen Aufenthalte traf ich einen Loretto-Wilden, mit Namen Indian John, an. Dieſer war den ganzen Krieg in amerikaniſchen Dienſten geweſen, und erwartete eine Belohnung für ſeine Treue, weil der Kongreß damals verſammelt war. Er ſagte mir, er hätte neun Jahre bey ihnen Kriegesdienſte gethan, ſehr viele von ihren Feinden getödtet, und nur eine Flinte, zwey wollne Decken, drey Stück indianiſche Strumpfbänder und hundert Thaler Papiergeld bekommen, das er nicht gebrauchen könnte. Weil ich ſeine Sprache verſtand, ſo bat er mich, ihm doch zum Dollmetſcher beym Gouverneur zu dienen. Ich ließ ihn nach meiner Wohnung kommen, und ſchrieb die Umſtände auf, die er mir erzählte, um, wenn man nach mir ſchicken ſollte, auf eine kurze Nachricht vorbereitet zu ſeyn.

Wenige Tage nachher erzählte er mir von seiner Forderung noch umständlicher, und wie ihm vom Kongreß mitgespielt sey. Ich fragte ihn um die Ursach, warum er in amerikanische Dienste gegangen wäre? er sagte mir, daß im Anfange des Krieges die großen Messer — er meinte damit die Amerikaner — ihm gerathen hätten, sein Herz von den Engländern abzuwenden, mit dem Versprechen für alle seine Bedürfnisse zu sorgen, ihm einen Skalp höher als gewöhnlich zu bezahlen, und ihm am Ende des Krieges so viel Land und Vorrath zu geben, daß er sich und seine Familie davon erhalten könnte; jetzt aber wäre er überzeugt, daß sie nur auf ihren eignen Vortheil dächten, weil er oft vergeblich um die Erfüllung ihrer Versprechungen angesucht hätte und er sey entschlossen, sich auf irgend eine Art Genugthuung zu verschaffen.

Ich sagte ihm, es wäre mir ganz gleichgültig, daß man ihn so angeführt hätte. Er wäre ein böser Indianer, daß er seinen guten Vater verließe, der auf der andern Seite des großen Wassers lebte und allgemein von allen, die ihn kenneten, besonders von der Loretto-Nation, geliebt würde; und die Unterthanen dieses großen und guten Vaters nahe bey seinem Dorfe lebten und seiner Nation alle Beweise ihrer Liebe und Freundschaft gäben, was ihm doch nicht unbekannt seyn könnte, so wunderte ich mich,

daß ſein Herz ſich von den veränderlichen Winden bewegen ließe, und ich fügte noch mit Fleiß hinzu, ich glaubte, er wäre der einzige Loretto-Indianer mit zwey Herzen, und ich wollte deßwegen kein Wort zu ſeinem Beſten vor dem Kongreß ſprechen.

Dieſe Bemerkungen über ſein Betragen ſchienen ihn zu rühren, und er ſagte, er hätte zwar die Sache ſeines großen Vaters verlaſſen, er hoffe aber doch, daß ich ſein Freund ſeyn und mich ſeiner annehmen würde, wenn ſeine Sache vor dem Kongreß käme, weil er niemanden in Neu-York hätte, der ihm ſo weſentlich dienen könnte. Ich ſagte ihm, daß ſeine Lage, Troß meines gerechten Widerwillens, mein Herz erweicht hätte, und daß ich ihm ſeine Bitte nicht abſchlagen würde.

In etwa vier Tagen ſagte er mir, der Kongreß wäre verſammelt, und er glaubte, ſie würden ihm ſeine Forderung bezahlen, wenn ich mit ihm gehen und beym Gouverneur den Dollmetſcher vorſtellen wollte. Ich hatte während des Krieges ſelbſt gegen die Amerikaner gefochten, und wäre daher gern dieſes Geſchäfts überhoben geweſen. Allein er erinnerte mich ſo dringend an mein Verſprechen, daß ich nicht widerſtehn konnte. Ich begleitete ihn alſo ſogleich zur Verſammlung, wo der Gouverneur Franklin präſidirte. Er fragte mich, ob ich Indian John kenne? ich ſagte ihm, ich hätte ihn nur zu

Neu-York geſehn und käme um in ſeinem Anſuchen für ihn zu ſprechen. Er bat mich den Indianer zu verſichern, er könnte ſich darauf verlaſſen, daß in wenigen Tagen ſein Verlangen befriedigt werden ſollte und er möchte nur ganz ruhig ſeyn. Dieſe Antwort theilte ich ihm mit und er ſchien vollkommen zufrieden zu ſeyn.

Bald darauf wurde nach ihm geſchickt, und er empfing eine Anweiſung von hundert Thaler auf einen Kaufmann, die beym Vorzeigen nicht angenommen wurde. Dieß brachte John auf, und er bat mich, dem Kaufmanne zu ſagen, der Kongreß und alle ſeine Agenten wären Diebe. Der Kaufmann entſchuldigte ſich damit, der Schatz wäre ſehr arm und könnte nicht ſogleich jede Forderung befriedigen.

Den Tag darauf ging John wieder zum Gouverneur und ſagte ihm, daß der Wechſel nicht angenommen ſey. Er erhielt alſo eine Anweiſung auf einen andern Kaufmann, die auch gehörig bezahlt wurde. John's Herz war voller Freude, und in weniger als zehn Tagen hatte er als ein wahrer Indianer, alles Geld, vorzüglich mit Saufen, durchgebracht.

Meine Vermittelung für den Indianer machte mich ſehr bekannt und verſchaffte mir den Eingang zu einem anſehnlichen Handelshauſe, von dem ich

Kredit zum indianiſchen Handel erhielt. Nachdem ich meine Ladung in Ordnung gebracht hatte, ging ich mit einem Schiffe nach Albany, wo ich den 18ten Jun. ankam. Hier lud ich meine Waaren aus und ließ ſie auf einem Wagen nach Schenectady bringen, wo ich zwey Böte kaufte. Den 6ten Juli ſetzte ich meine Reiſe nach den Mohawkfluſſe zu den Deutſchen Ebenen fort. Hier hielt ich mich drey Tage auf. Während dieſer Zeit kam ein Trupp Oneida-Indianer, und bat mich bey ihrem Dorfe zu überwintern, das ungefähr zehn Tagereiſen von Fort Stanvix lag. Ich erfüllte ihre Bitte und reiſete mit acht und zwanzig Pferden, die meine Bagage fortbringen mußten, ab, weil ich durch Waldungen zu reiſen genöthigt war. Meine Böte verkaufte ich, um mit dem Gelde die Miethpferde zu bezahlen. Ich kam glücklich mit allen meinen Waaren bey dem Dorfe an; da ich aber nach einem Aufenthalte von drey Wochen meinen Plan nicht ſehr vortheilhaft fand, ſo tauſchte ich die wenigen Häute, die ſie hatten, ein, kaufte meine Böte wieder, und verließ meine indianſchen Freunde. Ich ging ſogleich nach den Irneſee-See, wo ich den 14ten September ankam.

Nachdem ich gelandet und meine Waaren in Sicherheit gebracht hatte, gab ich meinen Leuten Befehl ein Haus aufzurichten. Als die Oberhäupter

von meiner Ankunft hörten, verſammelten ſie ſich, kamen, begleitet von ihrer jungen Mannſchaft zu mir und erwarteten Geſchenke, die ich ihnen auch machen mußte. Ich bat um Erlaubniß, auf ihrem Boden mich niederzulaſſen. Einige bewilligten es, andere nicht. Zuletzt ſagten ſie mir, nachdem ſie mit einander berathſchlagt hatten, ich möchte nur mit dem Gebäude fortfahren. Froh und eilfertig ſetzten meine Leute ſogleich die Arbeit fort, in der Hoffnung, noch vor ihrer Rückkehr damit fertig zu ſeyn. Aber wie eitel ſind alle menſchliche Unternehmungen! unterdeß daß die Leute bey der Arbeit waren, kamen einige Indianer in großer Eile und verlangten, daß ich bey dem Verſammlungsfeuer zugegen ſey, dieß war in einiger Entfernung von meinem zur Wohnung beſtimmten Platze. Ich gehorchte dem Befehle und ſetzte mich bey den Oberhäuptern nieder, als einer von ihnen aufſtand und mich folgendermaßen anredete:

„Ihr ſeyd der Zucker, denn ſo heißt Ihr in „unſrer Sprache, aber Ihr müßt nicht zu viel „Süßigkeiten auf Euren Lippen haben. Alle Onei„da-Indianer ſagen, ſie hätten gehört, Ihr wäret „in der Abſicht gekommen, unſere Ländereyen zu er„langen, aber das ſoll nicht ſeyn; meine jungen „Krieger werden nicht leiden, daß ſich hier ein „Engländer niederlaſſe. Ihr ſeyd, wie das große

„Ober-

„Oberhaupt, der General Johnſon, der um einen „Fleck Landes, oder ein großes Bett bat, um „darauf zu liegen; und als Hendrik, das Oberhaupt „der Mohawks, ihm ſeine Bitte gewährt hatte, „nahm er einen großen Theil von unſern Jagdre„vieren in Beſitz, und wir haben Urſach zu glau„ben, daß Ihr uns aus unſern natürlichen Rechten „hinausträumen werdet. Wir liebten Sir William „und gewährten ihm deßwegen alle ſeine Bitten, „aber Ihr ſeyd ein Fremder, und dürft Euch dieſe „Freyheit nicht nehmen. Daher iſt mein Rath, daß „Ihr morgen mit Tagesanbruch abreiſet, oder Ihr „werdet von den jungen Kriegern geplündert wer„den, und es wird nicht in unſrer Macht ſtehen, „Euch zu entſchädigen.“

Weil ich einer Verſammlung erwähnt habe, ſo will ich die Geſtalt eines Hauſes beſchreiben, das zu dieſer Abſicht nahe bey Fort Pitt aufgeführt war.

Dieß iſt ein langes Gebäude, in welchem in gehöriger Entfernung von einander zwey Feuer angemacht ſind, ohne ein Kamin oder irgend eine Abtheilung. Zum Eingange ins Haus ſind zwey Thüren da, an jedem Ende eine. Ueber der Thür war die Figur einer Schildkröte gemahlt, welche das Zeichen eines beſondern Stammes iſt. An je-

dem Thürpfoſten hatte man das Geſicht eines alten Mannes ausgeſchnitzt, ein Bild der Würde und Weisheit, die jeder Senator haben ſollte. An jeder Seite iſt der ganzen Länge des Hauſes nach eine Terraſſe oder Bett, das fünf Fuß breit, anderthalb Fuß hoch und aus getäfelten Holzſtücken verfertigt iſt, dieß dient zu einem Bett zum Schlafen und zum Sitzen. Es iſt mit einer ſchönen von Riſch gemachten Matte bedeckt. An dem obern Ende des Gebäudes ſaß der König oder das Oberhaupt.

Doch wir wollen von unſrer Abſchweifung zurückkehren. — Wir packten unſre Waaren, und gingen nach Fort Oswego, wo ich vorbeyzugehen gedachte, allein wir wurden von einer Schildwacht daran verhindert, die uns ſagte, daß kein Floß mit Waaren ohne Erlaubniß des kommandirenden Offiziers paſſiren dürfte. Ich ſagte, ich wäre kein Amerikaner, und würde dem Offizier meine Aufwartung machen, um zu erfahren, ob er ſolche Befehle hätte. Ich ging in meiner indianiſchen Kleidung zu ihm, und ließ meine Leute beym Landen etwa anderthalb Meilen von der Garniſon zurück. Ich bezeigte ihm meine Achtung, und machte ihn mit meiner Lage bekannt. Er ſagte mir, er würde ſich glücklich ſchätzen, mich zu verbinden, allein ohne gehörige Päſſe wäre es unmöglich, das Fort zu

paſſiren, und da ich die nicht hatte, ſo bat er mich, zu den vereinigten Staaten zurückzukehren, damit man ſich meiner Güter nicht bemächtige. Dieſes freundſchaftlichen Raths ungeachtet war ich entſchloſſen es zu wagen, und zu meinem größten Leidweſen wurden ſie alle von den Zollbedienten aufgehoben in des Königs Waarenlager gebracht, und darauf konfiſcirt.

In dieſer traurigen Lage, und überdieß krank, ging ich in einem Königlichen Bote nach Cataraqui, woſelbſt ich den 8ten November ankam, und meinen Aufenthalt in H. Howells Gaſthofe nahm. Meine Krankheit nahm zu, ich mußte das Bett hüten und hatte nur ein treues Weib zur Aufwartung. In dieſem elenden Zuſtande lag ich einige Zeit, und erwartete jede Stunde den Tod, indeß war ich entſchloſſen, alles anzuwenden, um wieder beſſer zu werden. Endlich kam mein Korreſpondent von London, und ungeachtet des Verluſtes, den er durch meine Unvorſichtigkeit erlitten hatte, zeigte er ſich doch als den barmherzigen Samariter, und goß Oel und Wein in meine Wunden. Als er ſah, daß meine Krankheit mediciniſche Hülfe erforderte, ließ er einen Wundarzt holen, und ich wurde bald wieder ſo weit hergeſtellt, daß ich meine Reiſe nach La Chine fortſetzen konnte. Hier blieb ich einige Mo-

nate, um die Waaren, die er von England gebracht hatte, zu einer nordweſtlichen Reiſe unter die Indianer in Ordnung zu bringen, von wo wir den nächſten Frühling nach Michillimakinak zu gehn gedachten; allein das Unglück, das uns immer verfolgte, vereitelte auch dießmal unſern Plan, und nöthigte uns, den 26ten May 1786 La Chine zu verlaſſen. Von hier reiſ'ten wir in einem großen Schenectady-Bote nach Oswegotche, wo wir uns wenige Stunden aufhielten, und an einem Orte, Toniata-Bucht genannt, landeten. Hier beſchloß ich als ein loyaliſtiſcher Koloniſt um fünf hundert Morgen (acres) Land anzuhalten. Dieß wurde mir auch von dem Gouvernement zugeſtanden, und ich fällte ſogleich Holz, um ein zum Handel mit den Indianern eingerichtetes Haus zu bauen, in der Hoffnung, beträchtliche Vortheile durch Tauſch zu erlangen.

In wenigen Tagen kamen die Indianer, um mit uns zu handeln. Dieß machte uns Muth, und ſchmeichelte uns zugleich mit den angenehmen Ideen, daß wir in unſerm Handel glücklich ſeyn würden; allein einige Geſchäfte erforderten meines Freundes Gegenwart zu Montreal, wodurch der Handel eine Zeit lang ſtill lag, und bey ſeiner Zurückkunft ſagte er mir, daß wir unſere Wohnung

verlaſſen müßten, weil er wegen einer engliſchen Schuld angegriffen zu werden befürchtete.

In dieſer mißlichen Lage war die Flucht unſre einzige Sicherheit. Wir ſchifften alſo alle unſre Waaren auf ein großes Boot ein, gingen nach Pinnitiskotyan, und landeten am See Ontavia, wo wir in eine Bucht fuhren und einen bequemen Platz zu dem Hauſe eines Rauchhändlers fanden. Den folgenden Morgen fingen wir mit dem Hausbau an, und ſetzten auch einige Tage unſre Arbeit glücklich fort; allein unſer Glück war von kurzer Dauer, denn ein Bevollmächtigter verfolgte uns, nahm alle Effekten, die er fand, in Beſitz, ſelbſt das Zelt, das uns vor dem Wetter ſchützte, und brachte ſie nach Montreal, wo ſie für weniger als den vierten Theil was ſie gekoſtet hatten, verkauft wurden. So kamen wir ohne Waaren zum Handeln zu der Bay Kenty, und wohnten daſelbſt zehn Monate unter den loyaliſtiſchen Koloniſten, die durch ihre Gaſtfreundſchaft unſre Lage minder traurig zu machen ſuchten und meine Sorgen erleichterten. Im Anfange des Frühlings 1786 gingen wir über Carlton Eiland, und von da nach Fort Oswego, um durch dieſen Poſten zu den vereinigten Staaten zu kommen; allein weil wir keine Päſſe hatten, ließ man uns unſre Reiſe nicht fortſetzen. In dieſer drücken-

den Lage rieth ich meinem Freunde einen andern Plan zu wählen, und wir gingen nach Salmon Creek, etwa zwanzig Meilen vom Fort. Hier blieben wir einen Tag, und reiſeten mit fünf Pfund Schweinefleiſch und zwey Bröten und von einer Indianerinn begleitet ab, in der Hoffnung, etwa in vier Tage Fort Staneix zu erreichen; allein der alte Weg war ganz und gar nicht mehr zu ſehn, ſo daß wir, getäuſcht in unſrer Erwartung, den Abend zu der Bucht zurückkehren mußten. Wir hatten nicht Luſt, einen andern Verſuch zu machen, und beſchloſſen, nach Fort Oswego zurückzukehren. Wir waren zwar nur zwanzig Meilen davon entfernt, erreichten aber doch erſt die Garniſon in vier Tagen.

Auf dieſer Reiſe ſtand mein Freund ſehr viel Beſchwerden aus, weil er nicht gewohnt war in den Wäldern zu ſchlafen, überdieß hatte er noch einen Mantelſack von dreyßig Pfunden zu tragen, was ihm äußerſt läſtig war. Unſer geringer Vorrath an Lebensmitteln vermehrte das Uebel noch mehr, denn man kann ſich leicht vorſtellen, daß von fünf Pfund Schweinefleiſch und zwey Bröten drey Leute nicht lange leben konnten.

Vor dem Ende unſrer Reiſe hatten wir in zwölf Stunden weiter keine Lebensmittel, als wilde Zwie-

beln; glücklicher Weiſe aber fanden wir auf dem Sande etwa hundert und vierzig Vogeleier, die wir kochten und begierig verſchlangen, ungeachtet größtentheils ſchon junge Vögel mit kleinen Daunen darin waren.

Bey unſrer Ankunft im Fort lachte der kommandirende Officier über unſer Unternehmen, nahm meinen Freund bey Seite, und rieth ihm, entweder nach Montreal zurückzukehren oder nach Niagara zu gehen, weil er gewiß die Beſchwerden eines indianiſchen Lebens nicht aushalten würde. Er folgte dem Rathe des Officiers, und ließ mich im Forte zurück. Von hier ging ich nach Quebek, und weil ich in großer Noth war, wandte ich mich um Unterſtützung an Lord Dorcheſter. Dieſer befahl großmüthig ſeinem Adjutanten, mich zum Generallieutenant Hope zu bringen, dem er mich ſehr zu einem indianiſchen Geſchäfte empfahl. Er unterſtützte mich einigermaßen mit wenigen Thalern und einigen andern Bedürfniſſen, und ſandte mich ſo nach Cataraqui.

Den 14ten Juli kam ich zu Montreal an. Am folgenden Tag ſetzte ich meine Reiſe zu Fuße fort, und da ich zwey Indianer von meiner Bekanntſchaft in einem Bote erblickte, und noch etwas Geld hatte um Rum zu kaufen, ſo mietete ich ſie,

mich nach Cataraqui zu bringen, und unterwegs ſchoſſen wir viel Wildbrett.

Am 19. Aug. übergab ich dem Offizier Hope meine Briefe. Er konnte mir nicht dienen, empfahl mich aber in einem Briefe ſeinem Freunde Sir John Johnſon auf Carlton Eiland, der auf ein Schiff wartete, das ihn nach Niagara bringen ſollte, um daſelbſt eine Verſammlung mit den Indianern zu halten. Glücklicher weiſe kam ich mit ihm zu ſprechen, und da ich ihm meine Lage beſchrieb, ſo befahl er mir, mich bereit zu halten, ihm bey ſeiner Rückkehr als Dolmetſcher zu dienen. Den 18ten September fand uns H. John Johnſon oben an der Bucht Kenty. Sobald die Indianer von ſeiner Ankunft hörten, begrüßten ſie ihn mit einer Musketen-Salve. Man gab ihnen Rum, ſie tanzten die ganze Nacht, und ſangen ihre Kriegsgeſänge, wovon ich mir folgenden beſonders bemerkte: —

„Endlich iſt unſer guter Vater angekommen,
„er hat die kleinen Zweige durchbrochen, und ſich
„einen Weg zu uns gebahnt. Er hat uns in Ueber-
„fluß Geſchenke gegeben, und verlangt nur dieß
„große Bett (ſie meinten einen beträchtlichen
„Strich Landes, der auf einer Charte beſchrieben
„war.)“

Um zwölf Uhr des folgenden Tages wurde eine Verſammlung gehalten, worin ihnen Sir John ſeine Charte vorlegte, und einen Strich Landes von Torento bis zum See Huron verlangte. Dieß bewilligten ihm die Indianer. Die Urkunde darüber wurde ihnen vorgelegt, und ſie unterzeichneten ſie, indem die Oberhäupter das Bild eines jeden von ihren Totams als ihre Siegel darunter zeichneten.

Sir John Johnſon verließ ſie darauf, und ſchiffte ſich nach Cataraqui ein, der Hauptſtadt der loyaliſtiſchen Niederlaſſungen.

Vor ſeiner Abreiſe erzählte ich meine traurige Lage noch umſtändlicher, und erlangte vorerſt einige Unterſtützung von ihm. Dieß ſetzte mich in den Stand, zu dem dritten Etabliſſement in der Bay Kenty zu gehn, wo ich mich bis zum Frühlinge 1787 bey meinen Loyaliſten-Freunden aufhielt. In dieſer Zeit hatte ich öfters Gelegenheit, über den blühenden Zuſtand der neuen Niederlaſſungen Bemerkungen zu machen.

Die Niederlaſſungen der Loyaliſten in Kanada ſind für Großbrittannien ſehr wichtig, und wenn ein Krieg mit den vereinigten Staaten entſtehn ſollte, ſo ſind ſie nicht allein im Stande, einige

Tauſend alte Truppen herzugeben, ſondern man kann ſich auch ſehr viel von einer Generation verſprechen, welche von einer Menſchenrace entſpringt, die durch Grundſätze im letzten Kriege zu jeder That gereizt wurden, ſelbſt auf Unkoſten ihres Eigenthums, ihrer Familie und ihrer Freunde um die Sache, der ſie ſich ſo warm annahmen, zu unterſtützen. Indeß gefiel mir doch, als ich auf dem Lande wohnte, etwas nicht, das zwar nicht unmittelbar der Wohlfahrt und dem Glücke der jetzigen Einwohner nachtheilig iſt, oder im Verhältniſſe mit den unbebaueten Ländern, die Zunahme der Bevölkerung verhütet, aber doch ſehr gefährlich zu werden droht.

Alles Land von Point au Baudet, dem Anfange der loyaliſtiſchen Niederlaſſungen am Lorenzfluſſe, bis oben an der Bay Kenty, enthält, wie ich jetzt weiß, wenigſtens zehn tauſend Seelen, die, wie man ſagt, dem alten Feudalſyſtem der franzöſiſchen Herrſchaften unterworfen ſind. Die Lords machen auf einige Abgaben Anſpruch oder üben das Recht der Gerichtsbarkeit aus, das zwar bis jetzt ſehr unbedeutend iſt, und wovon man vielleicht nie Gebrauch machen wird, allein ein jeder wird doch dadurch von dem Gutsherrn abhängig, und mit der Zeit, wenn die Ländereyen im Werthe ſteigen, ſo kann das Einkommen dieſer Renten oder die Ausü-

bung dieſer Rechte zu öftern Streitigkeiten Anlaß geben. Ich halte alſo dafür, mit Achtung gegen unſre Regierung ſey es geſagt, daß, da ſo viele hundert Amerikaner ſich jetzt dort niedergelaſſen haben, und ohne Zweifel weit mehrere, die entweder mit der Policey des Landes nicht zufrieden ſind, oder als Unterthanen von Großbrittannien größere Vortheile einernten zu können glauben, gelegentlich aus den vereinigten Staaten auswandern werden, — wir jedes Hinderniß der Dienſtbarkeit entfernen, und durch Verkauf, oder auf irgend eine andere Art, die die Adminiſtration für gut findet, alle Ländereyen in Kanada, die den loyaliſtiſchen Unterthanen oder andern, die freywillig den Huldigungseid abgelegt haben oder ablegen wollen, ſo frey machen müſſen, wie die in Neu-Schottland.

Leuten, die ſich aus den beſten Grundſätzen der Sache ihres Vaterlandes angenommen haben, ſollte man ſo viel wie möglich nachſichtsvoll begegnen, und ſo wie ſie mehr oder weniger durch den Krieg gelitten haben, ſollten ſie auch ohne alle beſondere Einſchränkung belohnt, und der Reſt ihrer Tage ihnen ſo glücklich gemacht werden, als die Regierung, unter der ſie leben, nur thun kann.

Die Bevölkerung dieſer neuen Niederlaſſungen und ihre parallele Lage mit Fort Oswegatche, Car-

leton Eiland, Oswege und Niagra beweiſen vielleicht mehr als je die Wichtigkeit, dieſe Gränzfeſtung in unſerm Beſitz zu erhalten, was ich in dem erſten Theile dieſes Werks genau auseinandergeſetzt habe. Das dritte Etabliſſement enthielt 1787 allein ungefähr ſiebzehn hundert Einwohner, und es iſt alſo ſchwer zu beſtimmen, was für eine Anzahl nützlicher Unterthanen dieß Land in der Folge hervorbringen kann. Gewiß iſt es, daß es wegen ſeiner Fruchtbarkeit eine große Menge Menſchen zu ernähren im Stande iſt, denn der Acker bringt im Durchſchnitte etwa dreyßig Buſchel (8 Gallons) Weitzen hervor, ſelbſt bey der unvollkommnen Art, wie die Felder gereinigt werden. Es bleiben nämlich alle abgehauenen Baumſtämme etwa drey Fuß hoch ſtehen, und man findet noch immer fünf bis zehn Bäume auf jedem Acker. Dieſe Art die Felder zu reinigen iſt in der That durchaus nothwendig, denn friſch urbargemachte Länder in heißen Klimaten erfordern Schutz gegen die brennende Sonnenhitze, die in ihrer völligen Macht den Samen verſengen würde. Auch hat man es in ſteinigen Böden für gut gefunden, die Steine darin zu laſſen, weil ſie eine zum Wachſen vortheilhafte Feuchtigkeit erhalten.

Im Monate May verließ ich die neuen Niederlaſſungen, und ging nach Montreal und von da

nach Quebeck. Hier wartete ich auf den Lord Dorcheſter, konnte aber keinen Zutritt zu ihm erlangen. Ich hörte nachher, daß er krank wäre. Darauf wollte ich zum General-Lieutenant Hope gehen, er hatte ſich aber ſchon nach England eingeſchifft.

So ſehr es mich ſchmerzte, daß mir meine Hoffnungen ſo oft fehlgeſchlagen waren, ſo erweckte doch dieß meine Thätigkeit nur noch mehr, und ich ſann von neuem wieder auf Plane für meinen künftigen Unterhalt. In dieſer Lage erhielt ich von einem Freunde Unterſtützung. Eine ſo zeitige Hülfe ſpannte alle meine Nerven, und mein Vergnügen kann ſich nur der denken, der ſolche Beſchwerden und Mühſeligkeiten wie ich, überſtanden hat.

Mein Herz war wieder froh, jeder traurige Gedanke daraus entfernt, und nun entſchloß ich mich, weil ich noch Geld hatte, Amerika zu verlaſſen. Ich fand einen andern Freund, der mir einen Paß verſchaffte, ging den 25ten October an Bord eines Schiffes, das gerade im Lorenzfluſſe lag, und kam im Anfange des Decembers in London an, voll Freude, daß ich mein Vaterland wieder betreten konnte.

Hiermit habe ich den hiſtoriſchen Theil meines Werks geendigt, und bitte nur wegen einiger litterâriſchen Fehler, die mir etwa ſollten entgangen ſeyn, um die gütige Nachſicht des Leſers. Ich ſchmeichle mir, daß man dieſe Reiſe und das beygefügte Wörterbuch der Aufmerkſamkeit des Publikums nicht ganz unwürdig finden werde.

Wörterbuch.

Deutſch.	Eskimeauſch. *)
Auge	Killick, Shik
Bogen	Petíksick
Boot	Kágak
Drey (Zahl)	Ké
Ei	Manneguk
Eins (Zahl)	Kombuc
Fuß	Itikak
Haar	Nutshad
Haupt, Kopf	Níakock
Himmel	Taktuck, Nabugakshe
Hund	Mické, Timitók
Meſſer	Shavié
Monat	Tákock
Ohr	Tehiu
Pfeil	Katso
Regen	Kíllaluck
Ruder	Pácotick
Sonne	Shíconac, Sakácnue
Vier (Zahl)	Missílagat
Waſſer	Sillakákto
Zahn	Ukak
Zwey	Tigal

*) Esquimeau im Singular bedeutet Einen der rohes Fleiſch ißt.

Deutſch.	Irokeſiſch.
Eins	Uskat
Zwey	Tekkeny
Drey	Aghsey
Vier	Kayeery
Fünf	Wisk
Sechs	Yàyak
Sieben	Tsyàdak
Acht	Sadégo
Neun	Tyoughtow
Zehn	Oyéry
Eilf	Oyéry uskat yawàrey
Zwölf	Oyéry tekkeny yawàrey
Dreyzehn	Oyéry aghsey yawàrey
Siebzehn	Oyéry tsyàdak yawàrey
Achtzehn	Oyéry sadégo yawàrey
Neunzehn	Oyéry tyoughtow yawàrey
Zwanzig	Towwaghsey
Ein und zwanzig	Towwaghsey uskat yawàrey
Neun und zwanzig	Towwaghsey tyoughtow yawarey
Dreyßig	Aghsey newaghsey
Ein und dreyßig	Aghsey newaghsey uskat yawarey
Vierzig	Kayeery newaghsey
Funfzig	Wisk newaghsey
Sechszig	Yayak newaghsey
Siebzig	Tsyàdak newaghsey
Achtzig	Sadégo newaghsey
Neunzig	Tyoughtow newaghsey

Algonkinſch.	Chippewäiſch.
Payjik	Payshik
Ninch	Neesh
Nissoo	Neesswoy
Neoo	Neon
Naran	Narnan
Ningootwassoo	Negutwosswoy
Ninchowassoo	Neeshswosswoy
Nissowassoo	Swosswoy
Shongassoo	Shangosswoy
Metassoo	Metosswoy
Metassoo ashy payjik	Metosswoy asshea payshik
Metassoo ashy ninch	Metosswoy asshea neesh
Metassoo ashy nissoo	Metosswoy asshea neeswoy
Metassoo ashy ninchowassoo	Metosswoy asshea neeshwosswoy
Metassoo ashy nissowassoo	Metosswoy asshea swosswoy
Metassoo ashy shongassoo	Metosswoy asshea shangosswoy
Ninchtànà	Neesh tanner
Ninchtànà ashy payjik	Neseh tanner asshea payshik
Ninchtànà ashy shongassoo	Neesh tanner asshea shangooswoy
Nissoo metànà	Nees semmettenner
Nissoo metànà ashy payjik	Nees semmettenner asshea payshik
Neoo metànà	Neon mettenner
Naran metànà	Nar metenner
Ningootwassoo metànà	Negutwoss semmettener
Ninchowassoo metànà	Neeshswoss semmettener
Nislowassoo metànà	Swoss semmettener
Shongassoo metànà	Shangoss semmettener

Deutſch	Irokeſiſch
Hundert	Uskat towaneyow
Zwey hundert	Tekkeny towaneyow
Drey hundert	Aghsey towaneyow
Vier hundert	Kayery towaneyow
Tauſend —	Oyéry towaneyow.
u. ſ. w.	

Metas-

Wortregiſter,

um durch eine Menge von Beyſpielen den Unterſchied und die Analogie zwiſchen der algonkinſchen und chippewäiſchen Sprache zu zeigen.

Deutſch	Algonkinſch	Chippewäiſch
ankommen	Takouchin	Takooshin
ausdünſten	Matootoo	Matootoo
beyſtehn	Mawinewah	Mawinewah
begegnen, antreffen	Nantoonewar	Newatch
bezahlen	Tipaham	Guddyparhan
denken	Tilelindan	Indenendum, indenind
ergötzen	Packeguay	Athtergain
erhalten	Ganawerimaw	Gannewainnemar
erzählen	Teta	Gudjey
eſſen	Wissin	Wissinnin
fallen	Ponkisin	Ponkissin
Feuer machen, kochen	Pootawee	Pooterway chebockwoy
finden	Nantounewaw	Warbermeco

fort-

Algonkinſch	Chippewäiſch
Metassoo metànà	Negux wauk
Metassoo ninchtana metana	Neesh wauk
Metassoo nissoo metànà	Neesswoy wauk
Metassoo neoo metànà	Neon wauk
Metasso metassoo metànà.	Metosswoy Kitchee wauk.

Deutſch	Algonkinſch	Chippewäiſch
fortbringen	Petou, peta	Keemarjemet
geben	Millaw	Darmissey
gefrieren	Kissim	Mushcowwartin
gehen	Pemousse	Pamôsay
gewinnen	Packitan	Warmatt
glauben	Tilerimah, tickerimah	Indenendum gwoyack
haben	Tindala	Arwayyor
haſſen	Shinguerimaw	Nesharquish
heirathen	Weewin	Tuckunnumkewish
jagen	Keoussey	Geosay
lachen	Kapy	Pawpy
laufen	Pitcheba	Squamich
lieben, die Liebe	Sakiar	Zargay, zargeytoon
liegen, ruhen	Weepemaw	Neparban
nehmen	Takoonan	Tarpenan
plagen, quälen	Iskatissey	Annascartissey,nishcartissey
rauchen (Toback)	Saggesoy	Suggersoy
regieren	Tibarimaw	Tibarimaw
reiſen (zu Waſſer)	Pimmiscaw	Pamiskian, pemiskar
reiſen (zu Lande)	Teja	Papamôtay

Deutſch	Algonkinſch	Chippewäiſch
rudern	Pimisca	Pemishcar
rufen	Tychintkaw	Nandootum
ſchlafen	Nepa	Nepan
ſehen	Wabemo	Wabemat, wabemor
ſingen	Sheshin	Najemoon
ſitzen	Mantippy	Mantetappy
ſuchen	Nantawerima	Warcharch
ſprechen	Galoola	Debarchim, debarchemon
ſtehlen	Kemootin	Keemôtyan
tanzen	Nemeh	Nemeh
thun	Toshiton	Ojeyrooh, tojeytoon
tödten	Nesa	Gunnesar
trinken	Minikwah	Minniquah
verändern	Miscoush	Mishcoot
Vergnügen an etwas finden	Mirowerrindan	Mirrowerrindan
verlaſſen	Packiton	Packitan
verlieren	Packilague	Winnetoon
verſtehn	Nistotawa	Neesstootewar
verwerfen	Webenan	Waybenan
Waſſer (ſein) laſſen	Minsy	Meesesay
wiſſen	Kekerindan	Keecannewendan
wohnen	Tapia	Appay
wollen	Wisch	Cannar, cunner
zerſtoßen	Packité	Packettywaun

Deutſch	Algonkinſch	Chippewäiſch
Art	Ajackwet	Ajackquoit
anderer	Coutak	Ningootch
alles	Kakina	Cockinnor
Auge	Ouskinshik	Wiskinky
Arzney	Maskikik	Maskikee
alt, er war alt	Kewesheins	Keewaency
Bart	Mischiton	Opeewyesky
Biber	Amik	Amîk
Biberhaut	Appiminiqy	Appiminiqy
Beinkleider	Miskousah	Peckqueen dorsow,
Bär	Mackquah	Mackquah
Bär (ein junger)	Makons	Mackconce, Mackquaconce
Brot, Mehl	Paboushikan	Pockquoisigan
Brühe, Suppe	Wabou	Shoanarboop
Blut	Miskoo	Misqy
Bauch	Mishemout	Ishquamach
Bruder	Necanish	Shemayn
Brief	Marseynaygan	Marseynaygan
Baumwurzeln	Oustikwees	Watappy
Bäume	Meteek	Meteek
Decken, (wollne)	Wabiwyan	Waperwoyan
das, jenes	Manda	Maunder
Dorf	Oudenank	Narpoon
Ehemann, oder der Herr der Schwachheit	Napema	Nabaim
Eingeweide	Olakick	Onuggesh
Elenthier	Mons	Moouse
engliſch	Outsakamink dacherini	Saggonash
Elſen	Pewaby	Pewabick

Deutſch	Algonkinſch	Chippewäiſch
Ente (wilde)	Sheeship	Sheeshib
Faß, Tonne	Ayoentagun	Owentagun
Flaſche, Bouteille	Sheshegouay	Môtay
Federvieh, Vögel	Pilé	Pinneyshis
Feuerſtahl	Scoutykan	Squittycan, Scotaycan
Feuer	Scoute	Scotay, squitty
Fort	Wackaygan	Wakaygan
franzöſiſch	Mittigoush	Waymistergoash
Fiſch	Kickons	Kegonce
Fuchs	Outagamy'	Assinbo
Fleiſch	Weass	Weass
Fett, er iſt fett	Pimete	Pimmethy
freygebig	Wal atissy	Ajackquoy
Flinte	Paskeysegan	Baskeysegan
Frau, Geliebte	Neremoossin	Mentimoye
Friede	Pekah	Meecho
Fluß	Sepim	Seepec
Fingerring	Debelincheebeson	Zenzeebisson
groß dick, ſtark	Mentitoo	Menditoo
Gefährte, Freund	Neechee	Nejee, Neecarnis
geſchehn, gethan, es iſt gethan	Sheyar	Shyyar
gleich	Tabiscooch	Tabiscoach
genug	Mimilic	Mee, mimilic
Gabelſtiel	Nassawokwot	Cawmeek, meteek
Gras	Myask	Nepish, mejask
Gott, oder der große Geiſt	Kitchee Mannitoo	Kitchee Mannitoo
gut	Quelatch	Nishshishshin
geizig, habſüchtig	Sasakissy	Sazargesey
Geiſt	Mannitoo	Mannitoo

Deutſch	Algonkinſch	Chippewäiſch
gelb	Wazzo	Jônia
geſtern	Pitchylago	Pitchynargo
hingegen	Menawatch	Meenewatch
Hoſenzeug	Kepokitty Kousah	Oncean
Haus, Hütte	Wikiwam	Wigwaum
Haar (menſchliches)	Lissy	Lissy
Haar (von Thieren)	Pewall	Opeeway
Himmel, oder die andere Welt	Spiminkaquin	Pockcan worrockey, pockcan tunnockey
Haſe	Wapoos	Wapoos
Haupt	Ousteooan	Eshtergoan
halb	Nabal	Arbittar
Herz	Mishewah	Oathty
heiß	Akeeshattay	Geeshartay
hungrig	Packatay	Bocketty
hier	Akonda,akomanda	Ashemich
hell	Vendao	Meesharquoit
Hirſchbock	Mecheway	Ayarbay awaskesh
Hecht	Kenonjay	Kenonjay
Halbinſel	Minnissin	Minnissin
Hemd	Pakakewean	Parbockerwoyan
Handelsartikel	Alokatchigan	Huncushigon, Anacotchigon
immer, allenthalben	Kakeli	Cargoneek, memarmo
jeder, e, es	Paypayjik	Papayjit
Inſel	Minis	Minnesey
Indianer	Ishinawbah	Nishinnorbay
ja	Mì, Minkooty	Angaymer, Nangaymer
Kugel	Alwin	Kitchee anwin
Körper	Yao	Yoe

Deutſch	Algonkinſch	Chippewäiſch
Kleider	Capotewian	Piskawagan
Kanoe	Cheeman	Cheeman
Kapitain, Oberhaupt	Okemaw	Okemaw, Ojewa
Kapitain, erſter Krieger	Kttchee okemaw semam	Kitchee Okemaw
Kind, Kinder	ganish	
kalt	Kekatch	Geessennar
Keſſel, Topf	Akikkons	Akeek
krank	Outineous	Aquoisee
Krieg	Nontobâly	Mecartay
Land	Oustikan	Onjee
Löffel	Mickwan	Tamickquoin
Muth	Taquamissi	Taguamissy, Haguamissy
Mädchen	Ickwessens	Equoysince
müde, ermüdet	Takoosy	Nowwendayshon
Menſch	Alisinape	Ninnee
Mond, oder das Nachtlicht	Debikat Ikisy	Geezus
Männchen	Nape	Ayarbey
Mennich	Oulamar	Ozonnemon
Meer	Agankitchee gammink	Kitchee gammink
morgen	Wabank	Warbunk
Meſſer	Mockoman	Mokoman
Meſſer (ein krummes)	Coutagan	Wakeckeeman
nach, nachher	Mipidach	Ningoot
Nähnadeln	Shabounekan	Shaboonegun
Naſe	Yatch	Yotch
Neuigkeiten	Taypatchimoo, Kan	Mergummeget

Deutſch	Algonkinſch	Chippewäiſch
Nacht	Debbikat	Debbikat
nahe	Pechoowetch	Payshew
nun	Nongom	Nogome
nie	Kawicka	Cawwickca, cassawicka
nein	Ka	Cawween, Ka
nichts	Kakaygoo	Kakaygo
noch nicht	Kamasshy	Kamarchy
Otter	Nekeek	Nekeek
oben	Spimink	Ishpemeg
Pfeife	Poygan	Opoygan
Pelzrock	Ockola	Woygan, oakonus
Ruder (kleines)	Apway	Abboy
Rebhun	Pilesiwee	Peenay
Reis, wilder	Malomin	Menomon
Rum, Branntwein	Scoutiwaboy	Squittywabo, scotaywsbo
Regen	Kemewan	Kimmevan
roth	Misqy	Misquoy, misquitty
Rauch	Pentakoe	Keenarbittay
Sack, Beutel	Maskimout	Muchcomat
ſchwarz	Negao	Mackcutty
Staub	Pingway	Pingo
Schießpulver	Pingo Mackate	Mackcutty, Pingo Mackcutty
ſchön	Sasayga	Sasayga
Spiegel	Wabemo	Warbemoon
See, der	Kitchee Gammink	Sakiegan
Strümpfe	Metass	Mittase
Straße, Fahrweg	Meekan	Meekan
ſchnell, lebhaft	Welibick	Annacock

Deutſch	Algonkinſch	Chippewäiſch
Schwert, großes Meſſer	Semagan	Kitchee mokoman
Stern	Alan	Annunk
Stöhr	Lamek	Onuemey
Stein	Assin	Assin
Sonne, oder das große Licht	Keesis	Geesessey
Schuhe, (indianiſche)	Mackissin	Maukissin
Schiff, oder großes Kanoe	Kitchee cheeman	Kitchee Naberquoin
Soldat, Krieger	Semaganis	Shemagonish
Sommer, Frühling	Merock amink	Menokemeg
ſtark	Mashkawa	Mushcowar
Streitkolbe, Tomahawk	Agackwetons	Warcockquoite
ſeyd gedankt!	Meegwatch	Meegwotch
Tag, Tage	Okonogat	Ogunnegat
Tiſch	Mackoan	Mackoan
Tod	Neepoo	Neepoo
Teufel, der böſe Geiſt	Matchee Mannitoo	Matchee Mannitoo
Tanz der Wilden	Sheshequoy	Shessaquoy
Trunk	Ousquibby	Squibby Osquibby
türkiſcher Weizen	Metamin	Medarmin
träg	Kittimy	Kittim
traurig	Talissimy	Cush Kendummerman
Toback	Sayma	Assaymer
Tobacksbeutel	Kaspetagun	Kispetawgun
Trageplatz	Cappatagan	Onuggemeg
und	Gaye, mipigaye	Ashea

Deutſch	Algonkinſch	Chippewäiſch
unmittelbar	Webatch	Webatch
Vater	Nooskay	Nocey
voll	Mooshquenay	Mooshquenay
vorher	Peraweego	Maywisher
vor langer Zeit	Shashayay	Sharshyyar
viel	Nebela	Nepewar gwotch
Volk, Nation	Irenee	Nondajewot
Verſtand, Verſtand haben	Nebwacka	Annabrycassey
weil	Mewinch	Mewinch
Wurfſpieß	Sheshikwee	Aysquish
Weißfiſch	Attikamek	Artikkameg
weit	Watso	Awassa, awassa woyta
Weibchen, Weib	Ickwer	Equoy
Wohnung	Entayank	Ashemich
wie	Tany	Tawny
wie viel?	Tantasou, tarnimilik?	Tawnymilik
wenig, klein	Wabetoosheins	Pongay, hagushenonce
Waſſer	Nepee	Nippee
Winter	Pepoon	Bebone
Wolf	Mahingan	Mahingan
Wein, oder blutrothe Brühe	Shoemin aboo	Mishquoy shoanarboop
Wind	Loutin	Netting
Wälder	Nopemenk	Menopemeg
warum?	Tanientien?	Cannatoo?
wo?	Ta?	Aunday?
wo iſt er? wo wohnt er?	Tanepy appy?	Tannepy Appay?

Deutſch	Algonkinſch	Chippewäiſch
wer iſt das?	Waneweenay mabo?	Hawaneeyau?
weiß	Waby	Warbiscar
woher	Tannepy	Tannepy
Zähne	Tebit	Weebit
Zunge (menſchliche)	Ooton	Ooton
zu viel	Ozam	Ozome
zu wenig	Ozame mangis	Ozome pangay
zuſammen	Mamawee	Marmo

Deutſch	Moheganiſch	Schawaneſiſch
Auge	HKeesque	Skeſacoo
Bär	Mquoh	Mauquah
Biber	Amiſque	Amaquah
Danke dir, ich	Wneeweh	Neauweh
Ehemann, ihr	Waughecheh	Waſecheh
Enkel, mein	Naughees	Noosthetau
Er, dieſer	Uwoh	Welah
Fluß	Sepoo	Thepee
Geht, er	Pumiſsoo	Pomthalo
Großmutter, meine	Nohhum	Nocumthau
Großvater, mein	Nemoghhome	Nemaſompetau
Haar	Weghaukun	Welathoh
Haus	Weekumuhm	Weecuah
Herz, ſein	Utoh	Otaheh
Hohle, bringe her	Pautoh	Peatoloo
Ich	Neah	Nelah

Deutſch	Moheganiſch	Schawaneſiſch
Ihr	Keauwuh	Kelauweh
Kopf, ſein	Weenſis	Weenſeh
Mädchen	Peesquauſoo	Squauthauthau
Oheim, mein	Nſees	Neeſeethau
Ohr	Towohque	Towacah
Schweſter, die ältere	Nmees	Nemeethau
Waſſer	Nbey	Nippee
Wir	Neaunuh	Nelauweh
Zähne, ſeine	Wepeeton	Wepeetalee

Deutſch	Moheganiſch	Algonkinſch	Chippewäiſch
Augen	Ukeesquan	Ouskinſhik	Wiskinki
Bär	Mquoh	Mackquah	Mackquah
Bereite den Keſſel, (mache Feuer an)	Pootouwah	Poutwah	Pooterway Chebockwoy
Biber	Amiſque	Amik	Amik
Feuer	Stauw	Scoute	Scotay, oder Squitty
Fluß	Sepoo	Sepim	Seepe
Geh, ſpaziere	Pumiſseh	Pemouſse	Pamoſay
Gib es ihm	Meenuh	Millaw	Darmiſsey
Haus	Weekumuhm	Wikiwam	Wigwaum
Heirathen	Weeween	Wewin	Tukunnum-kewiſh
Holz	Metooquee	Meteek	Meteek
Schuhe	Mkiſsin	Mackiſsin	Maukiſsin
Setze dich	Mattipeh	Mantippy	Mantetappy
Sonne	Keeſog	Keeſis	Geeſseeſsey

Deutſch	Moheganiſch	Algonkinſch	Chippewäiſch
Teufel, oder der böſe Geiſt	Mtandou	Matchee Mannitoo	Matchee Mannitoo
Todt, er iſt todt	Nboo, oder Neepoo	Nepoo	Neepeo
Waſſer	Nbey	Nepee	Nippee
Wie	Tuneh	Tany	Tawny
Winter	Hpoon	Pepoon	Bebone
Wo	Tehah	Ta	Aunday

Anm. Das Ende (*e* finale) wird bloß in den einſilbigen Wörtern ausgeſprochen.

Deutſch	Irokeſiſch
Abweſend	Yáchta chàrlogh
Alle	Aquàjo
Allein	Yackta oya
Anklagen	Cúttergun
Anderer, e, es	Oya
Antworten	Sattroly
Beſorgt	Saquoy
Bewundern	Sannayatoàcktone
Brot	Kanádaro
Bundsgenoſſen, Verwandte	Lanoha
Danke dir	Yaown
Ehebruch	Sachequar
Ein, e, es; der, die, das	Né, né
Empfangen	Yáiner
Engliſch	Cherrihunſágat
Ergötzen	Suſqueeſelon

Deutſch	Irokeſiſch
Frau	Sannatella
Geld	Wiſstar
Geliebt	Carnolelow
Gelb	Ajeenegwar
Geſtern	Tyoúcktàrlow
Geſundheit, deine	Honoroquennyee
Gewinnen	Rowweneéhoo
Gibt, es	Honcrer
Gib mir	Caſſar
Gleich	Sadáyyouth
Hinzuthun	Kayentuck
Ja	Etho
Jahr	Atoori
Jakob	Yárwek
Ihr	Ecee
Immer	Chetko
Jung	Agúntelo
Jungfrau	Hanághwáyenden
Klug, geſchickt	Satcákha
König, oder das große Oberhaupt	Sachem
Krieg	Satterleyhone
Menge	Cúſhcowait
Mißbrauchen, betriegen, übel behandeln (to abuſe)	Henryotaxa
Montreal	Chocktyhargo
Nachmittag	Nowwátone
Nachricht	Sattayéntack
Oder	Neteas
Peter	Gwider

Deutſch	Irokeſiſch
Rebhuhn	Oqueſses
Rechnen	Saſtáyricey
Roſe	Eaſel
Rum	Skarat
Schießpulver	Oganra
Schrot	Onáya
Schwarz	Agohoonſey
Silberzeug	Wiſtarnoolone
Ueber	Aynegun
Uebereinkommen	Curywyyarley
Und	Noke
Vater	Luggoney
Verſtehen	Cockharonkar
Vielleicht	Togatt
War	Ne
Was war	Ungka ne
Waſſer	Oghnéga
Weiß	Carárger
Wein, oder blutrothe Suppe	Onéahhháradáſchhoúttſera-keri
Wer	Unghka
Wer war	Unghka ne
Wie viel, e	Toneego
Wieder	Sego
Wild	Yackta Satoackta
Willig	Senooncey
Wind	Yowwetty
Wo	Caha
Zucker	Chekayter

Deutſche, engliſche und franzöſiſche Namen der Felle und Haute.

Deutſch	Engliſch	Franzöſiſch
Fetter Winter-Biber	Fat winter beaver	Caſtors gras d'hiver
Fetter Sommer-Biber	Fat summer beaver	Castors gras d'été
Trockner Winter-Biber	Dry winter beaver	Castors secs d'hiver
Trockner Sommer-Biber	Dry summer beaver	Castors secs d'été
Alter Winter-Biber	Old winter beaver	Castors vieux d'hiver
Alter Sommer-Biber	Old summer beaver	Castors vieux d'été
Rohes Hirſchfell	Raw stage skins	Cerfs verts
Zubereitetes Hirſchfell	Prepared stage skins	Cerfs paſſés
Rennthierfell	Rein deer skins	Caribous
Rohes Rehfell	Raw hind skins	Biches vertes
Zubereitetes Rehfell	Prepared hind skins	Biches paſſées
Muskusratten	Mush rats	Rats musques
Zubereitetes Rehbockfell	Prepared roebuck skins	Chevreuils paſſés
Rohes Rehbockfell	Unprepared roebuck skins	Chevreuils verts

Deutſch	Engliſch	Franzöſiſch
Gegerbtes Rehbockleder	Tanned roebuck skins	Chevreuils tanés
Südliche, oder virginiſche Füchſe	Souther, or Virginia foxes	Renards du Sud, ou Virginie
Weiße Füchſe von Tadouſac	White, from Tadouſac, foxes	Renards blancs de Tadouſac
Wölfe	Wolves	Loup de bois
Wolverene	Beaver eaters	Carcajous
Marder	Martens	Martres
Schwarze Eichhörnchen	Squirrels, black	Ecureuils noirs
Graue Eichhörnchen	Squirrels, grey	Ecureuils argentés
Fiſcherwieſel	Fiſhers	Peccans
Bären	Bears	Ours
Junge Bären	Bears, Cub	Ourſons
Ottern	Otters	Loutres
Katzen	Cats	Chats
Luchſe	Lynx	Loups cerviers
Rothe Füchſe	Foxes, red	Renards rouges
Kreutzfüchſe	Foxes, croſs	Renards croiſés
Schwarze Füchſe	Foxes, black	Renards noirs
Graue Füchſe	Foxes, grey	Renards argentés
Sumpfottern	Minks	Viſons, ou Fourtreaux
Nördliche Tigerkatze	North Caſe Cat	Pichoux du nord
Südliche Tigerkatze	South Caſe Cat	Pichoux du ſud

Theile des menſchlichen Körpers.

Deutſch.	Chippewäiſch.
Adern	Weebórſo, oder neatiſsum
Arm	Aník
Arm, gebrochener	Kéłconeek
Athem	Nowwetting, oder nowwet-tywich
Auge	Wiſkínky
Auge, ſchielendes	Annooch
Augenlied	Péwwyar
Augenbraune	Gwàtſo
Bart	Opeewyéſky
Bauch	Iſquamach
Bein	Ocárt
Blut	Miſquy
Bruſt	Wheyóe
Daumen	Mitchea
Eingeweide	Onúggech
Finger	Argatſo
Fuß, oder Füße	Ozett
Galle	Marchew
Geſäß	Meedſéywort
Geſicht	Meechau
Gehirn	Opin
Haar	Liſsy
Hand	Armóche
Handgelenk	Wriſt
Haupt	Eſtergóan
Haut	Pokkikkin

Deutſch	Chippewäiſch
Herz	Oathty
Hirnſchale	Eſhteroathcan
Hüften	Tarbatch
Kehle	Squiſsow
Kinn	Utehwar
Knie	Puttwar
Knochen	Oakean
Knöchel am Fuße	Warwich
Körper	Yoe
Kopf, ein kahler	Wematiſhtergóan
Leber	Quinch
Lippe	Meenoáchee
Lungen	Seegwa
Mund	Meeſsey
Nabel	Pinneck
Nacken	Shemmor
Nägel an Händen und Füßen	Narb
Naſe	Yotch
Naſenlöcher	Pechtópe
Nerven	Atteeſe
Ohr	Nóndawar
Rücken	Oníckquick
Rippen	Aſhíngo
Schenkel	Oquárme
Unterleib	Peckqueen dorſow
Wangen	Warbím
Zähne	Weebitt
Zehen	Tarwárchewort
Zunge	Ooton

Namen von Thieren u. dgl.

Deutſch	Chippewäiſch
Adler	Meegeezes
Ameiſen und alle kleine Inſekten	Mannetónce
Bär	Macquáh
Bär, junger	Macquaconce, oder mackonce
Biber	Amik
Biberfell	Appiminiquy
Biberrock	Amik woygán, oder amik oakónus.
Büffel	Peshshekey
Eichhörnchen	Opickquoy
Eier	Wark
Elenthier	Mooſe
Enten, wilde	Sheshib
Federn	Pequim
Fell, Pelz	Oyan
Fiſch	Kegónce
Fiſcherwieſel	Oshík
Fleiſch	Weaſs
Flügel	Guimbîtch
Forelle	Narmáyguiſs
Froſch	Muckikkée
Füchſe	Aſsínbo
Gänſe, wilde	Neecárk
Geflügel	Pénnyshis
Haar	Opéeway
Haſe	Wapóos
Haut	Nink

Deutſch	Chippewäiſch
Hecht	Keenonjey
Hechte kleinerer Art	Ogánce
Hirſch	Awáshkesh
Hirſch, der männliche	Ayarby awáskesh
Hund	Anim
Hund, ein junger	Animonce
Karpfen	Narmaybin
Katze, wilde	Peshshew
Katze, zahme	Cúshecance
Krahnich	Kitchee cárbo
Krähe	Cark Cark
Loon	Maunk
Marder	Warbeshánce
Muskusratten	Hawoyzask
Otter	Neneek
Pelzwerk, ein Pelzrock	Woygan
Pferd	Ogashy
Puter	Weenecobbo
Rakoon	Afseeban
Rebhuhn	Peenay
Regenpfeifen	Gućweshew
Schlangen	Keenaypíckneeshey
Schwan	Kitchee meework
Schwanz	Warmeech
Schwein	Coocóoche
Stinkthier	Sheecark
Stör	Onnemay
Sumpfotter	Shángwoìtch
Thier (ein) zwiſchen Hund und Wolf	Wabátch

Deutſch	Chippewâiſch
Thierhaut	Weeyan
Vögel, alle kleine	Pennyshance
Weißfiſch	Artíkkamey
Wolf	Mawhíngon
Wolverene	Quickwahay
Zunge	Sawwétch

Handelsartikel.

Deutſch	Chippewâiſch
Armbänder	Kitchee waybeſun
Axt	Ajáckquoit
Bänder, Seide	Sénnebar
Blaue Flechten	Mannetoo woygan
Bratſpieße	Paunéa
Decken, weiße wollene	Waperwoyan
Ermelband	Annán
Feuerſtahl	Squíttycan
Fiſchnetz	Aſrubbub
Flinte	Baltheyzegan
Flintenſtein	Powwabickóon
Flintenkrätzer	Teakiágun
Garn	Aſsub
Haarflechten	Saggobánwan
Harz	Pickkéw
Hoſenzeug	Oncean
Horn	Pendycutty
Hüte	Oweoathcoon
Kamm	Penárquan

Deutſch	Chippewäiſch
Kanoepfrieme	Meecóoſe
Keſſel, Topf	Akeek
Korallen	Mannetoo menánce
Kugel	Kitchee ánwin
Linien zu Netzen	Shenowantágan
Mannshemd	Parbóckerwoyàn
Meſſer, das, die	Mókomann
Meſſer, krummes	Wackéckumann
Mennig	Ozónnemon
Meſſingdrath	Pewarbickcónce
Nadeln	Shaboonegun
Ring, Fingerring	Zenzécbiſson
Rothe Flechten	Mishwoygan
Rock	Piskawagan
Rum, Branntwein	Scótaywàbo, oder Squittaywábo
Schießpulver, oder ſchwarzer Staub	Mackcutty, oder mackcutty pingo
Schellen, kleine, Falkenſchellen	Pewarbeneech
Schrot	Sheesheebanwín
Speer	Eshcan
Spiegel	Warbermoone
Streitkolbe, Tomashacken	Warcóckquoite, oder Warcóckquoite Opoygan
Strümpfe	Mittaſse
Strumpfband	Arcoquóshergan
Toback	Aſsáymer

Deutſch-chippewäiſches Wortregiſter.

Abweſend, càwween áppay
Aber, Moszáck
Alle, Cockinnor
Alle zuſammen, Cockinnór marmó
Allein, einzig, Aighter, oder unter
Allenthalben, allezeit, Cargoneck, oder memármo
Allein, ich allein, Nin aighter
Alt, er iſt alt, Keewáency
Armee, oder eine Menge verſammeltes Volk, Barthiárge
Armſelig, mager, dünn; Bócketty
Arm, armſelig, Kitchee Mórguſsey
Aſche, Pamótoy waybegun
Aſt im Holze, Knorre, Knote, Muſhquue wórmeteek
Auch, dazu, Guyyea
Außer, neben, bey, Métách, oder menoche
Außer, ohne, Accochink
Auf, Ish'carmooch

Bäume, ein Wald, Meteck
Baumwurzeln, Watáppy
Baumrinde, Wigwass
Baumzweig, Mectecónce
Becher, Schale von Borke, Onagún
Beutel, Múshcomat
Beſchämt, ſich ſchämen, Newemo
Bett, Péshshemo
Berg, Espeockay
Bereit, Guyoxim
Beweis, Chárno
Binſen, Woyzask
Binſenmatte, Woyzaskquish
Bitter, Matooch
Blau, Talónjay
Blind, Warbermenéech
Blitzſtrahl, ſchnelles Feuer, Squitty annacook
Boden, Haundwatchey
Bouteille, Môtay
Borke, Fackelborke, Scótay wigwass
Breit, Hamatchey
Brot, oder Mehl, Pockquoísigan
Brücke, Warmeck
Brühe, Suppe, Shonárboop
Bruder, Shemayn
Buch, Brief, Papier, Marseynáygan

Bucht, Anlegeplatz für die Schiffe, Aſsénjey
Büchſe von Holz oder Borke, ein Faß Rum, Meteek múshcomat, oder muccuck

Denke (ich) Meegwoitch
Dazu, auch, Guyyea
Daſelbſt, woity, awoity
Der, die, das; ein, eine, eines; einer; Payshik
Dieſer, e, es, Mor, oder morndar
Dieb, er iſt ein Dieb, Keemôtay
Ding, e, Kaygoshish
Donner, Tarbishar
Dorf, Narpoon
Du, ihr, Keen, Kee, oder Kee Kee
Dünn, mager, armſelig, Bocketty
Dunkel, Onargushey
Durſtig, Sparchtay

Ecke, Rand, Gatſotes
Ehemann, oder Herr der Schwachheit, Nabaim
Ehebruch, Keemótegun
Ein, e, es; der, die, das; Páyshik
Einander, Ningootch
Eingenommen, ich bin eingenommen, Nezárgea
Einzig, allein, Aighter, oder unter
Eile du, Weebittán, oder ha weebittàn
Eiferſüchtig, Pejármoach
Eis, Mequárme
Eng, Agúſsin
Engliſch, Saggonash
Er, ihm, ihn, ſie, ihr, Ween
Erde, Mattoyash
Erdkugel, Warbegúm
Erlaubniß, Gar
Ermüdet, überdrüſſig, Nowwendayshon
Euer, Kéenerwind

Familie, Nepewoajánis
Faß, Owentágun
Faul, träge, Kíttim
Fein, Arpeech
Feind, oder böſes Herz, Matchee Oathty
Fett, Oel, Talg, Pimmety
Felſen, Eſsíngo
Feuer, Scótay, oder ſquitty
Feuerſtein, Pewarmickcoon
Fieber, Mishquoishártay
Fluth, Waſſerfluth, Chingwim
Flöße, Nepewameleck
Fluß Seepee
Flügel, Gwimbitch
Fort, Kaſtell, Wokáygon

Freund, Gefährte, Neejee, oder Neecarnis
Franzoſe, oder Schiffbauer, Waymístergoash
Frisch, neu, Mecchee-weaſs
Frucht, Pinneesh
Friede, Meecho
Fremder, Péwithay
Fremd; neu, Nobeetch, oder pockan
Furcht, ſich fürchten, er iſt beſorgt, Keezáycus

Gabel, gegabelten Stock, Cáwmeck meeteek
Gaſtmahl, Wiſseneet
Geſchäftig, V'ngwoitch
Geige, Nepe wárnoondá-jewort
Gefährte, Freund, Neejee, oder Neecarnis
Geräuſch, Tonbíngesey
Genug, Mee
Gering, klein, hagúshe-nonce, pongay
Gethan, geſchehen, vergangen, Shyyár, oder shár-shyyar
Gehabt, Arthty
Geſundheit, Pemártus
Geliebte, Frau, Menti-nóyey
Gerechtigkeit, Wahrheit, Gwoyack
Geſchenk, Achímmey
Gedanken, Waybiſsay, oder Waybezezay
Gelb, Jonía
Geſtern, Pitchynar'go
Geizig, Sazárgesay
Gift, oder das Gefühl des böſen Geſchwuiſtes, Mattchee pattſo
Gleich, Tabiscoach
Glänzend, hell, Meeshár-quoit
Glatt, Narnín
Gold, oder ſchönes gelbes Metall, Kitchee jónia
Gott, oder der große Geiſt, Kitchee Mannitoo
Groß, oder Gut, Kitchee, oder nishshishshin
Groß, oder dick, Mendítoo
Grün, Achíb
Grob, Matchee arpeech
Groß, dick, Menditoo

Hafen, Pejárcan
Handel, artawway
Hälfte, Arbittár
Halbinſel, Minnesin
Hart, grauſam; es iſt hart, grauſam, Sánnegat
Habe, ich, Kaygo

Habe nicht, ich Ka, Kaygo
Handelswaare, Huncúshìgon, oder annacótchigon
Harn, Meesay
Heiß, warm, Geeshártay
Heidelbeeren, Shóamin
Hell, glänzend, Meeshárquoit
Hinten, Ningôochum
Hier, Omar, oder Owáy
Hier und da Pay payshik
Himmel, Esh'pea
Hölle, der Aufenthalt der böſen Geiſter, Kitchee squîttyung
Höhle, March
Hoch, I'shpemeg
Hütte, Haus, kleines Zimmer, Wigwaum
Hügel, Anneech
Hungrig, mager, dünn, Bócketty
Hirſch, Rinde, Schafe, Atch
Hure, ſchlechtes Weib Matchee móyamee

Ja, Angaymer, oder Nangaymer
Ich, mich, mein, e, Nin, nee, oder nee, nee
Ich, ich ſelbſt, ich allein, Nin aighter
Jetzt, Nogóme
Jeder, e, es, Papay'jit
Jenſeit, weit entfernt, Awaſsa, oder Awaſsa woyta
Jedoch, wiederum, Meenewatch
Ihr, ſie, ihnen, Weennewar
Ihr, euer, Kéennerwind
In, Pendeck
Inſel, Minnesey
Indianer, Nishinnorbay
Irgend einer, e, es, Apáck can, oder han
Junge. Nachkommen, Wiskon'kiſsey
Jüngling, Doskennerwaymay
Jungfrau, Quéwescence

Kahl, nackt, Parmín
Kann es, iſt es, war es, Nar
Kanoe, Cheeman
Kabeltau, großes Tau, Kitchee aſsubbub
Kalt, Geessennar
Kaſtell, Fort, Wakaygon
Kaufmann, Artawway winnin
Kind, Kinder, Queebesince
Klafter, Faden, Eunick
Klein, gering, Pongay
König, oder großes Oberhaupt, Góſenan

Knabe, Oskenáygay
Korb, oder Handbecken, Wapátch
Korn, indianiſches, Medarmin
Komm her, Ondaſs
Kraut, Gras, Nepísh, oder mejask
Krank, Aquoiſee
Kranker, Ardátch
Kraft, ſtark, Múshkowar
Krieg, in den Krieg gehen, fechten, zanken, Mecartay
Kupfer, Eiſen, Meſſing, Pewárbick
Kürzlich, jetzt, Nogóme
Kurz, Dáckquoy

Land, Gebiet, Tunnockáy
Laub, Nepeech
Land, Onjee
Lang, Keenónje
Lahm, Armooch
Lange her (es iſt) Sharshyyar
Langſam, Kíttermich
Lebendig, Pemártus
Leer, Cawween mooshkenay
Leicht, bereitwillig, Meenwéndesay
Leben, Noochimmoin
Leicht, am Gewichte, Cawween pestérquan
Leichtfertig, thöricht, Caw ween annoboycaſsey
Liebe, lieben, Zárgay, oder Zargeytoon
Liſtig, Matchee weebézesay
Löffel, Támmickquoin
Luſt, Shaquoit
Mädchen, Equoysince
Mannsperſon, Männchen, Ayarbéy
Mann, Nínnee
Mehl, oder Brot, Pock quoísigan
Medizin, Maskikkee
Mein Weib, meine Geliebte, Mentímóyey, oder Mentímóyamish
Menge, Cùshcowait
Meinige, der, die, das, Weechópe
Mißbrauch, mißbrauchen, Mecartay
Mitleiden, Bekümmerniß, Cushkéndum
Mitte, Amang
Milch, Saft der Bruſt, Tootooshonárbo
Mich, mein, ich, Nin, nee, oder nee, nee
Mond, Geezus
Montreal, Mónyny'yank
Morgen, der, Keejay'p
Mund, Warbunk

Mutter, Ningay
Muſik, Agummeweech
Muhme, Ergúshemin
Muth, Haguámíſsey, oder Taguamiſsey

Nach, nachher, Ningoot
Nahrung, Speiſe, Mejimmin
Narr, er iſt ein Narr, Keepárteſee
Nachricht, Mergummegat
Name, Shenecazeau
Nacht, Debbikat
Nahe, Payshéw
Naß, Neepeeweenoon
Neu, fremd, Nobeetch, oder pockcan
Nichts, nicht, Cáwween, oder Ka
Nieder, auf dem Boden, Doutch
Nie, nimmer, Cawwickcá, oder caſsawickcá
Niedrig, ſeicht, flach, Appywick
Noch nicht, Kámarchey

O! O! Taw! waw!
Oben, hoch, I'shpemeg
Oberhaupt, Kapitain, Ojémaw, oder Okemaw
Oel, Fett, Talg; fett ſeyn; Pimmethy

Pack, Bündel, Falle, Meekintárgan
Pein, Schmerz, Daggowwemeech
Pelzrock, Woygan, oder oakónus
Pfeife, Opóygan
Pfand, Bürge, Aſsinjégo
Plötzlich, I'hmick
Plural, der, Woke
Prieſter, Mann des Herrn des Lebens, Kitchee Manitoo Ninnee
Preis, wie theuer, wie viel, wie viele, Anderſoy

Rauch, oder Feuernebel, Keenárbittay
Rauh, Guachootch
Reif, zubereitet, Keejetty
Reiß, indianiſcher, Menomon
Regen, Kimmeewan
Reißende Untiefe, Pówwetink
Reiſe, reiſen, Marchián
Roth, Misquitty
Roh, unreif, Kakeejetty
Ruhig, ſtill, Annywattin
Rubig, friedlich; alles iſt ruhig, friedlich; Súggermarsh
Ruder (kleines) A'bboy
Rund, Omich

Saft der Bruſt, oder Milch, Tootoo shomarbo
Salz, Sheotágan
Sand, Dárjey
Sauer, Nebítch
Schlacht, Shamishcart
Schlecht, boßhaft, Matchee
Schwarz, Mackcútty
Schlaf, Nepán
Schläfrig, ich bin ſchläfrig, Nepârhar
Schulden, Marſennahatch, oder Marsennáygan
Schwer, Pestérquan
Schlamm, Onjeech
Schminke, Zawnúm
Schwanger, Mooshkey
Schnell, Annacook
Schamhaftigkeit, Acheek
Schatten, Angwoitch
Schweſter, Shemay'nce
Schlitten, ein indianiſches Fahrzeug, Tarbinnáck
Schiff, oder großes Kanoe, Kitchee náberquoin
Schuhe, indianiſche, Maukiſsin
Schwert, großes Meſſer, Kitchee mókoman
Scharf, Weemátch
Schnee, Going
Schwach, Cáwween mush'kowar
See (der) Sakiegan
See (die) oder großer grenzenloſer See, Kitchee gammink
Sehr gut, es iſt wahr, recht, Meegwoyyack, Kay, oder Kaygait
Segel, Kitchee naberquoin parbockerwoyan
Sehr bald, ſogleich, Weebatch
Sie, ihr, er, ihn, ihm, Ween
Sie, ihnen, ihr, Weenewar
Sogleich, Panimár
Solch, Shenarguſsey
Soldat, Krieger, tapfrer Mann, Shemagonish
Sommer, oder Frühling, Menókemeg
Sohn, Jánis
Sonne, oder großes Licht, Geeſseſsey
Strom des Waſſers, Sedgwin
Staub, Pulver, Pingo
Stolz, Ish'pemeech
Straße, Meekan
Stein, Aſsin
Stern, Annúnk
Stimme, oder Wiederhall des Athems, Tarpoach
Stuke (abgehauener Bäume) Mátwort

Sturm, Matchee geeshegar
Suppe, Fleiſchbrühe, Shoanérboop

Tag, oder Tage, Ogúnnegat
Tag, Morgendämmerung, Thurénſera
Taub, Chartch
Talg, Fett, Oel, Pimmethy
Teufel, böſer Geiſt, Matchee Mannitoo
Thau, Misquoitch
Thür, verſchließt die Thür, Squendum
Theuer, zu viel, Ozóme
Theil, Hälfte, Arbittár
Thal, Amarcheep
Thöricht, leichtfertig, Cáwween annaboycaſsey
Tiſch, Mackcóan
Tief, Anneycheewoatch
Tochter, Indongway, oder Darniſs
Todt, Nepoo
Tobacksbeutel, Kispetawgan
Trageplatz, Onúggemeg
Trunken, Squibby, oder Osquibby
Träge, faul, müßig, Kittim
Traurig, Cushkendummerman

Ueberraſchend, Towwácktowar
Und, Ashea
Unmittelbar, ſogleich, Weebátch
Unfruchtbar, Matchee wáybegun
Unten, Opármey
Unſer, uns, wir, Neennerwind
Unreif, roh, Kakeejetty
Unglücklich, Basqueenewar
Unrecht, Cáwween gwoyack
Unter, Otárpeet
Uns, wir, unſer, wir alle, Neennerwind

Vater, Nócey
Verluſt, verlieren, Winnetoon
Vergnügen, Armeetso
Vergangen, geſchehen, gethan, Shyyár, oder shashyyár
Verfault, Dadge
Verſtand, Annabóycaſsey
Viele, Márnay
Voll, Népewar, oder gwotch
Vielleicht, Cánnebatch
Vor, Awáshshemon
Voll, völlig, Mooshquenay
Vormals, vor langer Zeit, Maywísher

Vogel-

Vogelneſt, Wesshepátchta
Von, An
Volk, Nation, Nondájewot

Wahr (es iſt); recht, ſehr gut; Kayait, Kay, oder meegwoyack
Wahr, treu; wahr, treu ſeyn; Débwoy
Wahrheit, Gerechtigkeit, Gwoyack
Waſſer, Nippee
Wälder, Menópemeg
Warm, heiß, Geeshar'tay
Was; was nun? Hawwaneeyaw, tarnin tarneyau, oder waygonin
Warum? Cannatoo
Weil, Mewinch
Wetter, ſchönes, Meeno geesshegat
Wetter, ſchlechtes, Matchee geesshegat
Weibchen, weiblich, E'quoy
Wenig, Memárjis
Weintraube, Minnishish
Wenn, Tan' nepy
Weich, Charbeech
Weib, Geliebte, Mentimoy'ey
Wein, oder blutrothe Brühe, Misquoyshoanarboop
Weit, breit, Packquoim
Weiß, Warbishcár
Welt; die künftige Welt; Pockcan worróckay, oder pockcan tunnoc'kay
Wer; wer iſt das? Way'nin
Wenn, wann, woher? Késhpin
Wiederum; jedoch, Méene watch
Wie, wie gehts? Waygush, oder Way Way
Wie viel, e? Tawnimilik
Wirklich, Hapádgey
Wild, e, Matcheewa
Wild, grauſam, carnaboycus
Wind, Noetting
Winter, Jahr, Bebóne
Willig, bereit; willig, bereit ſeyn; Cannar, oder cun'ner
Wir, uns, unſer, Neennerwind
Wohnort, A'shemish
Wolke, oder große Decke, Kenárbo
Wohlgeſtaltet, Sasay'ga
Woge, Sagoyb
Wort, Cáza
Wo? A'undey
Wurfſpieß, Aysquish
Wurzeln; (ein figürlicher Ausdruck für die Zuneigungen, die ſich in einander

ſchlingen, Waterwawadooſsin
Wunde, Aquish.

Zahm, Jimmenin
Zeuge, ihr ſeyd Zeuge, Kenderſay
Zirkelbogen, Nondárgay
Zu, Ojey
Zubereitet, reif, Keejetty
Zuletzt, Ingwitch, oder awaſs
Zucker, jede Süßigkeit, Seezeebóckquoit, oder Seezequar
Zu, Untowarch
Zu wenig, Ozóme pongay
Zu viel, Ozóme
Zuſammen, Marmo
Zwiſchen, Ningôocchum

Zeitwörter.

Abfallen, rebelliren, etummecártey
Abreiſen, gamárchar
Aendern, wechſeln, mishcoot
Angreifen, beleidigen, nishcárteyan
Antworten, worauf achten, noneydone
Ankommen an einem Orte, takooshin
Ankommen zu Lande, keekeepejárkan
Ankommen zu Waſſer, sharshyyár néwebens
Angreifen, Jimmim
Anfangen, ethetum wármarch
Anrühren, chewwar
Arbeiten, tojeytoon, oder gúsketoon
Aufſtehen, gonishcar
Auswählen, keetárpeeeh
Ausdünſten, matootoo
Aufheben, in die Höhe heben, éshtermeech, oder ishpin
Aufſtehen, ſich aufrichten, aufgehen, paſsérquoin, oder Gonishcar

Baden, nepewoyáwath
Bauen, gowweájetoon
Beyſtehen, mawwinnewah
Beſteigen, negádeja
Beunruhigt, gereizt; beunruhigt, gereizt werden, nischcárteseyan

Beißen, quoyjím
Bekommen, ajímmoach
Beherrſchen, tibárimaw
Begegnen, neewatch
Begnügen, ſättigen, neminwaíndesee
Beſſern, ausbeſſern, packquoy mowachín
Bezahlen, guddypárhan
Bedürfen, mangeln, guyyoſsey
Beſehen, meine Seele genau prüfen, wabindán
Billigen, ich billige, mornooch nezárgay
Biegen, marchím
Binden, tachánnin
Bitten, ihr bittet, keenandóton
Borgen, carmátchey
Brennen, ſquitty àrbach
Brechen, zerreißen, bowwiskar
Bringen, holen, nartin, oder petoon.

Denken, índenind, oder indenéndum
Durchreiſen, vorbeykommen, pisquitch
Durchſtoßen, durchbohren, chagworm

Einſchiffen, ſich, booſsin
Eintauchen, marchtooch
Erobern, beſiegen, ninno wátchím
Erfahren, verſuchen, candan
Erwarten, indenéndumſee
Ertränken, betrinken, nepewooch
Erſtechen, batcheypehone
Ergreifen, gefangen nehmen, ajímmenin
Erfreuen, erfreut ſeyn, papyan
Eſſen, wiſsinnin.

Fangen, kecáſquin
Fallen, chárquoy, pónkiſsin
Faſten, bockettyneech
Feuer anmachen und kochen, pooterwoy chebockwoy
Fiſchen, bockkettywaun
Finden, warbermeco
Fliegen, zeewítch
Fließen, arnooch
Fortbringen, keemárjemet
Folgen, weegewachín
Fragen, ich frage, nindooton, nindootimond
Fühlen, tarpín, peach

Geſagt ſeyn, ecárto
Gefrieren, mushcowwartin
Geben, dármiſsey

Gehen, ich will gehen, èſzar, gúddeſzar
Geſtehen, guddypéndan, depéndan
Gewinnen, warmatt
Gleichgültig gegen Etwas ſeyn, mornooch towwarch
Glauben, indenéndum gwoyack
Graben, achím

Halten, jingwim
Haſſen, neshárquish
Hangen, peechuganub
Haben, arwayyor
Halten, erhalten, gannewaínnemar
Harnen, meeſeſay
Heilen, zarſquoy
Heirathen, tuckunnúmkewish
Holen, bringen, nartín, petoon
Hören, ſtootewar, nondágaitch

Jagen, géoſay

Käuen, wíſsemeg
Kneipen, chímmeney

Lachen, pawpy
Lauſen, ſquamích
Leihen, mishcowwmeech
Leiten, acheech
Lernen, éshpermeech
Leſen, daguoiítſo
Lieben, ich liebe, zárgay, zargeytoon
Liegen, ruhen, nepárhan
Loslaſſen, befreyen, pejárkemet
Lügen, cáwween débwoy

Machen, thun, ojeytoon, tojeytoon
Meiden, yaquoi
Meſſen, apín
Miſchen, packquoítſo

Nennen, nandootum
Nehmen, tárpenan
Niederſetzen, ſich; ſetzt euch; mantetáppy

Oeffnen, pameech, hapitch

Plagen, anreizen, annaſcartíſsey, níshcartíſsey

Rauchen, eine Pfeife, ſuggerſoy
Reiten, anyſcoop
Rechnen, metashwarbermy
Reinigen, warbermeech
Reiſen, zu Waſſer, pamískian, pemískar

Reiſen, zu Lande, papamôtay
Riechen, iaquitch
Rudern, pemishkar

Sagen, erzählen, gudjey
Sagen, was ſagſt du? (im Aerger) ickeetoyan
Schlagen, ſtoßen, packettywaun, keebarcham
Schneiden, kiſkejune
Schreyen, tonbingus
Schmelzen, acheemeech
Schieben, meetſo
Schlafen, nepan
Schwimmen, ſquabeech
Schießen, cupperharne
Schütteln, piſquemeetch
Sehen, wabemât, wabemor
Senden, marchetoon
Segeln, pemishcarmooch
Setzen, acktone, neech
Sieden, zepeeooch
Singen, nágemoon
Sinken, nondágat
Springen, abooch
Speyen, warmárch
Spalten, chippauk
Sprechen, debárchim, debárchemon
Stoßen, mit dem Fuße, achip
Stehen, andátch
Stinken, ihr ſtinkt, eure Gedanken ſind beleidigend; keeméchawich
Stehlen, keemotyan
Suchen, warchárch

Tanzen, neméh
Theilen, arbitorch
Tödten, gúnneſar
Träumen, charmeech
Treffen, mátwoit
Trinken, minniquah

Umgehen, mit jemand; debárchim, debárchemon

Vergnügen, ergötzen, athtergain
Verlaſſen, packitan
Verrathen, alles, matchee arpeech chickwarwoke
Vertauſchen, gudgymardat
Verletzen, verwunden, náwwameetch
Verbergen, cannawéndan
Vergeſſen, ich vergaß, newinnemeecooſsay
Vereinigen, ich vereinige, neewo
Vertheidigen, mushkáweſey
Verweilen, appay
Verſprechen, nebebeewoy
Vrrgnügen, gefallen, mirrowerrindan

Verſäumen, winnemawatch
Verlieren, Verluſt, winnetoon
Verlangen haben, etwas zu ſehen, badásh
Verdollmetſchen, kitchee ungwoitch undárjewort
Verſtehen, neeſtootewar
Verſtoßen, wegwerfen, waybenan
Vorherſagen, ich ſage vorher, newarbemoach

Wachſen, améechet
Wählen, tuckúnnin
Wachen, warbennis, warbennét
Waſchen, zaquébenan
Wandeln, gehen, pamoſay
Wägen, quoiſciquen
Wegwerfen, verſtoßen, waybenan
Weitergehen, ondáshin
Weinen, marmy
Wiſſen, ihr wißt, keecannawéndan
Willig ſeyn, cánnar, cúnner
Wünſchen, begierig ſeyn, etwas zu ſehen, badash.

Zeigen, ſerpergufsey
Zerren, zupfen, ajárme
Zermalmen, ojit
Zurückkehren, tercúshenan, guabeecheway
Zuſchließen, duſquin

Chippewäyiſch-Deutſches Wortregiſter.

Abboy, kleines Ruder
Ajack'quoit, Axt
Annaboy'caſsey, Verſtand
Anik, Arm
Appiminiquy, Biberfell
Ayarbéy awashkesh, männlicher Hirſch
Amik, Biber
Aſsenjey, Bucht, Hafen für Kanoes
Anim, Hund
Animonce, junger Hund
Aysquish, Wurfſpieß
Awashkésh, Hirſch
Annooch, ſchielendes Auge
Argàtſo, Finger, die
Aſsinbo, Fuchs
Artik'kamey, Weißfiſch
Arcoquosh'ergan, Strumpfband
Armoche, Hand
Arbittár, Hälfte, ein Theil
Anneech, Hügel
A'shemich, Haus, Wohnort
Akeek, Keſſel, Topf
Ayarbéy, Mann, Männchen
Annacotchigon, oder huncúshigon, Handelsartikel
Amang, Mitte
Agúmmeweeeh, Muſik
Aſsúbúb, Fiſchnetz
Aſsub, Faden, Garn
Achimmey, Geſchenk
Aſsinjégo, Pfand, Bürge
An'dersòy, oder tawnymilik, Preis, wie theuer? wie viel, e?
Armeetſo, Vergnügen
Ashingo, Rippen
Aſseeban, Rakoon
Amik woygán, oder amik oakonus, Biberrock
Aquish, Wunde
Attees, Nerven
Annúnk, Stern
Aſsin, Stein
Acheek, Schamhaftigkeit
Angwoitch, Schatten
Atch, Schale, Rinde, Hülſe
Artawway, Handel
Artawway winnin, Kaufmann
Aſsaymer, Toback
Amarcheep, Thal
Annánk, Handgelenk
Annán, Ermelband
Annywattin, Stille, Ruhe; ſtill, ruhig
Anneycheewoatch, tief
Achib, grün

Armooch, lahm
Ajack'quoy, freygebig
Appywick, niedrig
Aguſsin, eng
Ardàtch, Kranker
Arpeech, fein
Annacook, lebendig, lebhaft
Ac'quoiſee, krank, überdrüßig
Apackhan, oder han, irgend ein, e, es
Awóity, oder woíty, daſelbſt
Aighter, oder unter, einzig, allein
Aúnday, wo
Angáyıner, oder nányaymer, ja
Awashemon, vor, ehe
An, von
Awáſs, oder ingwitch, zuletzt
Awáſsa, oder áwáſsa woyta, über, weiter
Accochink, aus, ohne
Arthty, habe, gehabt
Ashea, und
Athtergain, ergötzen, gefallen
Arbitórch, theilen
Arwayyor, haben
Achim, gruben
An'yscoop, reiten
Appay, wohnen
Amooch, ſchwimmen, fließen

Acheech, leiten
Ameechet, wachſen
Achíp, mit dem Fuße ſtoßen
Abooch, ſpringen
Apìn, meſſen
Ajárme, ausziehen, rupfen
Ajímmoach, bekommen
Ajímmenin, ergreiffen
Andàtch, ſtehen
Ac'ktone, oder neech, ſetzen, ſtellen
Annascar'tiſsey, oder níshcàrtiſsey, quälen, necken
Acheemeech, ſchmelzen.

Baskey'zegan, Flinte
Bebóne, Winter, Jahr
Barthtiar'je, Armee, eine große Verſammlung
Bócketty, dünn, mager, armſelig
Basqueenewar, unglücklich
Bowwiskar, brechen, zerreißen
Bócketty neech, faſten
Batcheypehone, durchſtechen
Badash, wünſchen zu ſehen
Bócketty waun, fiſchen
Booſsin, ſich einſchiffen

Cushkéndum, Traurigkeit, Mitleiden
Cheeman, Kanoe

Cushecance, zahme Katze
Cark cark, Krähe
Chingwím, Strom eines Flusses
Cáwmeek meteek, Gabel, gegabelter Stock
Coocooshe, Schwein
Cúshcowait, Reichthum, Menge
Cawween, oder Ka, nichts nicht
Cáza, Wort
Cáwween áppay, abwesend
Cockinnór, alle
Cockinnór marmó, alle zusammen
Chartch, taub
Cáwween mooshkenay, leer, hohl
Cáwween pestérquan, leicht
Cáwween annaboy'cafsey, leichtfertig, thöricht
Charbeech, weinen
Cushkendúmmerman, traurig
Cáwween gwoyack, unrecht
Cáwween mush'kowar, schwach
Carnayboy'cus, wild
Cargoneek, oder memármo, immer, allenthalben
Cáwwická, oder cáfsawickcá, niemals
Cannatoo, warum
Cannebateh, vielleicht
Chárno, Beweis
Cánner, oder Cunner, willig, willig seyn
Candan, erfahren
Charmeech, träumen
Char'quoy, fallen
Cannawéndan, verbergen
Cáwween deb'woy, lügen
Chagworm, durchbohren
Chìmmeney, kneipen
Chíppauk, spalten
Cupperharne, schießen
Chewwar, berühren
Carnátchey, tragen

Deb'bikat, Nacht
Doskeennerway'mug, Jüngling, e
Daggow'wemeech, schwarz
Dar'jey, Sand
Dárnifs, oder indongway, Tochter
Dadge, verfault
Dáckquoy, knapp, kurz
Doutch, niedrig, am Boden
Deb'woy, wahr, wahr seyn
Dus'quin, verschließen
Debarchîm, oder debarchemon, umgehen
Daguoit'so, lesen

Depen'dan, oder gúddypendan, geſtehen
Dármiſsey, geben

Eunik, Faden, Klafter,
Ergush'shemin, Muhme
E'quoy, Weib, Weibchen
E'quoyſince, Mädchen
Eshtergóan, Kopf
Espeockay, Berg
Ffsingo, Felſen
Eshteroath'can, Hirnſchale
E'shean, Spieße
Esh'pea, Himmel, Luft
Es'zar, oder gúddeszar, gehen, ich will gehen
Ethetum war'march, anfangen
Estermeech, in die Höhe heben
Esh'permeech, lernen
Etummecar'tey, rebelliren
Ecar'to, geſagt werden

Góſenan, König, oder großes Oberhaupt
Gwar'ſo, Augenbraune
Gatſoates, Schneide, Ecke, Saum
Gwoyack, Gerechtigkeit, Wahrheit
Geezus, Mond
Guéveshew, Regenpfeifer
Going, Schnee
Geeſseſsey, Sonne, oder das große Licht
Gwimbitch, Flügel
Geeſsennar, kalt
Geeshar'tay, heiß, warm; warm machen
Guy'oxim, bereit
Guachootch, rauch
Gar, Erlaubniß
Guyyea, auch, dazu
Gwotch, oder népewar, viel
Gudggymárdat, tauſchen
Guabeecheway, oder tercúshenan, zurückkehren
Gowweájetoon, bauen
Gamar'char, abreiſen
Guy'yoſsey, bedürfen, mangeln
Géoſay, jagen
Gannewaìn'nemar, erhalten, aufbewahren
Gun'neſar, tödten
Guddypar'han, bezahlen
Guddypen'dan, oder dépendan, ſich zueignen, für ſein Eigenthum anerkennen
Gudjey, erzählen
Gonìsh'kar, entſtehen, aufſtehen

Gúsketoon, oder tójeytoon, arbeiten
Gúddeszar, oder Es'zar, gehen, ich will gehen

Huncushígon, oder annacotch'igon, Handelsartikel
Hagua'miſsey, oder táguâmiſsey, Muth
Háwoyzask, Muskusratten
Haw'wercoon, Felſenmoos, Tripe de rôche, rock weed
Hamátchey, breit, weit
Haundwátchey, Boden
Hagúshenonce, klein
Hawwanceyaw, tarnin, tarneyau, oder way'gonin, was? nun?
Han, oder apackcan, irgend ein, e, es
Hapadjey, in der That
Hapitch, oder pameech, öffnen
Ha weebittan, oder weebittan, eilen

Indong'way, oder dar'niſs, Tochter
Jánis, Sohn
Jónia, gelb
Ish'pemeg, hoch, oben
Ingwítch, oder awaſs, zuletzt
Ish'pemeech, ſtolz
Ishmick, plötzlich
Iimmenin, zahm
Isquamach, Bauch
Icktum guichum, zwiſchen
I'shcurmooch, auf
In'denind, oder indenendum, denken
Indenen'dumſee, erwarten
Iimmim, angreifen
Iingwim, halten
Ishpin, aufheben, erheben
Jaquítch, lachen
Indenendum gwoyack, etwas glauben, für wahr halten
Ickkeetoyan, ſagen; was ſagſt du? (im Aerger)

Kes'coneek, gebrochener Arm
Keemótegun, Ehebruch
Kitchee anwin, Kugel
Kitchee carbo, Krahnich
Keenar'bo, Wolke, oder große Decke
Kitchee aſsubbub, Kabeltau, ein großes Tau
Keegónce, Fiſch
Keeparteſee, Narr; er iſt ein Narr
Kitchee mannitoo, Gott, der große Geiſt
Kitchee jónia, Gold, oder ſchönes gelbes Metall

Kitchee ſquittyung, Hölle, Aufenthalt der böſen Geiſter
Keejayp, morgen
Keenonjey, Hecht
Kitchee mannitoo ninnee, Prieſter, oder Mann des Herrn des Lebens
Kimmeewan, Regen
Keenaypick' neeshey, Schlangen
Kitchee meework, Schwan
Kitchee mókoman, Schwert, oder großes Meſſer
Kitchee gammink, die See, oder ein gränzenloſer See
Keenárbittay, Rauch, oder Feuernebel
Kitchee náberquoin parbock'erwoyan, Schiffsſegel
Kitchee náberquoin, Schiff, oder großes Kanoe
Keemôtay, Dieb, er iſt ein Dieb
Kispetaw'gan, Tobacksbeutel
Keezay'cus, Furcht, fürchten; er iſt beſorgt
Ken'derſay, Zeuge; du biſt Zeuge
Kitchee, oder nishshishshin, groß, gut
Kitchee way'beſun, Armbänder
Kittim, träge, faul
Keenónge, lang
Keewáency, alt; er iſt alt
Kitchee mor'guſsey, arm
Kakeejetty, roh, unreif
Keejetty, reif, zubereitet
Kittermish, langſam, ſchläfrig
Keen, Kee, oder Kee Kee, du, ihr
Ka, oder cáwween, nein, nichts
Késhpin, wenn
Kaygoshish, Ding, e
Kaygait, Kay, oder meegwoyack, es iſt wahr, wahrlich
Kamar'chey, noch nicht
Keennerwind, Ihr, Euer
Kaygo, ich habe
Kakaygo, ich habe nicht
Keenandóton, bitte, ihr bittet
Keeas'quin, fangen
Keekeepejar'cun, zu Lande ankommen
Kiskejune, ſchneiden
Keemar'jemet, tragen
Keetar'peech, auswählen
Kitchee ungwoitch, undar'jewort, verdollmetſchen
Keemótyan, ſtehlen
Keemeechawich, ſtinken; ihr ſtinkt; eure Gedanken ſind beleidigend

Keebärcham, ſchlagen
Keecannawen'dan, wiſſen, ihr wißt

Liſsy, Menſchenhaar

Mejásk, oder nepísh, Kraut, Gras
Marchián, Reiſe, reiſen
Mushqueewormeteek, Aſt im Holze
Mannetónce, Ameiſen und alle kleine Inſekten
Misquy, Blut
Mannetoo menan'ce, Korallen
Mackquáh, Bär
Mackquacon'ce, oder mackon'ce, junger Bär
Meetecónſe, Zweige
Marſeynay'gan, Buch, Brief, Papier
Meteek múshcomat, oder muccuck, Büchſe von Holz oder Borke, ein Rumfaß
Motay, Bouteille
Múshcomat, Beutel
Meecooſe, Kanoeahle
Medàrmin, indianiſches Korn
Menomon, indianiſcher Reiß
Matchee Mannitoo, Teufel, böſer Geiſt
Misquoitch, Thau
Mackcoan, Tiſch
Meekintárgan, Ballen Häute
Marsennahatch oder marſennaygan, Schuld, Kredit
Meeno geesshegat, ſchöner Tag
Matchee geeshegat, ſchlechter Tag
Moouſe, Elenthier
Meegeezes, Adler
Matchee oathty, Feind, böſes Herz
Mattoyash, Erde
Meechaw, Angeſicht
Meedséywort, Grund, Fundament
Muckkikee, Froſch
Mejimmim, Speiſe
Mishquoishártay, Fieber
Marchew, Galle
Minnishish, Weintrauben
March, Höle
Mìnnesey, Inſel
Minnesin, Halbinſel
Meequorm, Eis
Mokoman, Meſſer, Meſſer pl.
Meemoche, Lippen
Mittasse, Beinkleider
Maunk, Loon (ein Vogel)
Maskikkee, Arzney

Mentimoyey, Frau oder Geliebte
Mentimoyamish, meine Frau, Geliebte
Meesey, Mund
Mergummegar, Neuigkeiten
Mackcutty, oder mackkutty pingo, Schießpulver
Meecho, Frieden
Matchee pattso, Gift oder der Geschmack des bösen Geschwulstes
Meekan, Straße
Mannetoo woygan, blaue Flechten
Miswoygan, rothe Flechten
Menokemeg, Sommer, Frühling
Matwort, abgehauene Baumstämme
Múshkowar, Stärke
Mathee geeshegar, Sturm
Monyyank, Montreal, eine Stadt in Kanada
Maukissin, indianische Schuhe
Meteek, Bäume, Holz
Mitchea, Bäume
Meessay, Harn, Urin
Mawhingon, Wolf
Mecártay, kriegen, Krieg führen, fechten, streiten
Menopemeg, Waldung
Misquoysho anárboop, Wein oder blutrothe Brühe
Matchee moyamee, Hure, schlechtes Frauenzimmer
Matchee, bös, schlecht
Matooch, bitter
Matchee waybegun, unfruchtbar
Menditoo, groß
Matchee arpeech, grob, nicht schön
Matchee weebeezesay, listig
Meenwéndesay, leicht, ruhig
Mee, genug
Meermárgis, wenig
Meecheweass, frisch, jung
Mooshquenay, voll
Mackcutty, schwarz
Meesharquoit, glänzend, feurig
Marnay, viele, manche
Mooshkey, fruchtbar, schwanger
Misquy, misquitty, roth
Matcheewa, wild
Marmo, zusammen
Maunder, mor, dieß, das
Metách, menoch, überdieß
Mewinch, weit
Meenewatch, wieder, dennoch
Memármo, cargoneek, immer, wo auch immer

Maywisher, vor langer Zeit, vormals, iſt es ſchon lange?
Moszack, aber
Meegwoyack, Kay, Kaygait, es iſt wahr, recht oder ſehr gut
Meewgotch, ſeyd bedankt
Mishcoot, verändern
Marchetoon, ſchicken, ſenden
Mantetappy, ſitzen, ſetzt Euch
Meetso, ſtoßen
Mirrowerridan, vergnügt ſeyn
Metash wàrbermy, rechnen, zählen
Mornooch nezàrgay, billigen, ich billige
Mawwinnewah, beyſtehn
Matchím, biegen
Marchee arpeech chickwar, verrathen
Matchee arpeech chickwarwoke, eine Menge Volk verrathen
Marmy, weinen
Mornooch towwarch, gleichgültig gegen etwas ſeyn
Mushkáwesay, vertheidigen
Mat'woit, ſchlagen
Minniquah, trinken
Mishcowwomeech, leihen
Marchtoch, eintauchen
Mushcowwartin, gefrieren
Matootoo, ausdünſten, ſchwitzen

Nondargay, Bogen, Theil vom Zirkel
Nowettywich, nowwetting, Athem
Narmaybin, Karpfen
Nepe warnoon dajewort, Gedränge, Menge Menſchen
Nondawar, Ohr
Neejee, neecarnis, Freund, Gefährte
Nepewoajànis, Familie
Nocey, Vater
Nepísh, mejásk, Kraut, Gras
Nabaim, Ehemann, Herr der Schwachheit
Nisshinnorbay, Indianer
Noochimmoin, Leben
Ningay, Mutter
Ninnee, Menſch
Narb, Nägel an den Fingern und Zehen
Neecárk, wilde Gans
Nepeech, Blätter
Nekeek, Otter
Neatissum, weeborso, Adern des Körpers
Nondájewot, Volk, Nation

Nepewámeteeck, Floß von Holz
Nink, Thierhaut
Nepan, Schlaf
Narpoon, Dorf
Nippee, Waſſer
Noetting, Wind
Newemo, beſchämt, beſchämt ſeyn
Ningootch, Andrer, e, es
Nezárgea, verliebt, ich bin verliebt
Nepewár, gwotch, viel, großer Theil
Nishshishshin, Kitchee, gut, groß
Narnín, glatt
Nebítch, ſauer (von Geſchmack)
Nepeeweenoon, feucht
Nowwenday'shon, ermüdet
Neepoo, todt
Neparhar, ſchläfrig, ich bin ſchläfrig
Nin, nee, nee nee, ich, mich, mein
Nin aighter, ich ſelbſt, allein
Neennerwind, wir, uns unſer, alle von uns
Nangaymer, angaymer, ja
Nogom, jetzt, neulich
Ningoot, nachher
Ningoochum, hinter
Ningootch, ein andrer
Nar, iſt es, war es, kann es
Nishcarteseyan, gequält werden, ich werde gequält, geneckt
Nishcartissay, annascartissey, quälen, necken
Noneydone, antwotten, Acht auf etwas haben
Níndooton, nindootimond, fragen, ich frage
Negádeja, hinaufſteigen
Nepewoyawat, baden
Neesstootewar, verſtehn
Ninnowatchim, erobern
Neméh, tanzen
Nepewooch, ertränken, erſäufen
Nartin, petoon, hohlen, bringen
Nawwameetch, verletzen, verwundern
Neew, vereinigen
Neparhan, liegen, ruhen
Newinnemecoossay, vergeſſen, ich vergeſſe
Newárbemoach, vorherſagen, ich prophezeihe
Nondagaitch, stootewar, hören
Neewatch, antreffen, begegnen

Neech,

Neech; acktone, ſetzen, ſtellen
Nebebeewoy, verſprechen
Nájemoon, ſingen
Nondagat, ſinken, zu Grunde gehn
Neminwáin'desee, befriedigen
Nepán, ſchlafen
Nandootum, rufen, nennen

Onagun, Trinkſchale, Schale von Borke
Oakónus, amik woygan, Biberrock
Opeewyesky, Bart
Onick'quick, Rücken
Oakcan, Knochen
Opin, Gehirn
Oncean, Hoſenzeug
Oskenay'gay, Knabe
Owentágun, Faß
Ojemaw, O'Kemaw, Oberhaupt
Ogunngat, Tag, Tage
Ozett, Fuß, Füße
Oyan, Pelzwerk
Ochick', Fiſcherwieſel
Onuggesh, Eingeweide
Oathty, Herz
Opeeway, Herr der Thiere
Oweothcoan, Hüte
Onúggemeg, Trage- oder Ladeplatz
Ogashy, Pferd
Ocárt, Bein
Onjee, Land
Onjeech, Moraſt
Opoygan, Pfeife
Ogance, kleiner Hecht
Onnemay, Stöhr (ein Fiſch)
Opickquoy, Eichhorn
Oquarme, Schenkel, Lenden
Outon, Zunge
Ozonnemon, Mennich
Ozome, zu viel, theuer
Ozome pongay, zu wenig
Onárgushey, finſter
Omich, rund
Opármey, niedrig
Omár, owáy, hier
Otárpeet, unter
Ojey, zu
Ondass, komm hierher
Osquibby, squibby, betrunken
Ojit, zerreiben
Ojeytoon, ogubbetoon, machen, thun
Ondashin', weiter, vorwärts kommen.

Pennyshance, alle kleinen Vögel
Pamótay wáybegun, Aeſchen
Peckqueen dorsow, Beinkleider
Pewarbickcónce, Meſſingdraht
Paunéa, Bratſpieße
Peshshekey, Büffel
Pesh'shemo, Bett
Penárquan, Kämme
Piskawágan, Röcke
Peshshew, Waldkatze
Pewarbick, Kupfer, Eiſen, Meſſing
Pingo, Staub, Puder
Pennyshis, Geflügel, Vögel
Pockquoísigan, Mehl, Brot
Pinneesh, Frucht
Pequim, Federn von Vögeln
Pewarmickcoon, Feuerſtein
Powwabickcoon, Flintenſteine
Pickkew, Harz
Powwetink, reißende Untiefe
Péwithay, Fremder
Pewarbeneech, Falkenſchellen
Pejárcan, Hafen
Pemartus, Geſundheit
Pendycutty, Horn
Puttwar, Knie
Pecktópe, Naſenlöcher
Pinneck, Nabel
Pimmethy, Oel, Fett, fett ſeyn
Peenay, Rebhun
Pockkikkin, Menſchenhaut
Parbock'erwoyan, Hemd
Pockan worrockay, oder pockean tunnockay, andre Welt
Pitchynargo, geſtern
Pesterquan, himmliſch
Parmin, kahl
Pejarmoach, eiferſüchtig
Pongay, hagush'enonce, klein
Páyshik, einer, e, es, der, die, das
Pockcan, nobeetch, fremd, neu
Packquoim, breit
Payshéw, nahe
Papayjit, jeder, e, es
Panímár, ſogleich
Pendeek, in
Pay, payshik, hier und da
Packitan, verlaſſen
Peach, tarpin, fühlen
Ponkissin, fallen
Pamískian, pemískar, reiſen (zu Waſſer)
Papamôtay, zu Lande reiſen

Peechúganub, hängen
Packettywaun, ſchlagen, ſtoßen
Pawpy, lachen
Packquoy mowachin, verbeſſern, ausbeſſern
Packquoítso, miſchen
Petoon, nartin, hohlen, bringen
Pameech, hapítch, öffnen
Pìsquitch, vorbeykommen, durchkommen
Pemíshkar, rudern
Papyan, ſich freuen
Pejárkement, frey werden
Passerquoin, ſich empören
Pemísh carmooch, ſegeln
Pisquemeetch, erſchüttern
Pamósay, gehen
Pooterway chebockway, ein Feuer machen und kochen

Quickwahay, Wolverâne
Queebesince, ein Kind, Kinder
Quinch, ein Lebender
Quéwescence, ein Mädchen
Quoyjím, beißen
Quoisciquen, abwägen

Shaquoit, Luft
Shemayn, Bruder
Shoanarboop, Fleiſchbrühe, Suppe
Shemaynce, Schweſter
Shamishcart, Gefecht, Treffen
Sedgwin, Waſſerſtrom
Squendum, Thür, macht die Thür zu
Sheshib, eine wilde Ente
Saggonash, engliſch
Squitty can, Feuerſtahle
Squitty, scotay, Feuer
Scotaywígwass, Fackelborke
Saggobanwan, Haarflechten
Shóamin, Heidelbeeren
Seegwa, die Lungen
Squitty annacook, der Blitz, das ſchnelle Feuer
Sakíegan, See
Shen owantágan, Linien an einem Netze
Shangwoitch, Sumpfotter
Shemmor, Hals, Nacken
Shaboonegun, Nadeln
Shenecázeau, Name
Sénnebar, Flor, Seide
Scótaywábo, squittaywabo, Rum, Branntwein
Seepee, Fluß
Sheesheebanwin, Schuß
Sheecark, der Skunk, Skunkthier

Seezeebockquoit, seezequar, Zucker, ſüß
Sagoyb, eine Waſſerwelle
Sheotàgan, Salz
Shemagonish, Soldat, Krieger, tapfrer Mann
Squissow, Kehle
Sawwétch, Zunge der Thiere
Sazárgesay, habſüchtig, geizig
Sannegat, hart, grauſam, es iſt hart, grauſam
Sagayga, ſchön
Shenargussey, ſolcher, e, es
Suggermarsh, ruhig, alles iſt ruhig
Shyyar, sharshyyar, vergangen, geſchehn
Squibby, Osquibby, betrunken
Sparchtay, durſtig
Sharshyar' newebens, zu Waſſer ankommen
Squittyarbach, brennen
Suggersoy, eine Pfeife rauchen
Squabeech, ſchwimmen
Serpárgussey, zeigen
Stootewar, nondágitch, hören
Squamích, laufen
Sharshyyár, ſchon lange
Taguámissey, haguamissey, Muth
Tonbingesay, Geräuſch
Tunnóckay, das Land
Teakiagun, Flintenkrätzer
Tarbatch, Hagebutten
Tootooshonarbo, Milch, oder der Saft der Bruſt
Tammikquoin, Löffel
Tarbinnáck, indianiſcher Schlitten
Tarbishár, Donner
Talonjay, blau
Tarwarchewort, Zehe
Thurenſera, Morgendämmerung
Tarpoach, Stimme, das Eccho des Athems
Tabíscoach, gleich
Towwacktowar, wunderbar, zu verwundern
Tannepy, als, da
Tárnin, tárneyau, wáygonin, hawwaneeyaw, was, oder was nun?
Tawnimilik, andersoy, wie viel, was für ein Preis, wie hoch?
Taw, waw, O! O!
Tarpenán, nehmen
Takooshin, ankommen (an einem Orte)
Tackannin, binden

Tuckunnin, wählen
Tibárimaw, regieren
Tuckunnúmkewish, heirathen
Tonbíngus, laut ſchreyen
Tercushenan, guabeechéway, zurückkehren
Tarpin, peach, fühlen
Tójeytoon, gusketoon, arbeiten

Utchwar, Kinn
Ungwoitch, geſchäftig
Unter, aighter, nur, bey, allein
Untowarch, zu

Wáybissay, waybeezesay, Gedanken
Warbunk, morgen
Warwich, Knöchel am Fuße, Enkel
Warcockquoit, warcockquoit opoygan, Tomahawk, Streitkolbe
Wabatch, ein Thier zwiſchen einem Hunde und einem Wolfe
Wheeyoe, Bruſt
Waperwoyan, wollene Bettdecken
Wapátch, Korb, Handgefäß
Warmeek, eine Brücke
Wigwass, Baumrinde
Warbim, Wangen, Backen
Wiskinky, Augen
Wark, Eier
Warbegum, Erdkugel
Weass, Fleiſch von Thieren
Wisseneet, Feſt
Waymìstergoash, Franzoſen, Schiffsbauleute
Wakaygon, Fort, Kaſtell
Wemaíshtergóan, Kahlkopf
Woyán, oakonus, Pelzwerk
Wapoos, Haſe
Weeyan, Haut von Thieren
Wigwaum, Haus, Kabinett, Hütte
Wakeckúman, krummes Meſſer
Warbermoon, Spiegel
Winnetoon, Verluſt
Warbun, Monat
Woyzáskquish, Binſenmatte
Warbeshánce, Marder
Wesshepáchta, Vogelneſt
Woyzásk, Binſen
Watappy, Baumwurzeln
Warmeech, Schwanz von Thieren
Weenecobbo, welſcher Hahn
Weebitt, Zähne

Weebórso, neatìssum, Adern
Wiskonkissey, Junge
Warbermeneech, blind
Weematch, ſcharf
Warbishcár, weiß
Waterwawadoóssin, Wurzeln, ein figürlicher Ausdruck für die Empfindungen des Herzens, die ſich umher winden
Ween, er, ihm, ihn; ſie, ihrer, ihr
Weennewar, ihr, ſie
Waynin, wer, oder wer iſt das?
Waygonin, hawwaneeyaw / —— tárnin / —— Tárneyan } was, was nun.
Waygush, way way, wie, wie befindet ihr euch?
Woity, awoity, da, an dem Orte
Weebátch, ſogleich
Weechope, mein
Woke, der Plural, Anzahl von Mehrern
Weebittán, ha, weebittán, mach eilig
Warbermeech, reinigen
Wìssemeg, kauen
Wissinnin, eſſen
Weegewachín, folgen
Warbermecó, finden
Winnemawatch, vernachläſſigen
Warmarch, ausſpeien
Wabindán, betrachten, meine Seele gut unterſuchen
Wabemát, wabemór, ſehen
Warcharch, ſuchen
Warmatt, gewinnen
Warbennís, warbennét, wachen
Waybenán, wegwerfen, verſchmähen

Yoc, der Körper
Yotch, die Naſe
Yaquoy, vermeiden

Zenzeebisson, Fingerringe
Zárgay, zargeytoon, Liebe, lieben
Zawnum, Schminke, ſchminken
Zeepeooch, kochen, ſieden
Zársquoy, heilen
Zeewitch, fliegen
Zayquébenan, waſchen.

Redensarten,

die im gemeinen Leben vorkommen, in deutscher und chippewäischer Sprache.

Wie befindet ihr euch, Freund?	Way, Way, nee nejee?
Recht wohl, ich danke euch.	Meegwotch nóbum pemártus
Wißt ihr nichts Neues?	Tarnin mergúmmegat?
Nein, ich weiß nichts.	Cawween arwayyor
Habt ihr diesen Winter eine gute Jagd gehabt?	Nìshsshín géosay nógome bebóne?
Ja, eine sehr gute Jagd.	Angáymer, O, níshshishshín
Bey welchem See habt ihr vergangenen Winter gejagt?	Hawwaneeyaw sakíegan Kee géosay awáss bebóne?
Beym Skunks See.	Sheecark Sakíegan.
Was gibts bey diesem See?	Waygonin woity ha sakíegan?
Biber, aber nicht viel.	Amîk, cawween gwotch.
Wie lange waret ihr da?	Maywísher Kee appay?
Nur einen Monat.	Páyshik geezus aíghter
Man sagt, es gäbe keine Fische in diesem See?	Ecárto cáwween Káygo Keegónce woity sakiegan.
Das ist hart.	Sannegat.
Es ist neulich sehr viel Schnee dort gefallen	Nepewár going nogóme.
Wir haben alle diesen Winter sehr unfreundlich gefunden.	Cockinnór marmó ojey candan sannegat nogóme bebóne.
Sehet ihr keine fremde Indianer auf dem Wege?	Póckcan nishinnorbay Kee warbemát nar?

Ja, ich traf fünfe an, als ich nach dem Stör-See ging.	Angáymer, nárnan nee warbemór onnemay sakiegan ojeyeszar.
Hatten sie etwas bey sich?	Kaygoshish arhty wéenewar nar?
Nein, ich habe nichts gesehn, als Schlitten.	Cáwween, nin ojey warbermát árwayyor tarbinnick.
Ich wünsche, daß es erst Frühling seyn mag, damit wir zum Fischen gehen können.	Bàdash menókemeg bockettywaun neennerwind.
Auf welchem See wollt ihr fischen?	Tárneyau sakíegan Keen bockettywaun?
Auf dem rothen See.	Misquìttyyang sakiegan.
Unsre Kanoes sind zerbrochen.	Cóckinnor neennerwind, O, chemán ojey bowwiskar.
Wir müssen auf den Frühling neue machen.	Póckcan in gar ojeytoon menókemeg
Es gibt eine große Menge birkene Rinde am rothen See	Nepewár wigwass woity Misquittyang Sakiegan.
Ja, aber die Bäume sind klein.	Angaymer, hagúshenonce meteek.
Wie viel Faden lang wollt ihr euer Kanoe machen?	Táwnimilík eunick Kee ojeytóon cheman?
Vielleicht drey Faden.	Cannebatch neeswoy eunik.
Es gibt viele reißende Untiefen in dem rothen See.	Nepewàr powwetink Misquíttyyang Sakiegan.
Sind sie gefährlich?	Sannegat nar powwetink?
Hier und da.	Pay, páyshik.
Wie lange reiset ihr darauf?	Maywísher nar shyyar cockinnór.
Funfzehn Tage.	Metósswoy ogúnnegat asshea nárnan.
Das ist lange.	Debwoy maywisher.

Bringt mir etwas Toback.	Assáymer petoon.
Hier iſt etwas für euch.	Oway.
Dieß iſt engliſcher	Maúnder Sággonash
Ja, das iſt welcher.	Angáymer débwoy
Setzt euch!	Mantetáppy
Ich möchte wohl eine Pfeife rauchen	Nee, wee, sùggersoy
Ich bin ermüdet	Nowwendáyshon nin
Ich will mich niederlegen	Nepárhan, nin
Ich will aufſtehn	Goyey nin gonishcar
Ich habe Appetit zum Eſſen	Nee, nee, wissìnnin
Ich möchte wohl trinken	Née, nee múniquah
Wir wollen Feuer anmachen, und unſern Keſſel aufſetzen	Pooterway chebóckwoy neennerwind
Es iſt fertig	Shashy'yar Keejetty
Laßt uns eſſen	Haw wissìnnin
Es iſt ſehr gut	Húnjeyta O, nishshishshin
Ich will ausreiſen	Nin gamárcha
Wollt ihr ausreiſen, Freund?	Shashy'yar Kee bóossin nar negee?
Ja, aber ich werde bald zurückkehren	Angâymer, pánimar tercashin nar
Habt ihr gute Flinten?	O, nishshishshin baskéyzegan árthty nar?
Ja.	Angáymer.
Laßt ſie uns ſehn	Gar warbemor
Dieſe iſt zerbrochen	Maunder bowwiskar
Hier iſt eine andre	Oway póckcan payshik
Dieß iſt eine gute, glaube ich	Maunder pay'shik O, nishshishshin indenendum
Ich habe ein Ruder nöthig	Ab'boy nee gúyyossay
Hier iſt eins für euch	Oway páyshik

Ich danke euch, Freund	Meegwotch, neecárnis
Wo iſt eure Frau?	Aúnday Keen O, mentimóycy?
Sie iſt todt.	Sharshy'yar nepoo.
Schon lange?	Maywisher nar?
Seit vergangnem Winter.	Páyshik bebóne shy'yar.
Habt ihr noch Kinder am Leben?	Ar'thty O, jánes nogóme pemartus?
Nur einen Knaben.	Páyshik oskenáygay áighter.
Kann er jagen?	Géosay ween nar?
Noch nicht.	Kamarchy.
Wo iſt euer Bruder?	Aúnday chemayn?
Ich ſah ihn vergangnen Winter am Skunks See;	Nee warbemór awáss bebóne woity Sheecark Sakiegan.
Er wurde daſelbſt von einem Indianer getödtet, als er betrunken war.	Páyshik níshinnorbay ojey gunnìssar ween osquìbby.
Es war ein böſer Indianer, und man ſollte ihn auch getödtet haben.	Ween O, matchee nìshinnórbay, meégwoyack O, gúnniesar ween gúyyea.
Ein Indianer erzählte mir eben, daß man ihn getödtet hat.	Shashy'yar ojey gúnnesar, ween nogóme me ecárto nishinnorbay.
Das iſt recht.	Meegwoyack.
War er alt?	Keewáency nar?
Nein.	Cáwween
Er hatte drey Ballen Biberhäute und zehn Säcke voll Fleiſch und noch Fiſche, als er getödtet wurde.	Ween arthty neéswoy meekintárgan appimíniquy metosswoy múshcomat wéass spárchtay metách Keegónce gúyyea.
O, das iſt hart.	Taw! waw! sannegat.
Wer kömmt da?	Hawwaneeyaw tercúshin?

Ein fremder Indianer.	Pockan Nishinnórbay.
Ich will hingehn und ihn ſehn	Nin eszar gar warbemór.
Seyd ihr weit her, Freund?	Awássa nar Kee tercúshin, neegee?
Nein, eine kurze Strecke von hier.	Cáwween, páyshew omar.
Was habt ihr gebracht?	Waygonin Kee ogubbetoon?
Einen kleinen Ballen Biberfelle	Hâgushenonce meekintárgan appimíniquy.
Was wollt ihr haben?	Wáygonin Kee guyyossay?
Wollene Decken.	Wáperwoyan.
Ich habe keine, als für kleine Kinder	Cáwween Kaygo wárpewoyan hagúshenonce Kee janis shenárgussey.
Wie heißt euer Rauchhändler am rothen See?	Tárnin shenecázeau Keennerwind artáwwaywinnin Misquittyyang Sakíegna
Der gute Hirt.	Níshshishshin oáthty
Hat er viele Waaren dort?	Nepewar huncúshigon árthty nar?
Fünf große Kanoes voll.	Nárnan Kitchee cheeman móoshquenay.
Habt ihr etwas Bärenfett?	Mackquáh pímmethy árthty nar?
Nur eine Kiſte voll.	Payshik muccuck aighter.
Ich will mit euch drum handeln.	Nee wee artáwway.
Sehr gut, Freund.	Meegwoyack, negee.
Wie viel Biberhäute gebt ihr für dieſe Decke?	An'dersoy appiminiquy Kee, Kee, artáwway wàperwoyan?
Eilfe.	Metósswoy asshea páyshik
Solche muß ich kaufen	Nee, wee artáwway shenargussay

Ihr könnt ſolche bey den engliſchen Rauchhändlern erlangen	Sággonash arthty shenargussey
Wie viel Biberhäute wollt ihr dafür haben?	Andersoy appimíniquy Kee tarpenán mor?
Zwanzig.	Neeshtanner.
Da nehmt ſie, Freund?	Tarpenán neecarnis.
Wollt ihr dieſe Otternhäute erhandeln?	Cunner Kee wee artàwway maúnder nekeík woygan?
Nein, jetzt nicht, ich muß dem guten Hirten meine Schuld bezahlen.	Cawween, nogome; nee wee gudderpárhan nee marseynáygan nishshishshin oathty.
Was nehmt ihr von ihm?	Wáygonin Kee tarpenán?
Einige Kleinigkeiten.	Póngay Kaygoshish.
Hohlt mir etwas Waſſer.	Nippee nartìn.
Macht geſchwind.	Ha, webittán.
Hört ihr mich?	Cunner Kee stóotewar?
Ich höre euch.	Kee, Kee, nóneydone.
Kommt her!	Ondàss.
Ich komme.	Nin tercúshin.
Was hat der Fuchs vergangnen Winter für 'ne Jagd gehabt?	Tárnin shenargussey géosay Assìnbo awáss bebone?
Der Winter war in der That ſchlecht.	Hapadgey mátchee bebone.
Was ſagte er denn?	Wáygonin ween géosay?
Bären.	Mackquáh.
Ich wünſchte, es wäre Frühling, und alle Indianer kämen und verhandelten ihre Winterjagd.	Bádash menókemeg ha cockinnór marmo níshinnorbay tercúshin ojcy arawway awass bebóne O, woygan.
Sie werden bald kommen.	Weebátch tercushin weénnewar.

Ich glaube, ſie werden ſehr viele Ballen haben.	Neepewar meekintárgan indenendum weénnewar
Was wollt ihr haben, wenn ihr mich zu Waſſer von Montreal nach Michilli-makinac bringt?	Wàygonin Kee nindoo-tymond menyny'yank woíty Michillimakinac pamískian?
Ein großes Faß Rum, eine Flinte, eine wollene Decke, einen Keſſel und ein Meſſer, das iſts alles	Páyshik Kitchee muckcúck scotaywábo, páyshik baskéyzegan, páyshik wáperwoyan, payshik mókoman; me cockin-nór
Das iſt zu viel, denn ihr werdet ja mit uns eſſen und trinken und nicht arbeiten, ſondern uns nur den Weg zeigen.	Ozóme Kee tabiscóach wís-sìnnin neénnerwind mín-niquy cawween árway-yor Kee gúsketoon mee-kan mee aighter unter wabindán.
Wollt ihr gleich abreiſen?	Webatch gúddeszar Keen?
Nein, bis morgen werde ich bleiben, und mich dann einſchiffen.	Cawween, omar ojey ap-pay; warbunk boossin
Meine Frau und Kinder habe ich eine Tagereiſe von hier zurückgelaſſen.	Mee woity ojey appay, mentimóyamish, jánis woke, guyyea neon ogunnegat.
Ich möchte ſie wol ſehn.	Nee, nee, warbemát ween-newar
Morgen, mit Tagesanbruch wollen wir uns einſchiffen.	Warbunk thurensera boos sin
Faßt Muth; lebt wohl, Freund.	Haguármissey, way, way, negee

Sehr gut, ich werde mein Wort halten.	Meegwoyack, nee gar debwoy
Alles iſt ruhig.	Suggermarch
Ich will zu Bette gehn.	Péshshemo nin gamárchar
Steht auf, Freund.	Gonishcar, neegee
Ich bin müde.	Kittim nin
Ich bin krank.	Acquoisee nin
Ich bin beunruhigt.	Nishcárteseyan
Ich bin kalt.	Geessénnar nin
Ich bin heiß.	Geeshàrtay nin
Ich bin hungrig.	Bócketty nin
Ich bin durſtig.	Spárchtay nin
Ich bin wohl.	Pemártissey nin
Ich liebe euch.	Neezárgay Keen
Eure Geſundheit, Freund.	Kee tallenemánco, oder Kee tánnemecó neejee
Ich verſtehe euch nicht.	Cawween nee stoticee.

Druckfehler.

S.	5	Z.	8	ſt. und iſt l. und er iſt
—	17	—	2	von unten ſt. Tſonotouans l. Tſonontouans
—	23	—	14	ſt. und die letzte Feſtung gegen Nordweſten iſt — l. und iſt die letzte Feſtung gegen Nordweſten.
—	28	—	15	ſt. Zierbeln l. Zwiebeln
—	33	—	14	ſt. ſtünde l. ſtände
—	—	—	1	von unten: ſt. Kaek Kaek l. Kärk Kärk
—	36	—	16	ſt. Meiſter l. Meiſten
—	38	—	14	ſt. Mawhikkon l. Mawhikkor
—	42	—	15	ſt. Puker l. Puter
—	46	—	10	ſt. haben l. heben
—	59	—	14	ſt. Fiſchen, Wieſeln l. Fiſcherwieſeln
—	—	—	7.	der Anmerkung ſt. Flächen l. Fläche
—	—	—	10	— — — ſt. Unfrewitte l. Umfrewille
—	62	—	9	ſt. Knie l. Kinn
—	64	—	9	ſt. Kitchen l. Kitchee
—	—	—	13	ſt. dem Felſen, als den; l. dem Felſen, als dem
—	64	in der letzten Z.		ſt. Sproſſen, Tannen, l. Sproſſen-Tannen
—	66	Z.	8	ſt. Plit l. Plat
—	67	—	2	v. unt. ſt. ſich l. ſeinen Leib
—	72	—	6	ſt. Cheſſaquoy l. Cheſſaquoy
—	76	—	5	v. unt. ſt. Krieges l. Kriegers
—	78	—	6	ſt. Athtergrau l. Athtergain
—	—	—	7	v. unt. ſt. Cahunaga l. Cahnuaga
—	84	—	13	ſt. Kitchen l. Kitchee
—	—	—	4	v. unt. ſt. 1800 l. 18000
—	87	—	6	v. unt. ſt durchwaden l. durchwaten
—	88	—	6	v. u. ſt. ausdrucken l. durchgehens ausdrücken
		—	4	— — hält l. halte
—	89	—	6	ſt. dieß l. deſſen
—	91	—	5	ſt. Teiche l. Teige
—	93	—	4	ſt. Schaw l. durchgehends Shaw
—	99	—	1	v. unt. ſt. hieher l. hier
		—	7	ſt. mehrerern l. mehrererm
		—	2.	in der Anmerkung
—	100	Z.	8	v. unt. ſt. was l. den
—	107	—	2	— — ſt. dem l. den
—	109	—	6	ſt. denn l. dann
—	110	—	6	ſt. werde l. werden
—	111	—	6	v. unt. ſt es l er
—	112	—	2	v. unt. ſt Manotoye l. Manontoye
—	119	—	9	v. unt. ſt. Wilden l. Wilde
—	133	—	6	ſt. Sguaw l. Squaw.
—	—	—	7	muß: und jung und hübſch weggeſtrichen werden
—	141	—	8	v. unt. ſt. Gemüths l. Gemüthsart
—	—	—	1	v. unt. ſt. Kanadier in l. Kanadier es in
—	144	—	4	ſt. Alemigion l. Alemipigon
—	153	—	2	ſt. auf l. an
—	157	—	5	ſt. Laudananum l. Laudanum
—	158	—	17	ſt. und nahe l. und der nahe
—	161	—	5	v. unt. ſt. voller l. voll

S. 170 Z. 6 ſt. an den l. an dem
— 176 — 7 ſt. ich und l. ich mit
— 176 — 22 ſt. Pf. l. 1 Pf.
— 190 — 8 ſt. konnten l. könnten
— — — 3 v. unt. ſt. wahren l. wahrem
— 194 — 4 v. unt. ſt. gern l. ungern
— 208 — 9 ſt. thun l. thut
— 209 — 1 ſt. wol nicht l. wol nicht werde
— 212 — 3 v. unt. ſt. den l. dem
— 220 — 6 v. unt. ſt. Scoux l. Sioux
— 234 — 2 v. unt. ſt. war ich l. war ich aber
— 244 — 17 ſt. Alles! l. Alles? — ſt. Silberfluß l. immer Silberfuß
— 255 — 5 v. unt. ſt. nach den l. nach dem
— 261 — 6 ſt. Pimitiskotyan l. Pimiſtiskotyan. — ſt. Ontaria l. Ontario.
— 264 — 2 ſt. Wildbrett l. Wildprett
— 268 — 5. v. unt. ſt. ſteinigen Böden l. ſteinigem Boden.

SKETCH
of the
WESTERN COUNTRIES
of
CANADA
1791.
WESTLICHES
CANADA
JAMES'S
BAY
TERRITORIES of the HUDSONS BAY COMPY
HUDSONS BAY COMPY
Albany Fort
Albany R.
Henley Ho.
St Anns L.
Gloucester Ho.
Rupert R.
Moose R.
Abbitibi R.
L. Mistassins
L. Dauphin
L. Winnipic lagan
Red L.
L. le Sel
L. Caribou
L. la Mort
Manatou L.
Lakes according to the reports of the Indian Traders
Frederick Ho.
Sturgeon L.
Skunk L.
Speegos or Alemoskon
Nipegons
la Grand Cote de la Roche
L Schabeechevan
CHIPPEWAYS
Long L.
Mishipicoton
Thessalon I.
Catanach L.
Maurepas L.
L. Royal
PERIOR
L. SU
Minaric I.
Ponchartrain
St Anns I.
12 Apostles
R. St Louis
CHIPPEWAY TERRITORIES
Chippeway Village
St Croix R.
Wisconsin R.
L. Pepin
Buffus R.
Mississippi R.
OTTIGAUMIS
Prairie d Chiens
Ottigaumis
Ouisconsin R.
SAUGIES
Saugies Town
WINEBAGO'S Hunting R.
Monomony Town
MONOMONY'S
Great Bay
Monomony Castle
Tnebargo Town
L. MICHIGAN
OTTAWAHS
Michillimackinac
Manitoualin I.
L. HURON
Ottawahs
Fort St Joseph
Pottowatomie Village
Detroit
L. St Clair
L. ERIE
UNITED
STATES
CANADA
L. Temiscaming
L. Begon
L. Winnipic
Shearbamauchoin L.
Pinebaccaw R.
L. St Peter.
Grand Discharge
Peribocca R.
L. St John
R. Saguenay
Tadousac
Checoutimy
R. St Lawrence
Lorette
Quebec
Chaudiere R.
les Trois Rivieres
St Francis
Montreal
Cahnuaga
ALGONQUINS
NIPISSINGS
Ottawahs R.
French R.
NORTH IROQUOIS
NEW SETTLEMENTS
R. Cataraqui
Frontenac or Cataraqui
L. ONTARIO
Oswego
Fallr
Fort Niagara
Geogl Miles 60 to a Degree
Geogr: engl: Meilen 60 auf einen Grad
C. Reichard del: et sculps: Brauns:
75 Long. fr Lond.